

utopia
ZUKUNFTS ROMAN

JAMES BLISH

Die Tochter des Giganten

(Titan's Daughter)



Nr. 384

70 PF

Österreich: S 4,-
Italien: L. 140,-
Schweiz: sfr. -80
Frankr.: NF 1,-
Luxemb.: lfr. 9,50
Sonderpreis
Berlin: DM -,50

Sammel-

Punkt

zum
Ausschneiden

JAMES BLISH

Die Tochter des Giganten

(Titan's Daughter)

ERICH PABEL VERLAG • RASTATT (BADEN)

Personen:

Sena Hyatt Carlin, Studentin

Sam Ettinger, Student

Maurice St. George, Forscher

Dr. Frederick R. Hyatt, Wissenschaftler

1. Kapitel

Das hochgewachsene Mädchen, das aus dem Universitätsgebäude auf den Vorplatz trat, sah aus einiger Entfernung nur schlank und sportlich aus. Erst der Vergleich mit den pseudogriechischen Statuen zu beiden Seiten der Treppe ließ ihre enorme Größe erkennen.

Sie war fast drei Meter groß.

Das Mädchen blickte unentschlossen hinab und bemerkte die Studentengruppe am Fuße der Treppe. Die Gesichter waren ihr zugewandt, die Gespräche bei ihrem Auftauchen verstummt. Das Mädchen spürte die kalte Feindseligkeit dieser Stille. Sie ging leichtfüßig die Treppe hinab. Die Stufen waren für sie viel zu niedrig.

Die Studenten wandten ihr demonstrativ die Rücken zu und machten abfällige und höhnische Bemerkungen über Riesen und Abnormitäten.

Sena hatte das schon oft gehört, aber es schmerzte sie immer wieder. Es fiel ihr nicht leicht, die andern als Pygmäen zu bezeichnen und einfach aus dem Weg zu scheuchen.

Einige Riesen hatten das getan und sich damit in eine schwierige Lage gebracht. Einmal hatten sich sogar welche zu einer Gruppe zusammengeschlossen, sich den normalen Diploiden überlegen gefühlt und dieser Überlegenheit Ausdruck gegeben. Dr. Fred konnte diese Geschichte nicht oft genug erzählen und als warnendes Beispiel anführen.

„Kommt nur nicht auf die Idee, daß ihr den normal gewachsenen Menschen überlegen seid, nur weil ihr auf sie herabblicken könnt. Der Tag wird kommen, an dem die Chromosomen-

verdoppelung eine alltägliche Sache ist. Die Überlegenheit der neuen Methode ist aber noch nicht bewiesen. Wenn ihr den Beweis erleben wollt, dürft ihr euch keine Allüren erlauben.“

Dr. Fred war für die Existenz der Giganten verantwortlich. Er war sehr alt und seinem Ende nahe. Er litt an zu hohem Blutdruck und anderen Altersbeschwerden. Trotzdem glaubten die Riesen nicht an seinen baldigen Tod. Er schien außer ihnen der einzige Mensch zu sein, auf den die normalen Begrenzungen physischen Lebens nicht zutrafen.

Sena ging an den Studenten vorbei und tat, als sähe sie sie nicht. Wie alle Riesen, fühlte sie sich in der Nähe normal gewachsener Menschen unsicher. Sie hielt sich aber nicht für minderwertig, sondern kam sich eher vor wie ein Erwachsener mit einer Horde ungezogener Kinder in einer Liliputstadt.

Aber selbst der stärkste Charakter mußte unter den ständigen Demütigungen leiden. Die höhnischen Bemerkungen waren nur ein Teil der Leiden. Selbst die größten Häuser waren für normalgewachsene Menschen gebaut; die Türen waren so niedrig, daß sich die Riesen immer bücken mußten. Das Verlangen nach ihren Körpermaßen angepaßten Gebäuden und Fahrzeugen wurde immer stärker.

Aber die Riesen hatten Zeit – mehr als alle anderen. Ihre Lebensdauer stand noch nicht fest, denn bisher war noch kein Riese eines natürlichen Todes gestorben. Sie brauchten auch viel Zeit, um ihre Wünsche und Forderungen durchzusetzen. In Pasadena hatte eine Gruppe die Geduld verloren und zur Selbsthilfe gegriffen. Die Riesen hatten sich ein gigantisches Haus mit enormen Fenstern und Türen, mit entsprechenden Möbeln und Installationen gebaut. Das Haus war bald nach der Fertigstellung zum Grab geworden, denn der Mob zündete es an und er-

schlug die Riesen. Dr. Fred hatte Aufnahmen von dem brennenden Gebäude und dem rasenden Mob. Er zeigte sie allen zur Warnung. In den fünfzehn Jahren seit den Ereignissen in Pasadena hatte er oft genug Gelegenheit gefunden, den Riesen zu beweisen, daß allein ihre Existenz Spannungen erzeugte. Er hielt sie zurück, obwohl er ihre Forderungen durchaus anerkannte. Er wollte die Zeit für die Riesen arbeiten lassen.

Die ungeheuer seltenen natürlichen Tetraploiden hatten die sechsfache Lebensdauer der Diploiden. Es war also anzunehmen, daß die künstlich geschaffenen Tetraploiden eine ebenso lange Lebenserwartung hatten.

Sena und ihre Schicksalsgefährten waren das Ergebnis einer langen Entwicklungsreihe. Die ersten Versuche waren im Jahre 1937 von Experten der Universität von Kalifornien durchgeführt worden, damals mit Pflanzen. Haggquist und seine Kollegen arbeiteten im Karolinska-Institut in Stockholm und erweiterten die Versuche in logischer Folge auf Hasen und Schweine. Im Jahre 1950 waren dann die ersten Riesen aufgetaucht.

Sena war noch nicht dreißig, aber sie befand sich praktisch noch am Anfang ihrer Jugend. Sie mußte in einer feindseligen Welt leben, aber sie hatte Zeit – Zeit genug, um zu lernen. Ihr und ihren Schicksalsgenossen waren keine zeitlichen Schranken gesetzt; sie konnten sich bilden, die Geheimnisse der Welt in sich aufnehmen und so auch geistig überlegen werden.

„Sena!“

Sie drehte sich um. Sam Ettinger, der dunkelhaarige Strahlenexperte, kam ihr nach. Er nahm gleich immer zehn Stufen auf einmal. Die Studenten am Fuße der Treppe spritzten auseinander.

Er blieb neben Sena stehen und lächelte. Es war das Lächeln

eines wissenden, aber auch leidenden Menschen, die Grimasse eines zum Sprunge geduckten Tigers.

„Du hältst dich abseits, Sena“, sagte er vorwurfsvoll. „Man sollte zugänglicher sein, wenn man zum Zusammenleben gezwungen ist.“

Sie reichte ihm die Hand. „Was war mit dem Haus, Sam?“

Er zog die Mundwinkel nach unten. Er wußte, daß Sena sich nach einer mehr privaten Atmosphäre sehnte. Ihm war es gleichgültig, wo er sich mit ihr traf – ob im dafür vorgesehenen Haus oder anderswo.

„Es ist immer das gleiche, Sena. Der Agent wollte uns das Haus vermieten – für die dreifache Miete. Ich konnte den Vertrag natürlich nicht unterzeichnen.“

„Natürlich nicht. Woher sollen wir auch das Geld nehmen? Aber was nun, Sam? Ich möchte nicht noch einen Sommer in einem Zelt verbringen. Dr. Fred kann geduldig sein, er ist alt. Aber wir sind jung, Sam, und wir müssen in dieser verdammten Gesellschaft leben.“

„Wir können warten“, antwortete Sam. „Ich fürchte, ich muß einen Zeltplatz reservieren. Im nächsten Jahr soll noch ein halbes Dutzend Tetras nach Dunhill kommen.“

Sena nickte gedankenverloren. Die Riesen hatten eine eigene Gesellschaft gegründet. Sie lebten in Zelten und hatten eine besondere Art des Zusammenlebens entwickelt, die hauptsächlich auf den Mangel an Frauen zurückzuführen war.

Aber Sena konnte sich nicht mit diesem Leben abfinden. Sie wollte ein Haus für sich, wollte Ruhe und Geborgenheit.

„Ich habe noch ein paar Inserate aufgegeben“, sagte Sam.

Sena sah auf. „Hoffentlich finden wir irgendwo ein altes Haus. Früher bauten die Leute noch großzügiger. Die Türen

sind zwar überall zu niedrig, aber die Decken in den alten Häusern sind hoch und die Räume sind groß. Wenn wir nur genug Geld hätten, Sam.“

„Ich werde etwas verdienen, Sena. Ich habe den Job bekommen, von dem ich dir schon erzählte.“

„Ich denke, Speech hat uns verboten, die Sportarten der Diploiden zu betreiben?“

Speech war die Abkürzung für den langen Namen einer Gesellschaft zur Verhinderung der Ausnutzung außergewöhnlicher Kinder. Diese Organisation hing wie ein Schatten über dem Leben der Riesen. Die Gründer der Gesellschaft meinten es zweifellos gut, aber im Laufe der Zeit behinderten sie die Riesen. Sie taten auch Gutes, ließen Kleidung anfertigen und griffen in Notfällen ein. Diese Kleidung – die Riesen waren in den meisten Fällen auf diese Spezialanfertigungen angewiesen – sah aber anstaltsmäßig aus und stempelte die Träger zu Angehörigen einer besonderen Kaste. Speech war eine Schutzorganisation, aber sie wurde von Diploiden geleitet, was eine Flut von Verboten und Geboten für die Riesen zur Folge hatte. Kein Wunder also, daß die Tetras diese Organisation als eine Last empfanden und sich zuweilen dagegen auflehnten. Aber die Riesen hatten Zeit; ihre Jugend währte hundert Jahre. Sie würden ihr Ziel mit Geduld erreichen; das wußten sie.

Sie wuchsen in allen Gegenden der Vereinigten Staaten auf und wurden erst nach ihrem einundzwanzigsten Geburtstag nach Dunhill geschickt. Mit einundzwanzig Jahren waren sie endlich frei von der wohlmeinenden, aber mehr hinderlichen Bevormundung der Organisation, doch auch dann gab es noch genug Hindernisse zu überwinden.

Sena war es zum Beispiel nicht gestattet, an den Spielen und

sportlichen Übungen ihrer Kommilitonen teilzunehmen. Es war den Tetras auch verwehrt worden, eigene Sportarten zu betreiben, denn man fürchtete um die Sportgeräte und -plätze.

„Wir können die Verbote umgehen oder aufweichen“, sagte Sam zuversichtlich. „Es gibt schon ein Footballteam. Natürlich handelt es sich dabei um Schaustellungen, mit denen clevere Manager Geld scheffeln wollen.“

Mein Job ist gar nicht so schlecht. Wir sollen mit einem fünf- undzwanzig Pfund schweren Ball gegen eine andere Mannschaft von Tetras spielen. Ich schätze, die Kleinen werden in Scharen kommen, um zuzusehen, wie wir uns gegenseitig umbringen.“

„Sam!“ Sena rollten die Tränen über die Wangen. Sie wollte nicht weinen, konnte aber nicht anders. Die anderen Studenten sahen zu und machten wieder abfällige Bemerkungen. „Das kannst du doch nicht tun, Sam! Selbst das Graben bei der Bau-firma war besser.“

„Natürlich war es besser“, antwortete Sam ruhig. „Du weißt, was passiert ist. Ich schaffte mehr als alle anderen und verdiente gut. Aber nur einen einzigen Tag, denn am nächsten schaltete sich die Gewerkschaft ein und ließ mich rausschmeißen. Ich habe als Gepäckträger gearbeitet, als Hafenarbeiter und so weiter. Es war immer das gleiche: Die Gewerkschaft setzte meine Entlassung durch. Was soll erst werden, wenn ich mein Staatsexamen gemacht habe? Wahrscheinlich schließen sich dann auch die Physiker zusammen und sorgen für meine Isolierung.“

Sena schluckte schwer. Was sie eben gehört hatte, war ihr eigenes Schicksal. Sie kämpfte gegen die Tränen an, weil sie den Studenten kein Schauspiel geben wollte. Aber war sie nicht

ihr ganzes Leben lang ein bestauntes Schauobjekt gewesen? Sie wollte Sams Hände ergreifen, aber sie tat es nicht. Die Zuschauer störten sie immer wieder. Die Kleinen starrten herüber und machten Witze. Es waren obszöne Witze Die Riesen bildeten wegen ihrer ungewöhnlichen Lebensweise stets die Zielscheibe des Spotts.

Tetras hatten ein schweres Dasein, denn all die Annehmlichkeiten des Studentenlebens waren ihnen versagt. Sie paßten in kein Restaurant, in keinen Tanzsaal. Sie mußten auch vorsichtig sein, denn in der Öffentlichkeit kam es immer wieder zu Reibereien. Sie waren von Natur aus tolerant und gutmütig, denn sie waren sich ihrer körperlichen Überlegenheit vollauf bewußt. Streitigkeiten mit den Diploiden, den normal gewachsenen Menschen, mußten schon deshalb vermieden werden, weil bei solchen Anlässen stets der Haß aufflammte. Der Massenmord an der Gemeinschaft in Pasadena war allen ein warnendes Beispiel. Noch waren sie in der Minderzahl, noch konnten sie ihre durchaus berechtigten Forderungen nicht durchsetzen.

„Vielleicht haben die Gewerkschaften sogar recht“, sagte Sam und sah zum blauen Himmel auf. „Wir schaffen mehr als drei normale Männer und bilden deshalb eine Gefahr. Wenn sie uns in Ihre Reihen aufnahmen, wären sie bald ohne Arbeit. Dieses Football-Spiel kann aber keinen wirtschaftlichen Schaden anrichten. Wir sollen ja auch gegeneinander kämpfen und uns dabei die Schädel einschlagen. Und weißt du, was Methfessel, das ist unser Promoter, für die Zukunft plant? Er will Turniere veranstalten. Tetras sollen sich auf Bierwagenpferde setzen, mittelalterliche Rüstungen anlegen und mit Schwertern und Lanzen gegeneinander kämpfen. Es hängt nur noch von der polizeilichen Genehmigung ab. Wenn die Sache klappt, kann jeder

von uns hundert Dollar am Tag verdienen.“

„Und andere ermorden!“

„Nicht unbedingt, Sena. Rüstungen aus Molybdänstahl können Aluminiumlanzen widerstehen. Die Schwerter dürfen natürlich auch nur aus einem weichen Material bestehen. Die ganze Sache soll nur eine Art Zirkus sein; die eigentliche Attraktion sind wir.“

Sena schüttelte fassungslos den Kopf. „Siehst du denn nicht, was sie wollen, Sam? Wenn wir gegeneinander kämpfen, werden sich bald rivalisierende Gruppen bilden. Willst du ein moderner Gladiator werden? Der Spaß wird in blutigen Ernst ausarten. Was sagt Maurey dazu?“

„Er hat den Vorschlag gemacht, die Kämpfer mit widerstandsfähigen Rüstungen zu versehen.“ Sam lächelte. „Ich werde nicht an diesen Turnieren teilnehmen, Sena. Ich werde allerdings Mitglied der Football-Mannschaft sein. Das ist ein rauhes Spiel, besonders mit einem fünfundzwanzig Pfund schweren Ball, aber wir brauchen das zusätzliche Einkommen, Sena. Vielleicht können wir uns doch eines Tages ein Haus bauen.“

„Vielleicht.“ Sena hatte sich wieder unter Kontrolle und hakte sich bei Sam ein. Sie gingen die Treppen hinauf, um an der nächsten Vorlesung teilzunehmen.

„Hoffentlich finden wir bald ein Haus“, sagte Sena. „Ich beneide dich und Kelland. Eure Eltern leben in der Nähe. Ich glaube, das macht vieles leichter.“

„Nein!“ sagte Sam überraschend heftig. „Ich weiß nicht, wie es bei Kelland ist. Meine Familie fürchtet sich vor mir. Natürlich lassen sie sich das nicht immer anmerken, aber ich spüre es. Meine Eltern verstanden damals nichts, als Dr. Fred ihnen die Paracholchichinbehandlung erklärte. Sie hielten die Tetra-

ploidie für eine Art Garantie, ein gesundes, kräftiges Kind zu bekommen. Die Versuchung war groß. Man versprach ihnen eine Unterhaltsbeihilfe und andere Vergünstigungen. Aber das kennst du ja alles aus eigener Erfahrung. Sie ahnten nicht, daß die Ausgaben für Betten, die Kleidung und die Lebensmittel weitaus mehr verschlingen würden. Ich habe noch einen Bruder, Sena. Er ist älter als ich, und er haßt mich. Er fühlt sich in meiner Gegenwart winzig. Er behauptet, ich sei eine Gefahr für seine Geschäftsverbindungen. Es ist eben kein Spaß, einen Tetra in der Familie zu haben. Wenn er redet, habe ich manchmal den Eindruck, daß ich eine Art gefräßiges Krokodil bin.“

„Was soll der Haß?“ fragte Sena. „Du mußt sie verstehen. Wir sind besondere Menschen. Wir haben bestimmte Vorzüge. Aber solange wir eine Minderheit bilden, sind wir eben Raritäten, die zwar bestaunt, aber mit Mißtrauen behandelt werden. Wir müssen uns mit unserer Sonderstellung abfinden. Übrigens werde ich dieses Wochenende bei Polly verbringen. Bei ihr kann ich in einem Sessel sitzen und mich klein und ganz normal fühlen.“

Polly wurde seit ihrer Heirat von fast allen Tetras verachtet. Nur Sena hielt zu ihr in alter Freundschaft. Polly hatte ein nach ihren Bedürfnissen umgebautes Haus, in dem sich auch eine Riesin zu Hause fühlen konnte.

„Du bist sehr treu, Sena“, sagte Sam. „Schließlich ist Polly das einzige schwarze Schaf unter uns.“

„Du brauchst mich nicht zu bewundern“, antwortete Sena lachend. „Ihre bequemen Möbel reizen mich. Außerdem besitzt sie die einzige Badewanne, in der ich mich richtig ausstrecken kann.“

Sam lächelte grimmig. Er hatte noch nie in einer Badewanne

gelegen. Wenn er mit den anderen Tetras duschte, mußte er niederknien und dann noch seinen Oberkörper krümmen. Es war entwürdigend, aber die einzige Möglichkeit, sich gründlich zu reinigen.

Sie betraten das Gebäude und bückten sich instinktiv, obwohl der gewölbte Torbogen hoch genug für sie war. Die Glocke am Kirchturm begann zu läuten. Sam und Sena beeilten sich, um pünktlich zu sein, denn sie konnten nicht hoffen, unbemerkt auf eine der letzten Bänke zu schlüpfen.

Der Welpen war erst fünf Wochen alt, taumelte aber schon ungeschickt durch das Laboratorium und riskierte ab und zu ungelungene Sprünge. Er neigte aber dazu, mitten im Spiel zusammenzuknicken und einzuschlafen. Das Tier hatte ein eigenes Bett, zog es aber vor, in einem umgekippten Abfalleimer zu schlafen, in den es sich wegen seiner ungewöhnlichen Größe immer erst hineinzwängen mußte.

„Dr. Fred“ – Frederick R. Hyatt – beobachtete den Hund, der fröhlich ein Bein des Schreibtisches zerknabberte. Maurice St. George beobachtete beide. Seinem Gesicht war nicht anzumerken, über wen er sich mehr amüsierte, über Dr. Fred oder den jungen Hund.

„Welch ein prachtvolles Tier!“ rief er bewundernd. „Aber warum dieses Experiment? Sie müssen doch alle Tierversuche gemacht haben, bevor Sie Versuche an Menschen unternahmen. Handelt es sich um etwas Neues?“

„Neu ist die Sache eigentlich nicht“, antwortete Dr. Fred. „Ich experimentiere in einer Richtung, die ich in den Anfängen meiner Arbeit vernachlässigen mußte. Es geht um die Langlebigkeit. Die meisten höheren Tierarten, Katzen, Hunde und so weiter, haben eine verhältnismäßig kurze Kindheit und Jugend.“

Ich fragte mich, ob das etwas mit der Chromosomenparität zu tun hat. Dieser Hund ist ein Versuchstier. Die Mutter wurde künstlich befruchtet. Es war in diesem Falle aber keine Hündin, sondern eine Retorte mit einer speziellen Nährlösung. Dieser Nährlösung hatte ich Paracholchicin und DNA-Desoxyribonucleinsäure zugesetzt.“

„Demnach müssen sich die Chromosomen der Spermien verdoppelt haben“, sagte Maurey nachdenklich.

„Richtig! Der Welpen ist ein Triploid, kein Tetraploid. Anscheinend wird ein Pferd daraus. Er ist für sein Alter sehr weit zurück. Ich hatte es erhofft, aber eigentlich nicht erwartet.“

Der Welpe stolperte, schlug einen Purzelbaum und bellte Maurey an. Die Stimme klang ohrenbetäubend laut. Dr. Fred hob das Tier auf, legte es in den Korb und deckte es mit einer Decke zu.

„Schlaf endlich, Dezibelle!“

Der Welpe knurrte leise, fühlte sich aber unter der Decke wohl und schlief tatsächlich ein.

„Aus dem Hund wird einmal ein prachtvolles Tier werden“, sagte Maurey anerkennend.

Dr. Fred schien diese Ansicht nicht zu teilen. „Ich kann den Hund nicht in der Öffentlichkeit sehen lassen. Wie würden die Leute wohl reagieren, wenn sie jetzt auch noch mit gigantischen Tieren konfrontiert würden? Es ist noch zu früh. Dieser Welpe wird zum größten Hund der Welt heranwachsen und viel größer werden als ein Bernhardiner. Wenn die Öffentlichkeit davon erfährt, wird sie gegen mich Sturm laufen.“

Maurey stand auf. Dr. Fred stellte interessiert fest, daß Maurey sich dabei nicht instinktiv bückte, wie es alle anderen Riesen taten. Normale Räume waren hoch genug für die Riesen,

aber diese hatten sich im Laufe ihres Lebens so an die Beschränkungen ihrer Umwelt gewöhnt, daß ihnen bestimmte Gesten zur Gewohnheit geworden waren. In Räumen, die für sie viel zu klein waren, mußten sie sich einfach beengt fühlen. Maurey schien die Angst vor der zu kleinen Umwelt überwunden zu haben; er hatte sich angepaßt. Überhaupt schien er sich von allen seinen Schicksalsgefährten am besten mit seinem Status abgefunden zu haben. Er hatte auch den höchsten Intelligenzquotienten von allen.

Das war kein Wunder, denn die Behandlung der Chromosomen hatte keinen nachteiligen Einfluß auf die Gene. Die Riesen waren keine eigentlichen Mutationen, die nur durch eine Veränderung der Erbfaktoren erreicht werden können. Das Heterochromatin der Riesen war keinen chemischen Einflüssen unterworfen worden. Dr. Freds Behandlung befreite aber den Körper von den natürlichen Beschränkungen und brachte die Veranlagungen zu voller Entfaltung.

Hohe Intelligenz muß aber nicht die Fähigkeit einschließen, sich leicht ins Sozialgefüge der Umwelt einzupassen; im Gegenteil, die hohe Intelligenz förderte einen starken Individualismus, der durch die auffallende Körpergröße nur noch gestärkt wurde. Die Tetras waren Fremdkörper in einer feindlichen Welt. Es gab keinen unter ihnen, der nicht die seelischen Narben einer grausamen Kindheit mühselig verbarg und auch im fortgeschrittenen Alter unter der Isolierung litt.

Dr. Fred seufzte. Diese Dinge waren am Anfang der Experimente mit Polyploidie kaum aufgeworfen worden; man hatte nur die verblüffenden Erfolge gesehen. Getreide und Hasen kennen keine psychischen Einflüsse, Menschen dafür um so mehr, besonders dann, wenn sie als bestaunte und verhaßte Ab-

normitäten in einer ständigen Isolierung leben müssen.

Dr. Fred hätte gern die Gründe für Maureys erstaunliche Anpassung erfahren, doch er war kein Psychologe und schreckte auch davor zurück, seine Riesen entsprechenden Tests zu unterwerfen, denn er kannte ihre aufgrund schlechter Erfahrungen übertrieben große Empfindlichkeit. Um ihnen eine gute Ausbildung zu sichern, holte er sie nach Dunhill, denn mit einundzwanzig Jahren wurden sie alle frei und konnten nicht mehr von der Speech-Organisation gegängelt und bevormundet werden. Die meisten folgten seinem Ruf und lebten und studierten in Dunhill, obwohl sie auch dort mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Dr. Fred war Gelehrter, aber kein reicher Mann. Sein Einfluß auf die Universitätsverwaltung war auch gering. Aber den Tetras war schon geholfen, wenn sie in einer Welt der Pygmäen nicht allein leben mußten.

Dr. Fred sah durch das Fenster seines Laboratoriums auf Sam und Sena, die sich draußen unterhielten. Sie waren alle seine Kinder, denn er fühlte sich für sie verantwortlich. Er kannte auch die Gefahren, die ihnen drohten – die inneren wie die äußeren.

„Ich möchte den Hund gern haben, Dr. Fred“, sagte Maurey. „Die Nachbarn werden sich eben mit ihm abfinden müssen.“

„Es tut mir leid, Maurey, aber es geht nicht – noch nicht.“

„Sie brauchen das Tier zur weiteren Beobachtung, das sehe ich ein.“ Maurey blickte auf die sich unter der Decke abzeichnenden Formen des Hundes. „Aber wenn Sie fertig sind, möchte ich das Tier haben. Mir ist es gleichgültig, wie groß der Hund wird. Hund bleibt Hund, auch vor dem Gesetz. Die Gesetzgeber können einen Hund nicht als ein wildes Tier betrachten, nur weil er etwas größer als normal ist.“

Maurey drehte sich um, bückte sich und ging hinaus.

Dr. Fred sah ihm nach. Er war nicht sehr glücklich.

Der Welpen bewegte sich unter der Decke und steckte den Kopf hervor. Dr. Fred zog sie wieder darüber. „Schlaf endlich, verdammt noch mal!“ brummte er unwillig.

*

Die Titanen – Ira Methfessel hatte seinen Spielern diesen Namen gegeben – hielten sich genau an seine Anweisungen und trainierten fleißig. Aber selbst ohne die Schutzanzüge waren sie langsam und schwerfällig. Die meisten Tetras hatten Footballspiele gesehen, aber nie aktiv daran teilnehmen dürfen. Sie sollten bei den Spielen Rüstungen tragen und mit einem besonders schweren Ball spielen, was die Sache nur noch schwieriger machte.

Ira war wütend. Ein richtiges Spiel würde er nie inszenieren können, das sah er ein. Er gab sich also damit zufrieden, seinen Schülern die wichtigsten Regeln und die spektakulärsten Angriffsarten beizubringen. Die komplizierte Spielweise lag den Riesen nicht, denn dazu waren sie zu massig. Die andere Mannschaft sollte aber auch aus Tetras zusammengestellt werden. Sie sollten aus Atlanta kommen. Ira machte sich keine Sorgen, denn das andere Team würde kaum besser sein. Außerdem würden die Zuschauer nicht kommen, um sich an einem schnellen und geschickten Spiel zu erfreuen. Sie würden kommen, um die rohe Gewalt zu sehen, um Gladiatoren in der Arena zu bewundern.

Ira war ein Diploid, der einzige in der Mannschaft. Es hatte einige Überraschung gegeben, als er darauf bestand, mitzuspie-

len. Er war ein ausgezeichneter Spieler und für einen Diploiden außergewöhnlich groß und schwer. Er maß über zwei Meter. Seine leuchtend roten Haare machten ihn noch auffälliger. Inmitten der Tetras sah er wie ein Schüler aus; er aber behandelte die viel jüngeren Riesen wie Schulkinder. Er schwitzte und fluchte, wenn sie sich gegenseitig behinderten. Der schwere Ball machte ihm allerdings zu schaffen, denn der war wirklich für Riesen bestimmt.

Der Tag des Spiels rückte heran. Ira war recht zufrieden, denn seine Tetras spielten leidlich gut und stampften nicht mehr wie eine Elefantenherde über das Feld.

Schon in der ersten Spielminute flog der schwere Ball über die Zuschauer hinweg aus dem Stadion und demolierte ein Auto. Ira holte einen neuen Ball und warnte seine Leute. Schon der erste Zusammenprall der Mannschaften hatte die Gefährlichkeit des Spiels aufgedeckt.

Sam fühlte sich seit langem wieder einmal richtig wohl. Die Zeit ständiger Ermahnungen seitens Dr. Fred waren für eine kurze Weile vergessen. Er hatte einen schweren Panzer zu schleppen und einen unhandlichen Ball zu bewegen, aber es macht ihm Spaß, über den Rasen zu laufen und seine Kraft zu zeigen. Sam spielte Linksaußen.

Hammy Sanders bekam den gestreiften Aluminiumball und schleuderte ihn durch die Luft. Das schwere Geschöß summt wie eine aufgeschreckte Hornisse. Ira fing den Ball und gab ihn an Sam weiter. Der rannte damit los. Die Mannschaft lief vorwärts und deckte ihn. Aber das andere Team war auf dem Posten und begenete dem Angriff. Die Zuschauer brüllten vor Begeisterung.

Zwei Männer der Gegenmannschaft wollten Sam zu Boden

reißen. Er holte aus und schleuderte den Ball vorwärts.

Hammy sprang hoch und fing ihn. Der Aluminiumball knallte gegen seine Brust. Hammy fiel um und überschlug sich. Er stand nicht wieder auf und blieb außerhalb des Spielfeldes liegen, Ein Linienrichter pfiiff.

Die Rivalität war vergessen, die Titanen und die Männer der anderen Mannschaft gingen auf den Verletzten zu.

Hammy lag auf dem Boden. Sein Helm war verbogen, eine Schiene war abgesplittert und in den Schädel gedrungen. Das Gesicht war blutbeschmiert. Die Menge heulte noch begeisterter. Sie war gekommen, um genau so etwas zu sehen.

Hammy wurde von Sanitätern auf eine Trage gelegt und fortgebracht.

„Sam!“ rief er stöhnend. Sam beugte sich über ihn. „Siehst du nicht, was wir machen? Wir bekämpfen uns gegenseitig!“

Der Schiedsrichter pfiiff das Spiel wieder an.

„Jetzt machen wir sie fertig!“ zischte Ira leise. „Wir spielen mit allen Mitteln. Geht hart ran, Boys! Benutzt die Fäuste, wenn der Schiedsrichter nicht hinsieht.“

„Da mach’ ich nicht mit!“ rief Sam.

Ira blitzte ihn an. „Ich bin hier der Boß, Ettinger! Vergiß das bitte nicht!“

„Darum spiele ich nicht weiter. Das ist kein Spaß mehr. Wir haben keinen Anlaß, unfair zu spielen. Mit dem Ball schlagen wir uns gegenseitig die Schädel ein. Hammy hat ein Auge verloren, weil er sich auf dieses idiotische Spiel eingelassen hat. Ich steige aus.“

„Du bist feige!“

Sam packte Ira an der Schulter. Ira trug ebenfalls eine Rüstung. Die Metallplatte knirschte unter Sams hartem Griff.

„Laß mich!“

„Sei vorsichtiger mit deinen Äußerungen, Zwerg!“ fauchte Sam ihn an. „Ich habe deine blödsinnigen Einfälle satt. Ich habe nur noch Lust, dich auseinanderzunehmen.“

Sam riß Ira die Rückenplatte vom Leib und zerdrückte sie methodisch. Das Metall gab unter seinen starken Fäusten wie dünnes Blech nach. Sam war selbst entsetzt. Er spürte, was er schon in den ersten Spielminuten empfunden hatte: eine wilde Lust an der Kraft, an der brutalen Gewalt.

Ira starrte Sam an. „Du kannst mich doch nicht dafür verantwortlich machen, Sam“, murmelte er. „Hammy wußte, daß das Spiel gefährlich ist.“

Dem Schiedsrichter blieb nichts anderes übrig, als das Spiel abzupfeifen. Die Mengen auf den Tribünen tobte und randalierte.

„Ira hat recht“, griff Chris Harper vermittelnd ein. „Es war ein Unfall.“

„Das weiß ich“, grollte Sam. „Es war ein Unfall, wie ihn die Zwerge auf den Tribünen sehen wollten. Währen wir nicht so zahlreich, könnten wir uns als Wundertiere sehen lassen, aber so müssen es natürlich Gladiatorenkämpfe sein. Ich habe genug davon. Ich bin weder ein Weltwunder noch eine Volksbelustigung.“

Sam wandte sich abrupt ab und schritt mit langen Schritten vom Feld. Die Zuschauer brüllten und piffen wie wahnsinnig.

Maurey wartete auf Sam, als der aus der Garderobe kam. Der etwas ältere Tetra lächelte eigenartig. Dieses Lächeln ärgerte Sam, denn er war noch immer sehr wütend.

„Warum grinst du so, Maurey?“ fragte er gereizt. „Hältst du es etwa für komisch, wenn ein Mann ein Auge verliert? Wenn

es so ist, kannst du dich gleich zu den Zwergen setzen und mitbrüllen.“

Maureys Lächeln erlosch. „Ich nehme diesen Fall ernst, Sam, das kannst du mir glauben“, erklärte er. „Gehst du ins Labor zurück?“

„Was denn sonst? Ich weiß nicht, wo ich bleiben soll, bis Sena wieder Zeit für mich hat.“

„Wenn du willst, nehme ich dich mit. Mein Wagen steht draußen auf dem Parkplatz, Sam.“

Sam fand Maureys Anwesenheit merkwürdig, denn Maurey hatte sich nie für Sportveranstaltungen interessiert. Die Tetras hatten ihn aber um Rat gebeten, bevor sie sich zu den Schaustellungen entschlossen. Wahrscheinlich war er gekommen, um zu sehen, ob er die richtige Entscheidung getroffen hatte. Was mochte er im Augenblick wohl denken?

Maurey sagte aber nichts und führte Sam zu seinem Flugwagen. Sie stiegen ein und fuhren mit hoher Geschwindigkeit die Schnellstraße zur Stadt entlang. Als der Verkehr dichter wurde, zog Maurey die Stabilisierungsflossen ein und fuhr die Rotorblätter aus. Das Fahrzeug stieg ziemlich schnell auf und ließ die Straße unter sich.

„Tausendfünfhundert Meter“, sagte Maurey überflüssigerweise, denn Sam konnte die Höhe selbst ablesen. „Hat Ira dich endgültig verrückt gemacht?“

„Ja.“

Sam war nicht zum Sprechen aufgelegt. Er saß steif auf seinem Sitz und starrte nach vorn. Sein Gefühlsausbruch tat ihm leid. Maureys Frage machte ihn aber wieder rebellisch.

„Ich finde, diese verdammte Gesellschaft sollte uns endlich produktive Jobs annehmen lassen“, knurrte er. „Wir können

nicht unser Leben lang wissenschaftliche Assistenten bleiben. Nicht alle können Professoren werden. Es gibt eine Menge Burschen von Hammys Kaliber, die keine akademische Laufbahn einschlagen können.“

„Sein erster Versuch, auf andere Art und Weise zu Geld zu kommen, hat ihm nicht viel eingebracht“, antwortete Maurey bitter.

„Nein. Aber es war ein Unfall. Ira trifft keine Schuld. Schuld sind die Leute, die das verdammte Spiel sehen wollten. Ich fange langsam an, die Diploiden zu hassen.“

„Alle?“

„Ich glaube schon. Soll ich etwa Dr. Fred ausschließen? Er meint es gut mit uns. Aber er hält uns ständig nieder; er beruhigt und besänftigt uns. Er verlangt, daß wir den Status quo anerkennen. Das kann doch nicht ewig so weitergehen.“

Maurey sah Sam von der Seite an und flog eine Kurve. Er war ein guter Pilot und steuerte die Maschine meisterhaft.

„Genau das habe ich Dr. Fred gesagt, Sam. Aber er ist alt und kann sich nicht mehr ändern. Ich bin der Meinung, wir sollten unser Schicksal in die eigenen Hände nehmen.“

„Du hast schon Pläne gemacht?“

Maurey nickte. „Es ist aber besser, nicht darüber zu sprechen. Pasadena sollte uns allen eine Warnung sein.“

„Ich kann den Mund halten, Maurey. Kannst du nicht wenigstens Andeutungen machen?“

Maurey zögerte keinen Augenblick. „Ich denke an eine Art Siedlungsgemeinschaft. Der nichtmilitärische Teil des Mondes ist zu freiem Land erklärt worden. Ich glaube, wir können uns dort niederlassen und eine profitable Industrie aufziehen.“

„Klingt nicht sehr wahrscheinlich“, murrte Sam. „Wovon

sollen wir da oben leben?“

„Wir könnten zum Beispiel Bakterienfarmen gründen.“

Sam schüttelte den Kopf. „Ich weiß, du bist nicht verrückt, Maurey, aber das ist doch ein Hirngespinnst. Die Sache klingt absolut phantastisch.“

„Sie ist es aber nicht. Es gibt keine Luft auf dem Mond, Sam. Wenn wir die Abfallprodukte der Armeestützpunkte als Boden nehmen, können wir anaerobische Bakterien züchten. Der Markt ist sehr aufnahmefähig. Man braucht diese Bakterien für Sera und Antitoxine. Ich denke an Tetanus-Wundbrand und die anderen Anaerobien. Und dann der Krebs, Sam! Die Krebszelle ist auch nur bei Fermentation unter Luftabschluß denkbar. Uns stünden alle Möglichkeiten offen. Ein Laboratorium zur Erforschung genetischer Probleme könnte angeschlossen werden, weil wir dauernd neue Mutationen heranzüchten würden. Der Boden ist dort oben sehr radioaktiv und wird dauernd für neue Überraschungen sorgen. Es ist nicht abzusehen, was wir alles entdecken werden, Sam. Ich habe mich eingehend mit der Sache beschäftigt. Mein Vorschlag klingt gewiß wie eine verrückte Idee, aber wenn du darüber nachdenkst, wirst du die Vorteile erkennen.“

„Also wieder ein Pasadena!“ sagte Sam müde. „Maurey, das ist etwas, das den Diploiden genau in den Kram passen würde. Wenn wir uns freiwillig in ein Getto sperren, brauchen sie nur noch eine Atomrakete abzuschießen, um uns für immer loszuwerden.“

Maurey blickte suchend nach unten und setzte zum Gleitflug an.

„Daran habe ich natürlich auch gedacht, Sam. Oberflächlich sieht die Sache ganz wie eine freiwillige Isolierung aus. Meine

Überlegungen sind gar nicht so kompliziert. Wir können bei den Diploiden nur etwas erreichen, wenn wir uns ihren Wünschen fügen. Es hat jedenfalls den Anschein, daß sie nur nachgeben, wenn unsere Wünsche ihren Absichten entgegenkommen. Machen wir uns nichts vor, Sam. Wenn wir eine Kolonie auf dem Mond gründen, wird diese kaum ein Jahr überdauern. Am Ende dieses Jahres werden wir entweder ausgerottet sein ...“

„Oder?“

„... oder in der Lage, den Diploiden unsere Forderungen für ein normales Leben auf der Erde zu diktieren! Natürlich hoffe ich, daß wir eines Tages einen ganzen Planeten für uns haben werden, und ich wünsche, daß es die Erde sein wird. Die Tetras dürften immer zahlreicher werden, Sam. Das liegt in der Natur der Sache. Die meisten Eltern werden ihren Kindern die Vorteile unseres Lebens nicht vorenthalten wollen. Grundlage ist natürlich die Eingliederung in die Gesellschaft. Bisher haben Tetras neben den Vorteilen ihrer besonderen Eigenschaften erhebliche Nachteile zu erdulden. Das wird sich erst ändern, wenn sie zahlreicher sind, Sam.“

„Du vergißt unsere niedrige Fruchtbarkeitsrate, Maurey“, hielt Sam ihm entgegen. Er war etwas verwirrt. „Es gibt eine Menge religiöse und moralische Einwände gegen unsere Art des Zusammenlebens. Die Leute sind zu sehr an die bisher übliche Art des Familienlebens gewöhnt. Die meisten Mütter werden es sich überlegen, ob sie ihre Tochter zu einer Riesin machen lassen. Aus diesem Grunde haben wir nicht genug Frauen. Die Diploiden sind sehr stolz auf ihre höhere Fruchtbarkeitsrate und führen das als Argument gegen uns an.“

„Ich habe nicht gesagt, daß es leicht sein wird. Kennst du das Taylor Grazing-Gesetz? Es schreibt vor, daß ein Siedler sein

zukünftiges Land selbst besichtigen muß, ehe er den Antrag auf Zuteilung stellt. Das wird auf dem Mond sicher nicht ganz einfach sein.“

Maurey landete geschickt auf der Autostraße, zog den Rotor ein und fuhr zur Universität.

„Wir dürfen unsere Absichten nicht zu erkennen geben und müssen den Diploiden entgegenkommen. Wir müssen sie täuschen und sie dazu zwingen, uns Waffen in die Hände zu geben. Vielleicht ist die Idee mit der Mondbesiedelung nicht besonders gut. Vielleicht haben wir andererseits aber schon eine Waffe. Dr. Fred hat sie uns gegeben.“

„Du meinst unsere körperliche Überlegenheit?“

„Das ist bisher noch kein Vorteil, Sam. Kennst du Dezibelle?“

„Den ungeschickten kleinen Welpen, der immer die Schuhbänder anknabbert?“

„Dieser Hund ist eine Zeitbombe, Sam! Dr. Fred scheint die in der Zukunft liegenden Möglichkeiten nicht zu erkennen. Ich bin sehr froh darüber.“ Maurey sprach sehr ernst und eindringlich. „Außerdem sind wir auch nicht untätig. Denk an unsere eigene Arbeit, Sam! Der reaktionslose Effekt ist eine deiner Arbeiten. Alles, was unseren Zielen dient, ist eine Waffe. Im Augenblick verlasse ich mich aber mehr auf Ira und sein blödsinniges Turnier.“

„Nun sag bloß, ich soll wieder zu ihm zurückgehen und mich mit einem Aluminiumball zum Krüppel schlagen lassen.“

„Ich will, daß du zu Ira zurückgehst“, antwortete Maurey gelassen. „Ich kann dich nicht dazu zwingen. Im Labor bin ich dein Vorgesetzter, in dieser Sache nicht.“

Maurey manövrierte das Fahrzeug in eine Garage und stieg aus. Sam folgte ihm nachdenklich.

„Mein reaktionsloser Effekt ist bisher nur eine Spielerei, Maurey. Es können sich Nachteile herausstellen, die sich noch nicht übersehen lassen.“

„Vielleicht auch nicht, Sam. Du mußt dich sehr intensiv damit beschäftigen. Wenn die Sache spruchreif wird, muß sie perfekt sein. Wir müssen sicher sein, daß es wirklich keine ausgleichende Gegenwirkung geben kann.“

„Es wäre unnatürlich, wenn es keine gäbe“, antwortete Sam zweifelnd.

Wenig später fuhr er allein zum Labor hinauf. Maurey hatte noch etwas arideres zu erledigen. Sam hatte sein Verschwinden kaum bemerkt, so sehr war er schon mit seinen Problemen beschäftigt. Er war Wissenschaftler durch und durch und vielleicht deshalb leicht zu beeinflussen. Politische Dinge interessierten ihn nicht sehr stark. Den Streit mit Ira hatte er bereits vergessen, ebenso Maureys phantastisch klingende Idee von der Siedlung auf dem Mond.

Er schaltete seinen Apparat ein und wartete. Die Röhren mußten erst warm werden. Das war ein unnötiger Zeit- und Energieverlust, aber er konnte den Apparat nicht vollständig mit Transistoren ausrüsten. Das war aber nicht seine einzige Sorge; es gab noch eine andere Unausgewogenheit.

Das Experiment war ursprünglich geplant worden, um bestimmte Nebeneffekte der Supraleitfähigkeit zu erforschen. Maurey hatte den Auftrag vom Institut für Höhenforschung übernommen – demselben Institut, das das Kommando über die um die Erde kreisende Raumstation SV-1 hatte. Es ging darum, die Verhältnisse in großen Höhen für die direkte Übertragung von Elektroenergie auszunutzen.

Sam drückte auf einen Knopf. Eine Klingel am anderen Ende

des Raumes läutete, obwohl sie nicht mit dem Apparat verbunden war. Sam ging hinüber, nahm die Klingel von der Wand und hängte ein Meßgerät an den Haken. Mit diesem Gerät konnte er die von seinem Apparat abgegebene Energie genau messen.

Dabei ergab sich nun etwas sehr Merkwürdiges. Die drahtlos auf das Ziel geschossene Energie schien einfach verlorenzugehen; es gab keinerlei Gegenwirkung, keine Reaktion. Das verstieß jedoch gegen die bekannten Naturgesetze. Jede Aktion muß eine gleichstarke Gegenaktion auslösen.

Er gab wieder einen Schuß konzentrierter Energie ab. Wieder geschah nichts. Sein Apparat und das Meßgerät waren mit Supraleitern ausgerüstet; die Drähte wurden trotz der hohen Energiestöße nicht heiß. Sam wollte den Versuch bei starker Unterkühlung wiederholen, mußte dieses Vorhaben aber auf einen günstigeren Zeitpunkt verschieben. Er entschloß sich aber zu einem Teilversuch. In einem Nebenraum fand er einen Isolierbehälter mit flüssiger Luft. Er steckte die Abgabespule in den Behälter und kühlte sie so weitgehend ab.

Beim nächsten Versuch flog das Ziel auseinander. Sam konnte aber die zur Wirkung gekommene Energie ablesen und mit der abgegebenen Energiemenge vergleichen. Nicht das geringste Teilchen war verlorengegangen; die gesamte Energie hatte voll auf das Ziel eingewirkt und keinen Gegeneffekt auf das Abgabegerät ausgelöst.

Das verstieß gegen das dritte Newtonsche Bewegungsgesetz. Sam hatte selbst noch keine ausreichende Erklärung für dieses Wunder, aber er hatte die Folgen gesehen und konnte sich Möglichkeiten ausmalen. Es war nur noch ein Konstruktionsproblem. Wenn er das Gerät zu einem transportablen Apparat umbauen konnte, würde er es überall anwenden können. Er würde

große Energiemengen abgeben können, ohne Rückwirkungen befürchten zu müssen. Die Supraleiter wurden nicht heiß und schmolzen nicht; bei Unterkühlung ging die Abgabe so schnell vor sich, daß Sam es kaum fassen konnte.

Mit einem solchen Gerät konnte jede beliebige Menge an elektrischer Energie in einen physischen Impuls umgewandelt werden. Kräne und andere Hebezeuge würden mit einem Schlag überflüssig werden. Wenn irgendwo eine Lokomotive entgleiste, brauchte nur ein kleines Gerät an die Stromleitung angeschlossen zu werden; die in Druck umgewandelte Energie würde den Koloß wieder in die richtige Lage heben.

Die Konstruktion eines kleinen Projektors schien möglich. Sam kannte den Aufbau des improvisierten Gerätes und konnte sich deshalb Verbesserungen vorstellen. Er ersann sofort Möglichkeiten zur Bündelung des Energiestrahls. Bei so starker Konzentration würden schon geringe Energiemengen ausreichen, um große Wirkungen zu erzielen.

Eine Stunde später hatte er ein Gerät gebaut, das alle Vorstellungen über Energieübertragung revolutionierte. Es war ein improvisierter Prototyp, aber deshalb nicht weniger effektiv. Nach einigen Zielübungen im Labor wagte er sich an andere Experimente. Er stellte das Gerät ans Fenster und schoß den Passanten die Hüte vom Kopf, wobei er nur winzig kleine Energiemengen umsetzte. Die Dunkelheit machte diesem Spiel schließlich ein Ende.

Sam war sich über die Ungeheuerlichkeit seiner Entdeckung im klaren. Er hätte den Leuten ebensogut die Köpfe vom Leib schießen können. Ein Traum war in Erfüllung gegangen: Er konnte mit seinem Gerät Energien abgeben, ohne Gegenwirkungen befürchten zu müssen.

2. Kapitel

Die hohen Fenster des altmodischen Gebäudes waren nicht sehr sauber, und die Sonne schien zu dieser Jahreszeit erst ab zwei Uhr mittags ins Labor. Deshalb übersah Maurey den in der Nähe eines Fensters stehenden Apparat, als er schon früh am Morgen in den großen Raum kam. Er entdeckte ihn erst nach einigen Minuten, dann aber mit allen Anzeichen großer Erregung. Er war Fachmann und sah sofort die Ordnung des Aufbaus. Was gestern noch eine Improvisation gewesen, war an diesem Morgen eine sorgfältig durchdachte, wenn auch mit primitiven Mitteln zusammengebastelte Apparatur.

Maurey machte sich an die Arbeit und untersuchte das Gerät. Er hielt viel von Sam, aber nun wuchs seine Achtung vor ihm noch mehr. Noch am Vortag hatte das Gerät einen großen Raum eingenommen, nun war es ein handliches Gerät – eine Waffe! Der einzige Nachteil lag darin, daß der Apparat aus dem Stromnetz versorgt wurde.

Maurey reagierte schnell. Er ging zur Tür und verschloß sie.

Der leere Isolierbehälter sagte ihm alles. Er hatte ein bestimmtes Ziel im Auge und erkannte die offensichtlichen Schwächen des Gerätes. Wenige Minuten später hatte er eine Flasche mit flüssiger Luft vor sich. Er steckte einen Silberdraht hinein, lötete diesen Draht an die Spule und verkorkte die Flasche, die er dann mit einer Klammer an der Spule befestigte. Dann baute er noch einige Trockenbatterien an und machte das Gerät so vom Stromnetz unabhängig. Er hatte jetzt eine transportable Waffe, deren Wirkungsweise er theoretisch erkannte. Die Waffe würde Energiestöße abgeben, solange die flüssige

Luft für genügend niedrige Temperaturen sorgte. Er dachte noch weiter. Schwere Waffen dieser Art müßten einen Teil der verströmenden Energie an einen Kompressor abgeben, der dann das Gerät automatisch mit flüssiger Luft versorgte.

Und das würde noch ein weiteres Gesetz über den Haufen werfen, nämlich das zweite Thermodynamische Gesetz. Maurey war wie betäubt. Erst das Klopfen an der Tür machte ihn auf die Gefahren seiner Situation aufmerksam. Er verhielt sich still, bis er den Besucher wieder zum Fahrstuhl gehen hörte. Dann packte er den Projektor in ein paar alte Zeitungen ein und nahm ihn mit.

Sam würde sicher sofort die richtigen Schlüsse ziehen und nichts verlauten lassen. Das beste Versteck war Dr. Freds Safe, denn Dr. Fred würde das Gerät für ein Spielzeug halten und seine Möglichkeiten nicht erkennen. Dr. Fred sorgte fanatisch für die Rechte der Riesen, für ihren Besitz und die Auswertung ihrer wissenschaftlichen Erkenntnisse; er würde Maureys Wunsch respektieren und das Gerät gut aufbewahren.

Das war natürlich alles ziemlich unsicher, aber Maurey mußte sich in diesem Fall auf sein Glück und seine Menschenkenntnis verlassen. Er hatte nicht viel Zeit, denn er mußte das Gerät in Sicherheit bringen und sich sofort mit Sam in Verbindung setzen. Sam durfte nichts von seiner Entdeckung verlauten lassen. Maurey war Sams Laborchef, aber wie alle Tetras mußte Sam sich einen Namen machen, um in der wissenschaftlichen Welt bestehen zu können. Seine Entdeckung war bestens geeignet, ihn weltweit bekannt zu machen; ja, sie würde ihm unter normalen Umständen vielleicht eine Professur eintragen. Die Regierung würde sich seiner annehmen, ihm Forschungsaufträge geben und ihn so seiner, Maureys Kontrolle und Beeinflus-

sung entziehen. Maurey war fest entschlossen, dies zu verhindern.

Dr. Freds Labor war leer. Das war überraschend, denn Dr. Fred verließ das Haus nur sehr selten. Er war nun emeritierter Professor und brauchte keine Vorlesungen mehr zu halten. Er unterrichtete deshalb nur noch wenige, besonders begabte Schüler, und auch das nur unregelmäßig. Dr. Fred verbrachte seine meiste Zeit – zwanzig von vierundzwanzig Stunden – mit seinen mikroskopischen Untersuchungen. Wahrscheinlich ahnte er, daß ihm nur noch wenig Zeit blieb, und arbeitete deshalb noch intensiver als zuvor. Seine Forschungen machten Tausende von Einzelpräparaten notwendig, die er wegen der Einmaligkeit seiner Untersuchungen alle selber durchführen mußte. Wahrscheinlich machte er gerade eine seiner nur vierstündigen Pausen.

Maurey kam das sehr gelegen, denn so brauchte er keine verlogenen Erklärungen abzugeben. Wie alle wirklich guten Lügner hielt er Maß in dieser Kunst, denn nur so konnte er sich seine Glaubhaftigkeit bewahren.

Maurey kniete vor dem Safe nieder. Die Tetraploidie hatte seine Hörfähigkeit bedeutend verbessert, ja er konnte die Spannung seines Trommelfells wie die Iris eines Auges verändern und so verschiedenen Schwingungen anpassen. Es war ihm auch möglich, bestimmte Geräusche aus einem Wirrwarr von Tönen herauszufiltern. Er hatte es noch nie versucht, aber er glaubte fest daran, daß er in einer völlig geräuschlosen Zelle das Auftreffen eines einzelnen Moleküls auf sein Tympanum hören würde. Die Geräusche des Sicherheitsschlusses hörte er ohne die geringste Mühe heraus, so daß ihm die Kombination keine Schwierigkeiten bereitete.

Er zog die Tür auf und rümpfte die Nase. Der Geruch lange gelagerter Papiere schlug ihm entgegen. Mit diesem Problem hatte er nicht gerechnet. Der Safe war mit Papieren vollgestopft. Als die Tür aufschwang, fiel ihm ein Teil der wahllos hineingestopften Dinge entgegen. Maurey fluchte leise. Aus der Kiste unter dem Labortisch kam eine unverhoffte Antwort. Der Hund steckte seine Nase ins Freie, schnüffelte und machte sich winselnd bemerkbar.

„Schlaf weiter, verdammtes Biest!“ sagte Maurey grollend. Er hatte die aus dem Safe gefallen Papiere im Schoß und wußte nicht, wohin damit. Sein Unwille verflieg aber sehr rasch, denn zufällig fiel sein Blick auf ein engbeschriebenes Blatt. Schon der erste Satz erregte seine Aufmerksamkeit. Er las bis zu Ende, legte das Blatt beiseite und überflog das nächste. Die Notiz betraf Sena. Das zweite Blatt hatte folgenden Text:

„Carlin, Sena Hyatt (Jane Hyatt)
(Anthony Armisted Carlin)
Serie 0-573-9-002.

Doppeldiploid. mit deutlich nachweisbarer Tetraploidie; Chromosomenkarte 2, 3, 6, 8, 9, 10, 14, 15, 18, 21, 22 und 24. Starke Kreuzung von Diploidchromosomen, cytologisch weiblichen Geschlechts. Somatisch ein anscheinend normaler Tetraploid mit nur geringen Spaltungserscheinungen nach DNA-Injektionen. Kein Wechsel nach DNA geplant, weil es sich um eine besondere Zucht handelt.“

Es war für Maurey keine Überraschung, daß Sena Hyatt-Blut in sich hatte, denn die meisten älteren Tetras hatten dieses Blut in ihren Adern. Erst die jüngere Generation stammte nicht mehr

aus dem gleichen Geschlecht, denn Dr. Fred und seiner Halbschwester war durch Gerichtsbeschluß verboten worden, sich mit eigenen Geschlechtszellen an den Experimenten zu beteiligen. Der Beschluß wurde mit einem alten Gesetz begründet, in dem es hieß, daß es sich auch bei künstlicher Befruchtung um Wesen handle, die den Schutz der Ehegesetze und vor allem der Kirche genießen müßten.

Aber diese Dinge interessierten Maurey weniger. Was, zum Teufel, war mit Doppeldiploid gemeint? Zweimal zwei ergab immer vier, das war logisch. Und doch mußte Dr. Fred einen bestimmten Grund haben, Sena als Doppeldiploid und nicht als Tetraploid zu bezeichnen. Was war mit Spaltung gemeint? Handelte es sich um seelische Erscheinungen? Die Bezeichnung „somatisch“ schien in diese Richtung zu weisen.

Maurey war kein Genetiker, aber aufgrund seiner Besonderheit hatte er sich natürlich mit diesen Dingen beschäftigt. Er war auch befähigt, die kurzen Angaben einigermaßen richtig zu deuten. Es schien nur eine einzige Auslegung zu geben: Einige der 24 Chromosomenpaare, die die menschliche Erbmasse tragen, waren in Senas Fall nicht einfach verdoppelt, sondern verhielten sich weiterhin paarig, statt Vierergruppen zu bilden. Dr. Fred ließ in seinem Bericht keine Überraschung über dieses Ergebnis erkennen, was nur auf eine sorgfältige Vorausplanung schließen ließ. Die genetischen Auswirkungen der Kreuzungen von diploiden Chromosomen ließen sich nur von einem Mann verfolgen, der wie Dr. Fred genaue Aufzeichnungen zur Verfügung hatte.

Die anscheinend eingetretenen leichten Spaltungserscheinungen nach DNA-Injektionen beunruhigten Maurey in viel stärkerem Maße. Er ersah daraus, daß Senas Erbfaktoren bei

ihrer Geburt noch nicht festgelegt hatten. Dr. Fred hatte mit dieser Festlegung bis zu Senas Reife gewartet. Diese Behandlung hatte offenbar unerwünschte Nebenwirkungen gehabt, aber von so geringem Einfluß, daß Dr. Fred eine Korrektur nicht für notwendig erachtet hatte.

Eines stand fest: Sena war etwas Besonderes – kein Endprodukt, sondern der Anfang einer neuen Entwicklung. Maurey betastete eine kleine Wunde am Ohr. Dr. Fred nahm ab und zu von allen seinen Kindern kleine Gewebeproben ab und untersuchte sie. Die Stelle juckte, denn salziger Schweiß drang aus Maureys Poren.

Die Tetraploiden waren also nicht das Ende der Entwicklung!

Es sollten Verbesserungen auf den Plan treten. Sena war der Anfang einer neuen Richtung. Wer außer Dr. Fred konnte ahnen, wohin diese Entwicklung führen würde? Unter Umständen würde Dr. Freds Tektogenese die schon existierenden Giganten ad absurdum führen? Sena sah genau wie ein Tetraploid aus. Doch wie würden ihre Kinder aussehen?

Der Welpe fiel aus dem Kasten, knurrte leise und rieb sich an Maureys Beinen. Dann warf er sich auf den Rücken und streckte die Beine in die Höhe, um sich den Bauch kraulen zu lassen. Maurey betrachtete die junge Hündin. War sie die Urmutter von Millionen tetraploider Hunde oder würden ihre Nachkommen mit Überraschungen aufwarten? Vielleicht würden sie sich schon durch eine einzige Injektion in ganz andere Wesen verwandeln lassen? Lag das in der Absicht Dr. Freds? Wollte er sich zu einem Gott, zu einem Teufel oder dem Tyrannen einer ganzen Welt machen?

Maurey war außer sich vor Erregung. Er riß die Papierhülle

von seiner Waffe und richtete sie auf den Hund. Der Energiestrahle prallte neben dem Tier auf den Fußboden und warf es einige Meter zur Seite. Der Hund heulte und bellte, stellte sich aber zum Kampf. Diesmal zielte Maurey besser und traf den Welpen an der Brust. Das Tier wurde von dem schwachen Strahl gegen die Wand geworfen und heulte noch jämmerlicher. Maurey lachte grimmig.

„Die Tetras sind also nur ein Übergang, eine Notlösung oder gar eine Fehlentwicklung?“ Er lachte noch schauerlicher. „Aber jetzt sind wir nicht mehr waffenlos und werden uns verteidigen!“

Er hetzte das verängstigte und jaulende Tier mit schwachen Stößen durch das Labor. Der Hund überschlug sich, prallte gegen die Wände und wußte nicht, welche unsichtbare Macht ihn immer wieder traf und zu einem hilflosen Spielball machte.

„Maurice!“

Maurey ließ den Abzug los. Tränen der Wut rannen über seine Wangen. Kein Mensch außer Dr. Fred nannte ihn Maurice. Der Genetiker stand im Türrahmen und sah fassungslos auf die Szene. Der Hund kroch wimmernd auf ihn zu.

„Maurice, was soll das?“ Dr. Fred zog den vor Angst zitternden Hund an sich. „Ich habe das arme Tier schon an der Ecke gehört. Willst du es umbringen?“ Er starrte auf den offenen Safe und schüttelte den Kopf. „Hast du den Verstand verloren, Maurice?“

Maurey beherrschte sich. Er mußte seine ganze Willenskraft aufbieten, um nicht doch eine Kurzschlußhandlung zu begehen.

„Es war nur ein harmloses Spielchen. Der Hund ist verdammt groß und kann ein paar Püffe vertragen. Ich glaube, es macht ihm sogar Spaß.“

Er bemerkte, daß er die gefährliche Waffe auf Dr. Fred gerichtet hielt. Nach einigem Zögern senkte er sie scheinbar absichtslos.

Dr. Fred betrat den Raum und stellte sich vor den offenen Safe.

„Warum hast du das getan, Maurice? Wer hat dir die Kombination verraten?“

„Sie selbst, Dr. Fred. Ich habe ein gutes Gehör. Geräusche, die ich einmal gehört habe, bleiben in meinem Gedächtnis haften. Es war ganz einfach.“

„Nichts ist einfach!“ antwortete Dr. Fred ärgerlich. „Du hättest mich vorher darauf aufmerksam machen müssen. Solche besonderen Fähigkeiten müssen sorgfältig registriert werden.“

Dr. Fred wühlte in den Karteikarten nach Maureys Karte. „Hast du etwa ...“ Er schüttelt den Kopf. „Nein, die Karten waren schon durcheinander. Ich brauche dringend eine Sekretärin. Wenn diese Mädchen nur nicht so oberflächlich wären!“ Er sah Maurey mißtrauisch an. „Wolltest du wirklich nur dein Gehör prüfen?“

„Natürlich! Es war nur eine Eingebung des Augenblicks.“

Dr. Fred nickte geistesabwesend. „Komm am Dienstag zu mir, Maurice! Diese Sache muß verfolgt werden. Wirklich schade, daß ich das nicht vorher gewußt habe.“

Maurey war zufrieden. Er hatte Dr. Fred abgelenkt und sogar die Wahrheit gesagt. Es war eine Wahrheit, die er leicht beweisen und somit jedes Mißtrauen beseitigen konnte. Maurey hatte allen Grund, mit sich zufrieden zu sein, denn gerade in dieser Situation kam es darauf an, einen Vorsprung zu gewinnen.

„Ich beschäftige mich noch nicht lange damit“, sagte er lächelnd. „Ich bemerkte es bei verschiedenen Gelegenheiten.“

Vielleicht läßt sich diese Fähigkeit noch entwickeln. Ein Sonarsinn wäre nicht schlecht.“

„Unmöglich!“ Dr. Fred war schon wieder in seine Probleme vertieft. „Immerhin müssen wir uns damit beschäftigen. Also bis Dienstag.“

„Sagen wir Mittwoch, weil ich dann mehr Zeit habe.“

Maurice ging langsam zur Tür. Den Projektor ließ er herabbaumeln. Dr. Fred achtete nicht darauf. Maurey atmete auf. Wenn Dr. Fred die Wirkungsweise des Apparates gesehen hätte ... Zum Glück hatte er nur das Gejammer des Hundes gehört und gleich an der Tür gerufen.

Maurey überlegte fieberhaft. Er konnte das Gerät nicht irgendwo verstecken. Was nun? – Die Lösung dieses Problems fiel ihm bald ein. Er nahm den Apparat auseinander und steckte die Einzelteile in die Taschen. Dem Chassis war der Verwendungszweck nicht mehr anzusehen.

Maurey zitterte, aber er fühlte sich sicher. Das Zittern der Glieder war die unvermeidliche Reaktion auf den Schreck. Er war froh, daß er so gut davongekommen war. Vorerst wollte er nicht auf Dr. Fred verzichten. Der Tag, an dem er sich von ihm lossagen würde, war aber nicht mehr fern. Und mit ihm würden sich alle Tetras die Freiheit erkämpfen. Das Bewußtsein, daß er diesen Tag nach Belieben herbeiführen konnte, erfüllte Maurey mit nie gekannter Sicherheit und Ruhe.

Dr. Fred zwang sich zu einer ruhigen Betrachtungsweise der Dinge. Er war zu alt und zu krank, um sich aufzuregen; sein Blutdruck war zu hoch. Jeder Adrenalinstoß brachte die Koordination seiner Nerven in Gefahr, aber bei seinen Mikrodisektionen und Manipulationen an Chromosomen kam es gerade auf die Koordination seiner Sinne an.

Deshalb wartete er eine Weile, ehe er sich zu dem Welpen niederbeugte, der sich winselnd auf seine Füße gelegt hatte und ihm die Schuhe ableckte. Das Tier schien ganz in Ordnung zu sein und nur noch etwas unter den Folgen der rauen Spielerei zu leiden.

Oder doch nicht? Der Hund heulte schmerzvoll auf, als Dr. Fred die Rippen abtastete. Zwei waren gebrochen. Der Hund schreckte bei jeder plötzlichen Bewegung zusammen. Maurice hatte den Hund verletzt und eingeschüchtert.

Dr. Fred erinnerte sich sehr wohl an das Instrument, das Maurice in der Hand gehabt hatte. Er hielt es für ein elektronisches Spielzeug. Er erinnerte sich an seine Jugend. Schon immer waren Hunde von Menschen gequält worden. Früher hatte man ihnen Seifenlösungen in die Augen gespritzt oder Blechbüchsen an den Schwanz gebunden. Die Neuzeit hatte auch auf diesem Gebiet einen Wandel geschaffen; die Kinder bedienten sich jetzt moderner und komplizierter Geräte, um das gleiche Ziel zu erreichen. Wenigstens in dieser Hinsicht schien es keinen Unterschied zwischen Diploiden und Tetras zu geben.

Dr. Fred richtete sich auf und wählte die Nummer des Veterinärs, der Dezibelle gegen Hundekrankheiten geimpft hatte. Der Zwischenfall gab ihm zu denken. Die Riesen mußten in einer feindseligen Welt leben und entwickelten Komplexe, die sie auf irgendeine Art und Weise abreagieren mußten. Sie lebten in einer Welt des Hasses und des Mißtrauens. Die Tetras waren wegen ihrer hohen Intelligenz, ihrer Kraft und ihrer Langlebigkeit Gegenstand des Neides und der Mißgunst. Und doch konnten sich die meisten Menschen nicht dazu entschließen, ihre Kinder zu Tetras machen zu lassen, denn noch waren die Riesen Ausnahmewesen. Es liefen auch viele Gerüchte um,

die nicht dazu angetan waren, den Ruf der Giganten zu bessern.

Schwarze Schafe wie Polly Follmer hatten den Gerüchten Nahrung geliefert. Ein Mann namens Tommy Boston hatte sie geheiratet. Der Mann litt an Komplexen und bevorzugte wegen seiner Kleinheit große Frauen. Er hatte sich nacheinander von sechs langbeinigen Pin-up-Girls scheiden lassen und schließlich Polly geheiratet. Polly lebte nun in Luxus und Zufriedenheit, aber die Gerüchte um sie verstummten nicht. Sie war eine Schönheit und außerdem rothaarig und dadurch besonders auffällig.

Dr. Fred hatte sich nicht eingemischt, denn die Tetras hatten es ohnehin schon sehr schwer. Die Hasser der Tetras sahen aber in der Heirat eines Diploiden und einer Riesin einen Präzedenzfall und schlachteten ihn nach allen Regeln der Kunst aus, um gegen die Tetras zu Felde zu ziehen.

Dr. Fred war sich über die zwangsläufige seelische Unausgeglichenheit seiner Tetras im klaren, doch die brutale Mißhandlung des Welpen gab ihm zu denken. Er wollte Dezibelle in seine Hütte bringen und dort pflegen. Das Tier mußte die Angst vor den Menschen verlieren und wieder zutraulich werden. Natürlich würde er sich nur wenige Stunden täglich um Dezibelle kümmern können, denn seine Arbeit ließ ihm nicht allzu viel Zeit. Aber dann kam ihm eine Idee. Sena war Dezibelles erklärter Liebling; sie würde ihn während seiner Abwesenheit vertreten.

Damit war aber das Problem nicht aus der Welt geschafft. Dr. Fred hatte unerwartet in Abgründe geblickt. Jedem anderen hatte er unkontrollierbare Aktionen zugetraut, nur Maurice nicht. Es war ein Schock für ihn. Wenn der beste aller Tetras seine Komplexe durch sadistische Aktionen abreagierte, wie

würden dann erst die anderen reagieren? Dr. Fred sah seine auf lange Sicht geplante Arbeit in Gefahr. Irgend etwas stimmte nicht.

Dr. Fred starrte auf die am Boden liegenden Papiere. Die Erklärung, daß Maurice nur sein außergewöhnlich gutes Gehör habe prüfen wollen, war zu fadenscheinig. Hatte er etwa die Papiere gelesen – vielleicht sogar Senas Karteiblatt? Wenn ja, dann wußte er alles. Würde er in diesem Falle das Platzen der Bombe abwarten oder das Unvermeidliche verhindern? Je länger Dr. Fred darüber nachdachte, desto ängstlicher wurde ihm zumute. Maurice war ein kluger Kopf und durchaus in der Lage, die richtigen Schlußfolgerungen zu ziehen. Er hatte die Möglichkeit, unerwünschte Entwicklungen im Keim zu ersticken. Dazu brauchte er nur den Initiator auszuschalten.

Dr. Fred schüttelte fassungslos den Kopf. Er konnte, nicht glauben, daß Maurice diesen Schritt tun würde. Aber mußte er es nicht tun?

Dr. Fred kramte in den Papieren herum und fand Senas Karteikarte. Er fand die Chromatinkarte, die Filmanalyse, die Untersuchungsberichte des histologischen Laboratoriums und den genealogischen Abschlußbericht.

Eine Karte fehlte.

Wenn Maurice diese Karte besaß – und daran bestand kein Zweifel – , dann mußte er die Bedeutung der Unterlagen erkennen. Sena war der einzige Glückstreffer, denn in ihr waren alle zukünftigen Möglichkeiten der Menschheit vereint. Die mutierten Männer aber waren eigentlich keine Homo sapiens mehr, sondern eine ganz neue, nicht sehr vielversprechende Rasse. All das verriet die Karte. Mußte das nicht einen Mann wie Maurice in den Wahnsinn treiben?

Dr. Fred erkannte das alles sehr klar. Er konnte nichts unternehmen. Tränen rannen aus seinen Augen über die runzeligen Wangen. Maurice war intelligent und zielstrebig. Er würde sich bestimmt nicht mit dem Gedanken abfinden, nur eine Fehlentwicklung zu sein, denn er träumte seit jeher von der Macht der Tetras, von ihrer Überlegenheit und dem nach seiner Meinung unausbleiblichen Sieg über die Diploiden.

*

Methfessel schloß die Tür des Umkleideraums und schob den Riegel vor. Er zeigte stolz auf die goldschimmernden Panzer, die ohnehin ins Auge stachen. In jedem der offenen Schränke hing eine perfekte Rüstung – drohend und doch herrlich anzusehen.

Maurey trat an den ersten Schrank heran und strich liebkosend über das Metall. „Erstklassige Arbeit“, sagte er bewundernd. „Hast du dich an die Liste der von mir ausgesuchten Firmen gehalten, Ira? Die Teile passen so gut zusammen, daß sie von einer Firma zu stammen scheinen.“

„Ich habe mich genau an die Liste gehalten und den Leuten die Hölle heißgemacht. Wegen der geforderten Genauigkeit der Teile dauerte es etwas lange, aber das Ergebnis ist großartig.“

„Es war notwendig“, sagte Maurey.

„Keiner darf wissen worum es sich handelt. Wir müssen realistisch denken, Ira. Du denkst immer nur an den Gewinn.“

Methfessel zuckte die Achseln. Maureys kostspielige Geheimniskrämerei kam ihm etwas sonderbar vor, aber er fand sich damit ab. Maurey sah sich die Rüstungen sehr genau an. Der Hauptteil bestand aus dicht zusammenlaufenden Brust- und

Rückenpanzern; von der Hüfte hingen einzelne wie Schuppen übereinanderliegende Streifen herab, die Unterleib und Oberschenkel schützen sollten. An der linken Seite war ein kleines Schaltgerät mit einem großen roten Knopf und mehreren kleinen Schaltern befestigt; an der rechten eine Halfter mit einer Waffe. Die Waffe in dieser Halfter war eine noch kleinere und verbesserte Konstruktion von Sams Projektor. Maurey war nicht ganz damit zufrieden, denn die Waffe war durch eine Zuleitung mit dem Kontrollgerät verbunden.

„Das macht die Bedienung schwierig“, murkte er. „Warum ist der Behälter mit flüssiger Luft nicht direkt an der Waffe?“

Methfessel zuckte wiederum die Achseln. „Ich habe alle deine Unterlagen an Kelland weitergegeben, und der hat die Konstruktionen gemacht. Ich habe keine Ahnung, warum die Sache so geheimnisvoll gehandhabt werden muß,“

Maurey schob die Waffe in die Halfter zurück und betrachtete die Sensation der Rüstung. An der Rückenplatte waren ebenfalls Projektoren angebracht, die dem Träger das Fliegen ermöglichen sollten. Die Konstruktion war so gut, daß die Sache unbedingt klappen mußte.

Er lächelte grimmig. Die Rüstungen und die Projektoren waren den konventionellen Waffen weit überlegen. Der Gedanke an die überraschten Gesichter der altgedienten Soldaten, wenn er seinen Projektor auf sie abfeuerte, amüsierte ihn so stark, daß Methfessel verwundert den Kopf schüttelte.

Ira hatte seine eigenen Gedanken. Auch er war nur zum Teil informiert worden und rätselte an verschiedenen Einzelheiten der Rüstungen herum.

„Warum sind keine Arm- und Beinschienen vorgesehen?“ fragte er.

„Das hat bestimmte Gründe“, antwortete Maurey ausweichend und schnitt rasch ein anderes Thema an. „Was ist eigentlich mit Sam Ettinger? Spielt er wieder in der Mannschaft?“

Ira nickte brummig. „Ich habe ihn wieder aufgenommen. Aber nur, weil du es verlangt hast. Er hat uns das erste Spiel verpatzt. Der Junge ist unzufrieden und schlecht zu lenken.“

Maurey grinste überlegen. „Gibt es überhaupt einen zufriedenen Tetra?“

„Das meine ich nicht. Ich kenne diese Typen vom letzten Krieg her. Sie haben ihre eigenen Ansichten und halten sich deshalb nicht an Befehle. Solche Burschen können nur Offiziere sein und Befehle geben, aber nie welche empfangen. Ich verstehe nicht, warum du ihn unbedingt in der Mannschaft haben willst.“

Maurey machte ein geheimnisvolles Gesicht. „Das wirst du bald erfahren, Ira. Und was ich noch sagen wollte: Gib mir bitte einen Scheck über fünfundzwanzigtausend Dollar.“

„Bist du verrückt? Wozu brauchst du soviel Geld?“

„Ich möchte das für uns auf dem Universitätsgelände gebaute Haus kaufen. Die Verwaltung verlangt fünfundzwanzigtausend Dollar.“

„Blödsinn!“ knurrte Ira. „Was willst du mit dem Gebäude? Ich brauche mein ganzes Geld zur Vergrößerung des Stadions. Die verdammten Rüstungen haben einen schönen Batzen Geld verschlungen.“

„Die Turniere werden das Geld wieder einbringen, Ira. Solange die Universität die Giganten beherbergt, kann sie sie bevormunden. Sie kann sogar die Turniere verbieten und die Ausweise der Spieler aus den einzig für uns geeigneten Räumen anordnen. Es genügt, daß wir uns mit den Mädchen in die Zelte

verkriechen müssen, weil sie nicht zu uns in die Räume kommen dürfen. Die Verwaltung weiß noch nichts von den geplanten Turnieren. Wenn sie es erfährt, und ein Verbot ausspricht, kannst du Konkurs anmelden.“

„Die Universität kann sowieso jeden von euch an die Luft setzen“, wandte Methfessel ein.

„Eben nicht! Dunhill ist durch uns zur Universität der Tetras geworden. Ohne uns könnte sie zumachen. Wir stehen nicht mehr am Anfang, Ira. Diese Universität gehört schon jetzt uns. Wenn das Wohnhaus unser Eigentum ist, kann uns keiner erpressen.“

Methfessel dachte nach. Maurey hatte bestimmt noch andere Gründe für den eiligen Ankauf des Wohnhauses, wollte aber offenkundig nicht darüber sprechen. Methfessel war ein kühler Rechner und wußte auch, daß Maurey fast alle Studenten beherrschte. Wenn er Geschäfte mit ihnen machen wollte, mußte er sich Maureys Wünschen fügen. Das fiel ihm nicht besonders schwer, denn Maurey hatte seine geistige Überlegenheit schon oft bewiesen.

„Du mußt wissen, was du tust“, sagte er seufzend und zog sein Scheckbuch aus der Tasche. „Ich vertraue dir, Maurey. Ich würde das Geld keinem anderen geben.“

Maurey lächelte nur. Er hatte auch allen Grund dazu, denn er war auf seinem Wege wieder einen Schritt vorangekommen.

*

Dr. Fred konnte sich nicht mehr beherrschen. Er vergaß seinen gefährlich hohen Blutdruck und stürmte aufgeregt durchs Labor.

„Ich verstehe dich nicht mehr, Maurice“, sagte er ärgerlich. „Du hast sehr eigenmächtig gehandelt. Die Verbindungen der Universität zu diesem Promoter sind ohnehin schon zweifelhaft genug. Wir führen hier ein außerordentlich wichtiges Forschungsprogramm durch und sollten gegen solche Anfechtungen gefeit sein. Statt dessen sekundierst du diesem Mann noch und treibst ihm die jüngeren Leute in die Arme. Ihr seid doch keine Handelsware, Maurice. In mir sträubt sich alles gegen den Gedanken, daß ihr euch für Schaustellungen verkaufen wollt.“

„Mein Einfluß auf diese Dinge ist wirklich nur gering“, antwortete Maurey geduldig. „Ich bin nur ein Mittelsmann zwischen Methfessel und den Studenten. Das gibt mir allerdings die Möglichkeit, die Vorgänge zu beeinflussen. Hätte ich abgelehnt, wäre ein anderer in die Bresche gesprungen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Ihnen das lieber wäre, Dr. Fred. Die Turniere sind nicht meine Idee. Ich habe zugestimmt, weil wir dadurch endlich Geld verdienen kennen. Wir wollen nicht ewig von der Gnade der Universität abhängig sein. Wir sind es unserer Selbstachtung schuldig, eigenes Geld zu verdienen. Ich gebe zu, diese Turniere sind primitive Schaustellungen und äußerst demütigend. Wir können aber nicht sehr wählerisch sein.“

Dr. Fred blieb plötzlich stehen und blickte Maurey über die Ränder seiner Brille hinweg an. „Das sind nur Halbwahrheiten, Maurice! Machen wir uns nichts vor. Du willst realistisch sein, übersiehst dabei aber die entscheidenden Realitäten. Diese Verbindung zu einer professionellen Sportart ruiniert den Ruf der Universität. Und was ist eure scheinbare Unabhängigkeit wert? Man wird euch nur noch stärker als eine Gefahr ansehen!“

Dr. Fred nahm seine Wanderung wieder auf. „Mit deiner Eigenmächtigkeit hast du alle durcheinandergebracht. Bisher seid

ihr eine geschlossene Gruppe gewesen, ein Experiment. Jetzt seid ihr praktisch frei und demonstriert das vor aller Welt. Die Universität muß euch jetzt wie alle anderen Studenten behandeln und hat keine Möglichkeit mehr, euch zu bestimmten Untersuchungen zu zwingen. Das ganze Experiment ist dadurch in Frage gestellt.“

Maurey öffnete schon den Mund, um zu antworten, tat es dann aber doch nicht. Dr. Fred sollte erst einmal Dampf ablassen und ruhiger werden.

„Die Reaktion der Öffentlichkeit auf diesen Streich läßt sich nicht voraussehen“, fuhr Dr. Fred fort. „Eines ist aber sicher: positiv wird sie nicht sein. Ich kann nur hoffen, daß es nicht zu Ausschreitungen kommen wird. Bist du dir überhaupt darüber im klaren, was du gemacht hast, Maurice? Du hast deine Schicksalsgefährten aus der Verantwortlichkeit der Universität gerissen und sie zu privaten Bürgern gemacht. Du wirst bald herausfinden, daß dieser Status gefährlicher und demütigender ist als eure bisherige Stellung. Bisher konnte man euch in der Öffentlichkeit für menschliche Versuchskarnickel halten. Das war gewiß nicht schön, aber für euch einigermaßen sicher. Deine Motive mögen ehrlich sein, obwohl ich Anlaß habe, daran zu zweifeln, Maurice. Aber was du getan hast, ist grundverkehrt und wird bestimmt sehr nachteilige Folgen haben. Ihr seid plötzlich frei und könnt tun und lassen, was ihr wollt. Wie soll ich meine Beobachtungen fortführen? Derartige Experimente erfordern jahrzehntelange sorgfältige Beobachtungen.“

Dr. Fred drehte sich plötzlich um und blickte zum Fenster hinaus. Maurey wartete noch eine Weile, ehe er mit seiner Rechtfertigung begann.

„Ich habe diese Reaktion erwartet“, sagte er ruhig. „Aller-

dings überrascht mich Ihre Heftigkeit, Dr. Fred. Diese Art der Diskussion war Ihnen bisher immer verhaßt. Was ist denn schon geschehen? Wir dürfen uns keinesfalls zu unberechtigten Übertreibungen hinreißen lassen. Wir haben das Wohnhaus gekauft. Das muß doch nicht einen Wechsel der Beziehungen zwischen uns bedeuten. Wir Tetras schulden Ihnen alles; unsere besonderen Fähigkeiten, unsere Langlebigkeit. Warum sollten wir uns plötzlich von Ihnen abwenden? Nur weil wir nicht mehr auf die Gnade der Universität angewiesen sind? Wir vergessen nicht, was wir Ihnen schulden. Die Änderung der Besitzverhältnisse eines Wohnhauses bedeutet doch keine wesentliche Umwälzung. Wir waren immer frei, denke ich. Niemand hat uns gezwungen, uns den routinemäßigen Untersuchungen und Beobachtungen zu unterwerfen. Wir haben es freiwillig getan, weil es schließlich um uns geht. Sie waren nie ein Diktator, Dr. Fred. Wir werden weiterhin mit Ihnen zusammenarbeiten und uns Ihren Wünschen fügen. Für Sie und Ihre Arbeit ist alles beim alten geblieben.“

Dr. Fred nickte müde, drehte sich aber nicht um. „Glaube nur nicht, daß ich den Unterschied zwischen geschickten Redewendungen und der Wirklichkeit nicht kenne, Maurice“, sagte er heiser. „Ich höre deiner Stimme an, was du wirklich denkst. Du hältst mich für einen senilen alten Mann, der um seine Lebensarbeit fürchtet und deshalb ungnädig ist. Ja, ich habe Angst, Maurice. Ich fürchte aber nicht um meine Person, sondern um euer Schicksal. Was du getan hast, wird Folgen haben, Maurice – besonders für die Tetras. – Was ich noch fragen wollte: Wozu brauchtest du Senas Karteikarte?“

Maurey hatte das Gefühl, als ob in ihm alles erstarrte. Er hatte sich schon zu sicher gefühlt und spürte den Schock der An-

klage um so stärker.

„Wie kommen Sie denn darauf?“ Er hatte sich wieder unter Kontrolle und tat verständnislos.

Dr. Fred seufzte. „Ich weiß nicht, was du planst, Maurice. Du wirst mir keine Antwort geben. Wir werden sehen, wohin das führt.“

„Ich habe die Karteikarte nicht.“

„Du kannst gehen, Maurice“, sagte Dr. Fred leise. „Was du getan hast, läßt sich nicht mehr rückgängig machen. Deshalb will ich auch nicht versuchen, dir in den Arm zu fallen. Aber eines laß dir gesagt sein: Ich zweifle ernsthaft an deinem Verstand!“

Maurey erstarrte. „Ich gehe!“ sagte er mit verhaltenem Zorn. „Nun, da wir bei gegenseitigen Beschuldigungen und Anklagen angelangt sind, kann dieses Gespräch wohl keinen Nutzen mehr bringen.“

Dr. Fred drehte sich auch jetzt nicht um. „Lebe wohl, Maurice“, sagte er nur, und in diesem Abschiedswort klang tiefe Enttäuschung mit.

3. Kapitel

Auf dem Vorplatz blieb Maurey eine Weile stehen. Es war später Nachmittag; die meisten Studenten befanden sich wahrscheinlich in der Cafeteria, die Maurey verabscheute. Er hätte mit seinem nächsten Schritt auch bis zum nächsten Tag warten können, aber er war ungeduldig und ging deshalb zur Cafeteria hinüber, wo er Sam und Sena zu finden hoffte. Außerdem wollte er die unangenehmen Dinge bald hinter sich bringen. Wenn er ängstlich zögerte, würde der Tag, den er herbeisehnte, immer weiter in die Ferne rücken.

Kurz vor der Tür überlegte er es sich jedoch anders und ging zurück. Er wollte in Sams Zimmer warten.

Zu seiner Überraschung kam jedoch Sena, die eigentlich keinen Zutritt zu den Räumen der Männer hatte. Sie war sehr erregt.

„Ich hatte Krach mit ein paar frechen Diploiden“, sagte sie atemlos. „Ich hätte nicht herkommen sollen, aber ich sah keinen anderen Ausweg mehr.“

Maurey sah sie bewundernd an. Sena schien ihre Kleidung selbst zu nähen oder wenigstens einen Schneider zu kennen, der heimlich für die Riesen arbeitete.

„Es ist ganz gut, daß du hier bist“, antwortete Maurey. „Ich habe etwas mit euch zu besprechen. Diese Angelegenheit ist aber nicht gerade angenehm.“

Sena stellte keine Frage. Sie war froh darüber, den höhnischen Blicken und anzüglichen Bemerkungen der Diploiden entronnen zu sein.

Sam kam auch bald. Maureys außergewöhnliches Gehör re-

gestrierte sein Kommen, lange bevor Sena die Schritte auf dem Gang hörte.

Sam machte ein bestürztes Gesicht, als er Maurey und Sena in seinem Zimmer sah. „Was soll das?“ fragte er. „Wenn das herauskommt, werde ich hinausgeworfen. Ich möchte nicht auch den Winter in einem Zelt verbringen. Ich verstehe dich nicht, Maurey. Ich bin wieder Mitglied des blödsinnigen Teams. Ich finde es nicht sehr nett von dir, daß du mich jetzt in Schwierigkeiten bringst.“

Maurey erklärte grinsend die neuen Besitzverhältnisse und freute sich über Sams überraschtes Gesicht. „Dieses Zimmer ist jetzt eine Privatwohnung, Sam. Du kannst jetzt sogar Damenbesuch empfangen. Dein Zelt kannst du zusammenpacken.“

„Das werde ich tun!“ jubelte Sam. Sena lächelte nur.

„Das dachte ich mir“, sagte Maurey gedehnt. „Die Sache hat aber einen Haken. Deshalb bin ich zu euch gekommen. Ich wußte, daß ihr gleich zusammenziehen würdet. Wir wissen alle, wie sehr ihr ein Haus für euch allein gesucht habt.“

„Kannst du dich nicht klarer ausdrücken, Maurey? Wo liegt der Haken?“ Sam war ungeduldig und mißtrauisch.

„Ich möchte euch bitten, es nicht zu tun.“

„Nicht?“ Sena sprang auf und starrte Maurey an. „Aber warum denn nicht? Wir haben lange auf diesen Augenblick gewartet. Ausgerechnet jetzt, da wir tun und lassen können, was wir wollen, kommst du und willst uns davon abbringen.“

Maurey lehnte sich zurück und winkte besänftigend ab. „Ich habe besondere Gründe, Sena. Was weißt du von dir?“

„Wie meinst du das?“

„Ich meine deine Erbmasse.“

„Ich weiß natürlich nicht viel“, antwortete Sena verwirrt.

„Ich weiß, von wem ich abstamme, und kenne die Chromosomenverdoppelung, der wir unsere besonderen Eigenschaften zu verdanken haben.“

Maurey nickte. „Und du, Sam?“

Sam war ebenfalls verwirrt. „Wir wissen alle nicht viel mehr.“

Maurey zögerte. Er wollte nicht unnötig brutal sein, denn er schätzte Sam sehr. Sam und Sena liebten sich. Es war keine leichte Aufgabe, sie davon zu überzeugen, daß sie keine Kinder in die Welt setzen durften. Die Giganten hatten da ihren eigenen Kodex. Sie mußten sich vermehren, wenn sie bestehen wollten. Wenn sie sich nicht rasch vermehrten, würden sie immer eine isolierte Gruppe in einer feindlich gesonnenen Umwelt von Diploiden bleiben. Das Verlangen, keine Kinder in die Welt zu setzen, war unter diesen Umständen geradezu eine Herausforderung.

Aber sie durften keine Kinder haben; das wußte niemand besser als Maurey.

„Es fällt mir schwer, es euch zu sagen, aber es muß sein“, sagte er dumpf. „Sena, ich habe deine Karteikarten gesehen. Dr. Fred hat sie mir gezeigt. Du bist kein Tetraploid!“

Sena wurde blaß und faßte sich unwillkürlich an den Hals.

„Ich bin kein Tetraploid?“ fragte sie erstickt.

„Nein. Ich fürchte, Sam ist auch keiner. Ihr habt die äußere Erscheinung von Tetras, aber ihr seid keine. Dr. Fred hat euch die Größe auf andere Art und Weise gegeben. Durch seine Manipulationen mit den Genen kann er ja fast alles erreichen.“

„Aber warum?“ fragte Sam erregt.

„Wenn ihr ein Kind habt, wird es kein Tetraploid sein, sondern ein Tripled wie Dezibelle.“

„Bist du dessen ganz sicher, Maurey?“ fragte Sam nachdenklich. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß Dr. Fred mich belogen hat. Er sagte, Dezibelle sei ein Experiment. Nach seinen Angaben hat er nie versucht, triploide Menschen heranzuzüchten.“

„Er hat dich auch nicht belogen, Sam. Ihr seid der Test. Ein Kind von euch würde ein Triploid sein. Wenn ich es recht bedenke, bist du doch ein echter Tetra, Sam. Nur Sena ist ein Diploid. Erst die Kreuzung dieser beiden Arten kann einen Triploiden ergeben. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte Dr. Fred eine Frau schaffen, die größtmäßig zu einem Tetra paßt.“

Sam starrte Sena an.

Schließlich schüttelte er entschieden den Kopf. „Ich kann es nicht glauben, Maurey. Dr. Fred ist kein Betrüger. Er hat uns immer offen und ehrlich gesagt, was er mit seinen Experimenten erreichen will. Er hätte es Sena gesagt und bestimmt auch mir.“

Sena pflichtete Sam bei. „Das glaube ich auch“, sagte sie überzeugt. „Du mußt ihn mißverstanden haben. Du bist kein Genetiker, Maurey. Du bist der Klügste von uns allen, aber auch du kannst dich irren.“

Maurey schüttelte betrübt den Kopf.

„Warum sollte er es euch sagen? Ihr habt den Hund mit eigenen Augen gesehen. Keiner sieht dem Tier an, daß es ein Triploid ist. Eurem Kind würde man es ebensowenig ansehen. Äußerlich erschiene es als ein Tetra.“

„Dr. Fred muß doch einen Grund haben!“ rief Sam verzweifelt aus.

„Wer kann das wissen? Er ist ein alter Mann. Er denkt nicht mehr so zielstrebig wie früher. Ich sagte ihm meine Meinung, und er fraß mich dafür fast auf. Er hätte es einfacher haben

können; die künstliche Befruchtung gibt ihm die Möglichkeit dazu. Er gab mir keine klare Antwort auf diese Frage und wurde wild.“

„Ich werde ihn fragen“, sagte Sam entschlossen. „Du mußt ihn falsch verstanden haben, Maurey.“

Maureys Augen bekamen einen harten Glanz. „Das glaube ich nicht, Sam. Ich kann mir auch denken, warum er zu solchen Mitteln gegriffen hat. Wir Tetras sind nicht das, was er sich von uns versprochen hat. Wir sind eine Fehlentwicklung, Sam! Um diese Entwicklung wieder rückgängig zu machen, hat er Sena geschaffen. Wahrscheinlich sind noch mehr von ihrer Art unter uns. Weißt du, was geschieht, wenn wir nicht aufpassen? Wir werden in zwei bis drei Generationen wieder ganz normale Diploiden sein. Und dann wird es keiner wagen, diese Experimente zu wiederholen, denn bis dahin wird es entsprechende Verbote geben. Keiner von uns kann sicher sein, daß er nicht auch ein überdimensionaler Diploid ist und äußerlich den echten Tetras gleicht. Er will uns wieder zurückbilden, Sam! Kannst du dir vorstellen, was das bedeutet? Wir haben keine Zukunft, wir sind nur eine Fehlerscheinung, die bald wieder vergessen sein wird. Ich kann mir vorstellen, wie euch zumute ist. Wir müssen aber konsequent sein und unsere Art erhalten.“

Maurey sah die verheerende Wirkung seiner Worte. Sena kämpfte mit den Tränen, Sam wurden die Knie weich, so daß er sich stöhnend setzen mußte.

„Es ist verdammt schwer für euch, das weiß ich“, fuhr er tröstend fort.

„Vielleicht hab ich ihn wirklich nicht richtig verstanden. Es würde mich freuen. Ich schlage vor, einer von euch spricht mit ihm.“

„Das werde ich tun“, antwortete Sam. „Du hättest uns nichts gesagt, wenn es nicht so wäre. Wir müssen uns aber trotzdem davon überzeugen. Wenn es wirklich wahr ist ...“ Sams Stimme versagte.

„Ihr braucht euch keine Sorgen zu machen“, sagte Sena gequält. „Ich kann es aber nicht glauben. Ich habe die Entwicklung eines normalen Tetraploiden durchgemacht; meine Reifezeit betrug zehn Jahre. Spricht das nicht gegen deine Theorie, Maurey? Ich bin mit dreißig an dem Punkt angelangt, den normale Diploiden schon mit fünfzehn oder sechzehn Jahren erreichen.“

„Das beweist nichts, Sena. Du mußt äußerlich einem Tetra gleichen. Langlebigkeit läßt sich auch auf andere Weise erreichen. Ich kann nur hoffen, daß all diese Aufregung grundlos ist. Aber wenn ich recht habe, dürft ihr keine Kinder haben. Ich hoffe, ihr seht das ein. Wir kämpfen um unsere Existenz. Wenn wir Tetras nicht die letzte Antwort auf alle Fragen darstellen, sind wir zum Aussterben verurteilt. Wir können uns keine überlegene Konkurrenz leisten.“

„Warum eigentlich nicht?“ fragte Sam aggressiv. „Dr. Fred kann durchaus recht haben. Vielleicht hat er sich geirrt und will seinen Fehler korrigieren. Du meinst es sicher gut, Maurey, aber deine Motive scheinen mir doch etwas egoistisch zu sein. Du hast dich noch nie geirrt, Maurey. Ich müßte dir blind vertrauen, aber ich kann es nicht. Diese Angelegenheit ist zu wichtig. Ich werde Dr. Fred aufsuchen und mich mit ihm unterhalten.“

„Einverstanden, Sam.“ Maurey stand auf. Er war entschlossen, sich nicht vom Weg abbringen zu lassen, auch wenn er dabei gegen seine eigenen Artgenossen intrigieren mußte.

Die Sache zog Kreise. Schon am nächsten Tag waren alle Giganten informiert. Sam war entrüstet und enttäuscht, konnte aber nicht glauben, daß Maurey das Gerücht in Umlauf gesetzt hatte. Vielleicht hatte ein anderer die Unterhaltung belauscht und die sensationelle Neuigkeit weitergegeben.

Die Tetras reagierten ganz verschieden. Einige fanden das Gerücht empörend und hielten es für eine gezielte Gemeinheit, um Sena zu diffamieren, andere wieder waren schadenfroh. Es bildeten sich Gruppen. Sam konnte noch mit Sympathie rechnen, aber für Sena wurde jede Minute zur Hölle.

Sam konnte nichts unternehmen. Dr. Fred war nach Toronto geflogen, um an einem Kongreß teilzunehmen. Ein ganzer Monat verging. Für Sam und Sena blieb alles wie früher; die anfängliche Aufregung legte sich bald. Andere Probleme waren plötzlich interessant. Die Tetras freuten sich über ihre Freiheit und die Bezahlung, die sie für die Spiele erhielten.

Als Dr. Fred endlich nach Dunhill zurückkehrte, war die Spaltung eine nicht mehr rückgängig zu machende Tatsache. Maurey hatte einen Sieg errungen. Sam spürte die Veränderungen sehr deutlich. Die Tetras verhielten sich Dr. Fred gegenüber weiterhin respektvoll, aber sie wahrten eine gewisse Distanz. Sie sprachen auch in einem Ton über ihn, den sie vorher nie angeschlagen hatten. Unter der Oberfläche gewohnheitsmäßiger Höflichkeit schwellen Verachtung und Haß; in jedem Satz schien mitzuklingen, daß Dr. Fred eben doch nur ein Diploid war.

Sam hörte von Dr. Freds Rückkehr und versuchte ihn zu erreichen. Aber er war ein Sklave seines Arbeitsplans und konnte sich nur zu bestimmten Zeiten frei machen. Dann war aber Dr. Fred nicht zu erreichen. Gegen vier Uhr nachmittags kam end-

lich eine Telefonverbindung zustande. Sam rief vom Flugplatz aus an. Er wollte gerade einen Aufstieg mit einem Versuchsballon machen, um Messungen kosmischer Strahlungen vorzunehmen.

Dr. Fred verhielt sich einsilbig und wollte am Telefon keine Auskunft geben. Statt dessen bat er Sam, sofort zu ihm zu kommen. Da aber alles für den Ballonaufstieg vorbereitet war, konnte Sam nicht und verabredete sich mit Dr. Fred zu einem Gespräch um sechs Uhr am nächsten Morgen.

Sam dachte unablässig an Sena. Um den Gerüchten nicht neue Nahrung zu geben, traf er sich nur selten mit ihr. Solange sie sich nicht zusammen sehen ließen, hatten die anderen keinen Anlaß, ihnen zu mißtrauen. Er wollte erst mit Dr. Fred sprechen und Klarheit gewinnen.

Seine Gefühle waren klarer und reiner geworden. Er liebte Sena; das wußte er nun genau. Es war nicht mehr der unüberlegte jugendliche Überschwang unkontrollierbarer Gefühle, sondern echte Liebe. Der Schmerz und die Ungewißheit, die Angst, Sena zu verlieren – all das machte dieses Gefühl nur noch klarer. Die Nacht verging qualvoll langsam. Gegen Morgen rief er Sena an und informierte sie über seine Verabredung mit Dr. Fred. In wenigen Stunden würde er wissen, ob Maurey die Wahrheit gesagt hatte.

Sena verstand ihn. Er ließ sich aber nicht täuschen. Sie war verzweifelt wie er und verbarg dies nur ungeschickt.

Das kurze Gespräch mit Sena machte Sam nur noch unruhiger. Er verließ das Haus und spazierte am Fluß entlang. Er setzte sich ans Ufer und warf Steine ins Wasser, bis die Sirene der Fabrik am anderen Ufer das Ende der Schicht verkündete. Sam warf einen Blick auf seine Uhr. Es war vier Uhr morgens.

Müde und verkrampft stand er auf und ging zur Universität zurück, um in Dr. Freds Labor zu warten. Unterwegs aß er noch ein paar Hot Dogs und unterhielt sich mit dem griechischen Koch des Restaurants. Er wunderte sich über seinen Hunger. Das Leben ging weiter, obwohl außerordentlich wichtige Fragen zu klären waren. Sam wußte, daß er an diesem Morgen das Schicksal der Tetras erfahre! würde. Waren sie wirklich nur eine vorübergehende Fehlerscheinung und mußten wieder verschwinden, oder gehörte ihnen die Zukunft? Maurice wollte die Zukunft für die Tetras gewinnen und tastete sich kaltblütig Schritt für Schritt weiter. Sam beobachtete das mit Unbehagen. Natürlich wollte auch er leben, hoffte auch er auf eine von Tetras bevölkerte Welt, aber er blieb trotz allem vernünftig und ließ sich nicht vom Egoismus leiten.

Die breite zum Vorplatz führende Treppe war zu so früher Stunde menschenleer. Sam stieg langsam hinauf und betrat das Gebäude. Erst die Wärme des Treppenhauses ließ ihn erkennen, wie durchgefroren er war.

Die Tür des Laboratoriums stand offen. Noch ehe Sam den Raum betrat, konnte er den weit offenen Safe erkennen. Die Papiere waren herausgerissen und lagen in einem wüsten Haufen auf dem Boden.

Sam erstarrte, seine Muskeln verkrampften sich.

War ein Raub erfolgt? Das schied aus, denn in dem Labor war außer wissenschaftlichen Unterlagen nichts zu holen. Dr. Freds Arbeit hatte weder militärische noch wirtschaftliche Bedeutung.

Sam löste sich aus seiner Erstarrung und betrat den großen Raum. Im ersten Impuls wollte er sofort umkehren und davonlaufen, aber der Schreck lähmte ihn.

Dr. Fred brauchte nicht mehr auf einen schweren Schlaganfall oder auf eine Serie kleiner Anfälle zu warten. Der hohe Blutdruck hätte seinem Leben bestimmt bald ein Ende gemacht, wenn nicht das Schicksal einen anderen Tod für ihn bestimmt hätte. Dr. Fred lag merkwürdig verkrümmt unter seinem Arbeitstisch. Eine ungeheure Gewalt mußte ihn unter den Tisch geschleudert haben. Kopf und Schultern lagen in einer Blutlache. Sam starrte auf den eingedrückten Brustkasten. Ein Schlag von furchtbarer Gewalt hatte dem alten Mann die Brust eingedrückt und ihn unter den Tisch geschleudert.

Dezibelle lag neben der Leiche und entblöbte knurrend die Zähne. Sie erkannte Sam und kam winselnd auf ihn zugekrochen. Sam bückte sich gedankenverloren, um dem Hund das Fell zu kraulen. In diesem Augenblick sah er die Waffe.

Sie lag zertrümmert in einer Ecke. Tagsüber herrschte in dieser Ecke Dunkelheit, aber nun fielen die ersten Sonnenstrahlen durch das Fenster genau auf das geheimnisvolle Gerät.

Für jeden anderen wäre es ein mysteriöses Instrument gewesen, nicht aber für Sam, der sofort die Weiterentwicklung seines rückstoßfreien Energieprojektors erkannte. Es war seine Erfindung, seine Waffe!

Sam war entsetzt. Wie oft hatte er derartige Szenen im Fernsehen oder im Kino gesehen. Es hatte ihn nie sonderlich berührt. Die Wahrheit sah ganz anders aus. Sie packte ihn mit Krallenfingern und schnürte ihm die Luft ab.

Er mußte etwas tun, das wußte er sofort. Aber was? Er beugte sich noch tiefer, um den Hund zu kraulen. Er versuchte zu überlegen, einen vernünftigen Gedanken zu fassen, aber sein Gehirn war wie gelähmt. Vielleicht war es die Mitschuld, die ihn so sehr niederdrückte. Er hatte Dr. Fred nicht umgebracht,

aber seine Waffe, seine Erfindung hatte dessen Tod verursacht. So sah also die erste Nutzenanwendung seiner grandiosen Entdeckung aus.

Allmählich wurden ihm die Umstände des Mordes klar. Dr. Fred war umgebracht worden, während er, Sam, allein am Fluß gesessen und Steine ins Wasser geworfen hatte. Er hatte also kein Alibi! In seinem Zimmer brannte noch Licht, weil er vergessen hatte, die Lampe auszuschalten. Mußte das nicht wie ein primitiver Versuch wirken, sich ein Alibi zu verschaffen? Außerdem hatte er ein Motiv, Dr. Fred umzubringen – ein sehr überzeugendes Motiv sogar. Alles paßte ganz großartig zusammen: Er hatte die Waffe entwickelt, sich zur Zeit des Mordes nicht in seinem Zimmer aufgehalten – und er hatte auch ein Motiv!

Was Sam in diesem Augenblick empfand, war nicht einfach Furcht, sondern nacktes Entsetzen. Er sah sich in einer unentrinnbaren Falle gefangen und wußte keinen Ausweg.

Er richtete sich wieder auf und starrte auf den Toten. Was konnte er tun? Er konnte nicht einmal davonlaufen, denn die Umstände sprachen klar gegen ihn. Der Mörder mußte das genau geplant haben. Konnte er einen so kalten Rechner übertrumpfen? Wohl kaum! Sam war sich über seine Situation im klaren. Er hörte in Gedanken schon das Quietschen der Tür zur Todeszelle. Aber warum war er in diese Lage gebracht worden?

Er hatte nur einen einzigen Vorteil: Der Mörder hatte gewiß nicht mit einer so frühzeitigen Entdeckung des Verbrechens gerechnet. Ein eventuelles Abhören des Telefons schied aus, denn das hätte eine dauernde Wachsamkeit erfordert. Kein Mensch in seiner Nähe konnte Telefongespräche abhören und gleichzeitig ein normales Leben führen. Wahrscheinlich war nicht geplant worden, daß er, Sam, den Toten zuerst entdecken

würde. Darauf kam es auch gar nicht an, denn die Umstände sprachen eindeutig gegen ihn. Die Entdeckung des Verbrechens durch ihn machte seine Lage nur noch unangenehmer. Immerhin hatte er so die Möglichkeit, das Verbrechen vor allen anderen zu untersuchen. Wenn alles klappte, würde ihm mindestens eine halbe Stunde bleiben.

Sam machte sich an die Arbeit. Er mußte fertig sein, bevor die ersten Studenten kamen. Eine halbe Stunde würde ausreichen, um die wahllos verstreuten Papiere durchzusehen. Verschlimmern konnte er seine Lage ohnehin nicht mehr. Er hatte einen bestimmten Verdacht. Das Ergebnis seiner hastigen Nachforschungen würde diesen Verdacht entweder entkräften oder bestätigen.

Trotz der Eile ging er vorsichtig zu Werke. Er zog den Jackenärmel nach vorn, um nicht mit bloßen Händen an den Griff eines Kastens zu fassen. In dem Kasten befanden sich Gummihandschuhe. Diese Handschuhe waren mit Talkum eingepudert und würden überall Spuren hinterlassen. Er mußte sie trotzdem benutzen, denn seine Fingerabdrücke durften auf keinen Fall auf den Papieren gefunden werden. Er hatte keine Angst vor den Fingerabdrücken in den Handschuhen, denn diese Handschuhe wurden von allen getragen, die Dr. Fred bei seiner Arbeit assistierten.

Hastig blätterte er die Papiere durch. Er ahnte, wonach er suchen mußte. Alle Unterlagen über Sena fehlten, ebenso seine, die von Kelland, Hammy Saunders und Maurey. Von anderen Tetras fehlten Teile der Unterlagen. Sam kannte sie alle, doch sie interessierten ihn im Augenblick weniger. Sein Interesse galt Senas und seinen eigenen Papieren. Das Fehlen dieser Papiere brachte ihn auf den Namen des Mörders:

Maurice St. George!

Maurey, der beste aller Tetras, der begabteste und intelligenteste, hatte seinen Schöpfer getötet!

Sam schloß entsetzt die Augen. Welche Grausamkeit offenbarte diese Tat. Dr. Fred hätte ohnehin nicht mehr lange gelebt. Warum dieser brutale Mord? Sam konnte es nicht wissen, denn er konnte Maureys Gedanken nicht errahnen. Möglicherweise hatte Maurey diesen Mord nur begangen, um ihn, Sam, unschädlich zu machen. Es war indessen kaum zu glauben, daß Maurey deshalb den größten Geist seit Einstein einfach ausgelöscht haben sollte.

Die Furcht legte sich wie eine Klammer um Sams Herz. Er war gefangen, das wußte er. Maurey hatte alles gut vorbereitet. Kein Mensch würde ihm seine Unschuld glauben. Und in der Ecke lag die Waffe, seine Waffe.

Aber da war noch der Hund. Maurey hatte den Hund nicht töten können, weil inzwischen bekannt geworden war, daß Dezibelle ihn haßte. Wahrscheinlich hatte Maurey ohne Warnung geschossen und dem Hund keine Gelegenheit zum Eingreifen gegeben.

Aber Dezibelle war nicht dumm; sie war eben kein gewöhnlicher Hund. Maurey war davongekommen, weil Dezibelle keine Gelegenheit zum Eingreifen gefunden hatte.

Sam streichelte das winselnde Tier. „Wo ist Sena? Such, Dezibelle!“

Der Hund sah ihn mit traurigen Augen an. „Such Sena!“ wiederholte Sam eindringlich.

Dezibelle blickte zur Tür, rührte sich aber nicht vom Fleck. „Ja das ist richtig. Geh und such Sena!“

Dezibelle winselte leise und kroch auf dem Bauch zu Dr. Fred zurück.

„Ich bleibe hier, Dezibelle. Du mußt Sena finden, verstehst du?“

Der riesige Hund blickte Sam schmerzvoll an. „Sag ihr alles über Maurey!“

Bei der Erwähnung dieses Namens sträubten sich die Rückenhaare des Hundes, die Krallen gruben sich in die Dielen des Holzfußbodens. Das mächtige Tier sprang mit zwei langen Sätzen zur Tür und polterte die Treppe hinunter. Sam hörte das laute Bellen durch die Fenster dringen und nickte befriedigt. Dann zog er sich die Handschuhe aus, legte sie in den Kasten zurück und nahm den Telefonhörer auf.

„Susie? Sam Ettinger. Alarmiere bitte die Polizei! Bitte keine Fragen, Susie. Benachrichtige die Polizei, sonst nichts. Es ist etwas Furchtbares geschehen. Ich bin in Dr. Freds Labor.“

*

Die Vereinigung zur Wahrung der Bürgerrechte, ein anerkannter Studentenclub, tagte im Keller des Seminars für romanische Sprachen. Der Raum war nicht sehr groß und genügte normalerweise für die wenigen Mitglieder. An diesem Abend kamen aber so viele Besucher, daß die Plätze nicht ausreichten. Die Luft war rauchgeschwängert und stickig.

June, die Vorsitzende des Clubs, machte sich Sorgen. Maurey war hingegen sehr befriedigt. Als noch mehr Gäste kamen, wurde das Treffen in einen großen Hörsaal, verlegt. Es waren nicht nur Tetras anwesend, sondern auch die wenigen Diplomanden, die dem Club angehörten, sowie ein paar Polizisten und natürlich einige Reporter. Es lag etwas in der Luft – das spürten alle. Aus diesem Grunde waren auch die Polizisten zugegen.

Sie wollten ein Auge auf die Versammlung haben und andererseits einen Angriff aufgehetzter Diploiden verhindern.

Die Unruhe wurde immer größer, weil Maurey die für die Diskussion angesetzte Zeit überschritt und mit seinem Vortrag wartete, bis wirklich niemand mehr kam.

June erhob sich und bat um Ruhe. „Wir werden heute auf die üblichen Formalitäten verzichten und gleich zur Sache kommen“, sagte sie. „Bitte hört euch Tom Drobinski an. Er ist der Redakteur unserer Universitätszeitung und deshalb am besten über die Stimmung informiert.“

Drobinski, ein fetter, kleiner Mann, stand auf und betrat das Podium. „Ihr habt gewiß die Zeitung gelesen. Ich kann mir also einleitende Worte ersparen. Die Zeitungen schlagen alle den gleichen Ton an, bis auf die ‚Times‘, die sich wie üblich noch zurückhält und unparteiisch schreibt. Die Rundfunk- und Fernsehkommentatoren hauen ebenfalls in dieselbe Kerbe. Alle halten Sam Etinger für schuldig und betrachten ihn als blutgieriges Monster. Diese Sache hat den Leuten Oberwasser gegeben, die ohnehin immer gegen die Tetras zu Felde ziehen. Es gibt sogar Psychologen, die alle Tetras als mörderisch bezeichnen. Außergewöhnlich große Menschen, so behaupten, sie, fühlen sich verachtet und verstoßen und entwickeln deshalb gefährliche Komplexe.

All das war nach dem Mord an Dr. Fred natürlich zu erwarten. Leider nimmt die Angelegenheit eine bedrohliche Wende. Ein Senator will morgen eine Resolution einbringen. Er verlangt die Isolierung der Tetras in einer besonderen Kolonie. Das ist jetzt auch möglich, weil wir nicht mehr unter absoluter Kontrolle der Universität stehen.“

„Man kann uns doch nicht einfach einsperren!“ rief einer dazwischen. „Das wäre illegal!“

Drobinski schüttelte den Kopf „Eben nicht. Der Senator greift auf Gesetze zurück, die die Indianer betrafen. Die Gesetze haben heutzutage keinen Sinn mehr, aber sie sind nie abgeschafft worden. Die Stimmung gegen die Tetras war noch nie so schlecht wie jetzt. Ich fürchte, es kann jeden Augenblick zu Ausschreitungen kommen. Speech hat erklärt, daß sie keine Mittel zu Sams Verteidigung zur Verfügung stellen will.“

Kelland meldete sich zu Wort. „Was meinst du, Maurey, wird Sam überhaupt eine faire Verhandlung bekommen?“

Maurey zuckte die Achseln. „Nach den Buchstaben des Gesetzes, ja. Aber es wird nicht möglich sein, eine unvoreingenommene Jury zusammenzustellen. Wir werden ihm einen guten Rechtsanwalt stellen. Ira Methfessel muß uns einen Vorschuß geben. Die Turniere sind angekündigt und werden große Summen einbringen. Die Zuschauer schlagen sich bereits um Eintrittskarten und zahlen alle geforderten Preise. In dieser Beziehung wird es Sam an nichts mangeln. Die Verhandlung ist wichtig für uns, denn unsere Gegner werden Sams Verurteilung gegen uns ausnutzen wollen.“

In der Menge erhob sich ein wildes Gemurmel. June hatte Mühe, die Versammlung zur Ruhe zu bringen, um Briggs, einem Mann der gegen Sam stehenden Partei, zum Wort zu verhelfen.

„Warum lassen wir ihn nicht einfach zum Teufel gehen?“ rief Briggs. „Warum hält sich das Mädchen versteckt, wenn er so unschuldig ist, wie er behauptet?“

„Sie ist nicht Mitglied unseres Clubs“, antwortete Maurey.

„Die meisten von uns sind keine Mitglieder“, konterte Briggs. „Das ist keine Entschuldigung. Jeder an der Sache Interessierte ist hier – nur Sena nicht.“

Maurey ließ diese Worte auf die Anwesenden einwirken. Er wußte genau, daß sich Sena mit Dezibelle in Dr. Freds Hütte aufhielt. Keiner konnte an sie heran; dafür sorgte schon der Hund. Sie war Maureys natürliche Feindin, denn sie gefährdete den Bestand der Tetras. Sam hielt zu ihr und war deshalb ebenfalls eine Gefahr.

„Sie hat gute Freunde“, sagte Maurey ausweichend und zielte damit bewußt auf Polly Follmer, die er wegen ihrer Abtrünnigkeit haßte.

Die Erregung wuchs. Briggs machte sich zum Sprecher der Unzufriedenen.

„Sam bringt uns in ein schiefes Licht, und Sena unterstützt ihn dabei. Sam ist nicht unser Freund, sondern unser schlimmster Feind. Wenn wir uns hinter ihn stellen, haben wir alle gegen uns. Warum geben wir nicht eine Resolution heraus, in der wir ihn und seine Tat verdammen? Wir sollten seine schnelle und gnadenlose Verurteilung fordern und diese Forderung der Öffentlichkeit mitteilen.“

Maurey machte ein bedenkliches Gesicht. „Wir dürfen der Justiz nicht vorgreifen.“

„Das wollen wir auch nicht! Wir wollen uns nur von Sam Ettinger distanzieren!“

„Es ist noch nicht bewiesen, daß er es wirklich getan hat. Ich glaube, das ist Sache des Gerichts.“ Maurey schürte das Feuer mit dem ihm eigenen Geschick. „Der Mord ist mit der von ihm entwickelten Waffe ausgeführt worden. Ich selbst habe sie Dr. Fred zur Aufbewahrung übergeben. Wir wissen nicht, ob Sam die Kombination kannte oder Dir. Fred am offenen Safe überraschte.“

Kelland stand auf und kam durch die Reihen. „Muß die Waffe denn von Sam stammen? Ich habe ähnliche Dinger konstru-

iert – und zwar nach deinen Unterlagen, Maurey!“

Die Reporter schrieben eifrig. Maurey zog warnend die Stirn kraus, doch Kelland achtete nicht darauf.

„Du kennst das Geheimnis und warst durchaus in der Lage, selbst eine solche Waffe zu bauen, Maurey. Wer will, beweisen, daß Dr. Fred mit einem solchen Gerät ermordet wurde? Jeder von uns hätte ihm mit Leichtigkeit den Brustkorb eindrücken können. Möglicherweise sollte der Projektor nur die Schuld auf Sam lenken.“

Maurey starrte den riesigen Tetra an. Er wurde bleich und fühlte sich elend. Kelland war in seinen Augen ein einseitiger Spezialist. Er hatte ihn nie gefürchtet. Und ausgerechnet in dieser entscheidenden Situation kam dieser Kelland der Wahrheit nahe. Maurey reagierte schnell. Die anderen sahen seine Erregung und würden sie auf ihre Weise deuten, wenn er keine ausreichende Begründung dafür fand. Er hielt es für angebracht, den Beleidigten zu spielen.

„Du bist mitunter etwas heftig und unüberlegt, Kelland“, sagte er wütend. „Weil ich es weiß, will ich auf eine gebührende Antwort verzichten. Was du eben gesagt hast, kann sehr gut als eine Mordanklage ausgelegt werden.“

Kelland war ehrlich bestürzt. „Das tut mir leid, Maurey. So war das natürlich nicht gemeint. Ich wollte nur sagen, daß wir Sam nicht im voraus verdammen dürfen. Das Gericht muß entscheiden, nicht wir.“

Maurey nickte gnädig. „Du hast recht, Kelland. Nur deine Formulierung war nicht besonders geschickt. Aber wir müssen uns zu einer gemeinsamen Aktion zusammenfinden. Was schlägst du vor, Briggs?“

Maurey fragte ganz bewußt Briggs, weil er sich von diesem

weitere Unterstützung erhoffte.

„Ich verlange eine Abstimmung!“ rief Briggs.

„Worüber?“

„Ob wir uns von Sam Ettinger lossagen und ihn verdammen oder ihn unterstützen.“

„Und was wirst du tun, wenn die Allgemeinheit gegen dich stimmt?“ wollte Maurey wissen.

„Ich werde mich dem Wunsch der Allgemeinheit fügen“, antwortete Briggs. „Es geht hier nicht um mich, sondern um unser aller Zukunft. Was immer wir entscheiden – es muß einstimmig geschehen. Vorher möchte ich dich noch etwas fragen, Maurey: Glaubst du, daß Sam Dr. Fred umgebracht hat?“

Maurey hätte fast gelächelt. Die Diskussion hatte den Punkt erreicht, den er hatte herbeiführen wollen. Jetzt konnte er die Bombe platzen lassen.

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß der gemeine Mord an Dr. Fred von einem Tetra verübt worden ist“, sagte er gedehnt. „Wenn wir Sam helfen wollen, müssen wir den wirklichen Mörder suchen.“

Das allgemeine Gemurmel, all die vielen nebenher geführten Diskussionen und Streitereien hörten schlagartig auf.

Maurey hatte besonders laut und hart gesprochen. Die Bedeutung seiner Worte wurde auch von allen sehr klar erfaßt. Die Reporter beugten sich über ihre Schreibblöcke und schrieben fieberhaft. Maurey konnte sich die Schlagzeilen schon vorstellen:

**TETRAS VERMUTEN DR. HYATTS MÖRDER NICHT
IN DEN EIGENEN REIHEN UND DROHEN MIT BLUTI-
GER RACHE!**

Aber diese Überschriften sollten die Tetras überraschen. Maurey sprach deshalb schnell weiter, um die Zuhörer abzulen-

ken. Sie sollten keine Möglichkeit finden, diesen Fortgang der Entwicklung zu stören.

June verteilte Stimmzettel und sammelte sie in einem Hut wieder ein. Die meisten Stimmen waren für Sam. Maurey gab das Ergebnis bekannt und schloß die Sitzung. Die Reporter sprangen sofort auf und eilten zu den Telefonen.

Maurey war wieder einen Schritt vorangekommen. Von nun an würde es aber immer gefährlicher werden, das wußte er genau. Er setzte all seine Hoffnungen auf die neuen Waffen. Die Zeitungsberichte würden wahrscheinlich wieder einen Pogrom auslösen. Diesmal würden sich die Riesen aber nicht abschlagen lassen.

4. Kapitel

Sam machte die deprimierende Entwicklung durch, die jeder erst seit kurzer Zeit Gefangene durchmachen muß: Er war von der Außenwelt isoliert und konnte die Vorgänge nicht mehr richtig verstehen. Er las den Bericht von der Konferenz und schüttelte den Kopf. Er konnte einfach nicht glauben, daß sich die Tetras auf solchen Unsinn eingelassen hatten. Mit der Vermutung, ein Diploid könnte Dr. Fred getötet haben, halfen sie ihm nicht, sondern machten die Wut und den Haß nur noch schlimmer.

Im Sportteil der Zeitung fand er die ganzseitige Ankündigung eines Turniers. Nach dieser Anzeige würden die Titanen mit Schwertern und ganz neuen Waffen gegeneinander kämpfen. Das Inserat war marktschreierisch und übertrieben – und geheimnisvoll. Sam konnte sich nichts Rechtes vorstellen. Jedenfalls schien Methfessel eine große Sache starten zu wollen.

Ein Redakteur konnte nicht verstehen, warum die Tetras einen Zirkus aufzogen, wo es doch um ihre Existenz ging.

All diese Dinge bewegten Sam. Tief in ihm aber bohrte die Furcht vor einer ungewissen Entwicklung. Der Tag der Gerichtsverhandlung stand bereits fest. In der Zeitung stand auch eine Abhandlung über die neue Waffe, mit der Dr. Fred getötet worden war. Der Schreiber des Artikels konnte aber keine genauen Angaben machen, weil Maurey nur vor dem Gericht aussagen wollte. Als Grund für sein Schweigen hatte er ein schwebendes Patentverfahren angegeben.

Sam verzweifelte. Er konnte nichts tun. Der Mord an Dr. Fred und die nachfolgenden Ereignisse ließen die Wellen der

Erregung hochbranden. Es gab instinktive Feindschaft auf beiden Seiten. Wohl nur einer auf der Welt wußte genau, wohin das führen sollte: Maurey. Sam ahnte es. Alles, was geschehen war, paßte ausgezeichnet zusammen. Maurey wollte die Spaltung vertiefen und Ausschreitungen provozieren. Es sollte wieder zu einem Pasadena kommen – mit der neuen Waffe in den Händen der Tetras würde dies aber ganz anders enden.

Sam war wütend auf sich selbst. Er hatte diese Möglichkeiten übersehen. Seine Erfindung machte alle anderen Waffen wirkungslos. Ein paar Männer mit starken Projektoren waren in der Lage, alle Armeen der Welt zu vernichten. Dazu konnten sie sich praktisch unangreifbar machen. Sie brauchten sich nur mit einem Feld gestreut abgestrahlter Energie zu umgeben. Selbst die gewaltige Druckwirkung von Atombomben konnte auf diese Weise neutralisiert werden.

Sam war entsetzt und verwirrt. Er freute sich nicht der Überlegenheit der Tetras, denn er verabscheute die brutale Gewalt. Maurey dachte nur an sich und wollte die Tetras zu de« Herrschern der Welt machen, weil, er eine andere Entwicklung fürchtete. Er scheute vor dem Gedanken zurück, daß er und die anderen Tetras nur einen Übergang zu einer noch besseren Menschenrasse darstellten.

Jetzt begriff Sam den Zweck des Turniers. Die Tetras sollten sich nicht gegenseitig erschlagen, sondern eine geballte Masse hilfloser Diploiden vernichten. Hätten nicht ein paar mit Maschinengewehren und Handgranaten ausgerüstete Gladiatoren das ganze römische Imperium erobern können?

Maureys Pläne waren perfekt. Die Tetras, den Diploiden ohnehin überlegen, würden mit den neuen Waffen zu einer unüberwindlichen Macht werden. Maurey wollte nicht die allmäh-

liche Entwicklung, nicht die Überzeugung, sondern die gewalt-
same Revolution und die brutale Ausrottung der Gegner.

Fast gegen seinen Willen mußte er Maurey bewundern. Maurey hatte ihn ausschalten müssen. Senas Karteikarte war ihm gerade im richtigen Augenblick in die Hände gefallen. Sam zweifelte nicht daran, daß Maureys Behauptungen stimmten. Mit der Verbreitung des Gerüchts hatte er aber einen meisterhaften Schachzug getan und ihn, Sam, ausgeschaltet. Maurey wußte, daß er allein der Kopf des Unternehmens sein mußte und niemandem trauen durfte, schon gar nicht Sam. Sam allein kannte außer Maurey und Kelland das Geheimnis der Waffe, und nur er hatte den Mut, Maurey in den Arm zu fallen. Jetzt saß er in einer Zelle und war von den anderen Tetras isoliert. Die meisten Tetras mißtrauten ihm wegen seines Verhältnisses mit Sena, in der alle eine Gefahr sahen.

Sam erkannte plötzlich die Gründe für den Mord an Dr. Fred. Auf diese Weise war Maurey seinen schärfsten Konkurrenten losgeworden. Keiner würde ihm glauben, denn alle wußten ja, daß er einen Grund hatte, sich an Dr. Fred zu rächen. Gleichzeitig mißtrauten sie ihm, weil er weiterhin zu Sena hielt. Aber das war noch nicht alles. Maurey hatte die Gefühle hochgeputscht, den Haß zutagetreten lassen, und zwar auf beiden Seiten. Er hatte es geschickt angestellt, denn die Diploiden haßten die Tetras wegen des Mordes an Dr. Fred, die Tetras wiederum haßten die Diploiden, die sie dafür verantwortlich hielten. Damit nicht genug, machte er ihn, Sam, zu einem Märtyrer für die Sache der Tetras und schaffte ihn gleichzeitig für die Dauer der entscheidenden Vorbereitungen aus dem Wege.

Jetzt begriff Sam auch, warum Maurey noch andere Karteikarten gestohlen hatte. Es waren die Karten der Tetras, die unter

Umständen nicht so leicht gegen ihn einzunehmen waren. Maurey hatte sie damit in den Augen der anderen verdächtig gemacht, denn nun mußte jeder annehmen, daß auch diese Männer genau wie Sena keine echten Tetras waren und nur existierten, um die Entwicklung auf natürliche Weise wieder rückgängig zu machen. Maurey hatte sogar seine eigene Karteikarte beseitigt, um alles noch glaubwürdiger erscheinen zu lassen.

Maurey war eine philosophische Natur, und das machte ihn überlegen. Er wußte genau, was er tat, aber das schreckte ihn in keiner Weise ab. Er sah nicht die Menschen, sondern nur die Idee. Maurey war außerdem klug und berechnend. Er hatte alle Aktionen und Reaktionen genau vorausberechnet und in seine Pläne einbezogen. Maurey schätzte seine Gegner hoch ein und traute ihnen höchste Intelligenz zu. Deshalb machte er auch zu Anfang keine grundlegenden Fehler.

Aber nun begann er bereits, sich welche zu leisten. Wahrscheinlich hatten ihn die Anfangserfolge zu sicher gemacht. Sam verglich ihn mit einem vorsichtigen Spieler. Aber selbst der kaltblütigste Spieler kann nicht immer beherrscht bleiben; im Laufe einer Glückssträhne wird er sich zu einem größeren Risiko verleiten lassen und dabei vielleicht alles verlieren. Maurey hatte große Ziele, die unbedingt hohe Einsätze erforderten. Bei den Vorbereitungen hatte er kühl rechnen können, aber bei den entscheidenden Schachzügen würde er alles wagen müssen. Sam sah auch noch eine andere Schwäche. Maurey war in seinen Augen ein Fanatiker. Vernunft spielte in seinen Erwägungen nur so weit eine Rolle, wie sie seinen Plänen dienlich war.

Je mehr Sam über Maurey nachdachte, desto deutlicher erkannte er seine Charaktereigenschaften. Nein, Maurey war we-

der verrückt noch schlecht, sondern nur fanatisch. Maurey litt wie alle anderen an den Umständen seines Lebens. Er hatte sich nicht angepaßt, wie es immer den Anschein gehabt hatte. Im Gegenteil; in ihm hatten die Zurücksetzungen, die Beschränkungen und Kränkungen gebohrt und gewühlt und seine Vernunft zerfressen. Maurey übersah den fundamentalen Grundsatz, daß schlechte Mittel der besten Idee nicht helfen können und sie schließlich in den Schmutz ziehen.

Sam fiel ein, daß er Maureys Direktheit schon bei anderen Anlässen beobachtet hatte. Wenn er ein Problem theoretisch angehen wollte und komplizierte Versuche machte, setzte Maurey gewöhnlich alles auf eine Karte und hieb die Probleme wie einen Gordischen Knoten mit einem einzigen Geniestreich in Stücke.

„Wenn du vorwärtskommen willst, mußt du große Sprünge machen“, hatte er bei solchen Gelegenheiten gesagt. „Theorien und Erklärungen fallen uns später ganz von selber in den Schoß. Entscheidend ist die Tat, der Erfolg. Man muß nur wissen, was man will. Was man sich vorstellen kann, ist möglich. Man muß es nur suchen und gegebenenfalls erkämpfen.“

Maureys brutalen Egoismus konnte Sam aber nicht bewundern, ja, nicht einmal verstehen. Er war selbst ein Tetra und wollte endlich als freier Mensch unter seinesgleichen leben. Er wollte dieses Ziel aber auf dem Weg der Evolution erreichen. Wenn die Tetras wirklich überlegen waren, würden sie sich durchsetzen; davon war er überzeugt. Waren sie aber eine Fehlentwicklung, mußten sie wieder verschwinden. Wenn Dr. Fred übergroße Diploiden gezüchtet hatte, um durch die Verbindung solcher Wesen mit Tetras eine natürliche Rückentwicklung zu erreichen, hatte er recht gehabt. Natürlich hatte er das nicht sa-

gen können; doch die Resultate hätten für sich gesprochen. Die Tetras gegen alle Vernunft zur herrschenden Rasse zu machen, war krasser Egoismus, den Sam nicht gutheißen konnte. Sam war nicht bereit, sich in diesem Spiel um die Herrschaft mißbrauchen zu lassen. Er konnte sich nicht mit Maurey messen, das wußte er, aber er wollte es wenigstens versuchen. Der Ausgang der ganzen Sache war ohnehin ungewiß. Maurey wollte die offene Auseinandersetzung und führte sie zielstrebig herbei. Keiner außer Sam merkte es. Deshalb fiel Maurey niemand in den Arm. Nur er, Sam, konnte eventuell etwas zur Verhinderung der bevorstehenden Tragödie tun, aber er befand sich als Gefangener in einer Zelle.

Sam hörte Schritte und richtete sich auf. Ein Wächter brachte ihm das Essen.

Das Gefängnis war für Diploiden gebaut, nicht für ungeheuer starke Giganten. Die Wächter waren, vom Diploidenstandpunkt aus gesehen, kräftige Muskelmänner, aber verglichen mit Sam nur schwächliche Zwerge. Die Gitter waren stark, aber nicht stark genug für einen Tetra und deshalb elektrisch geladen.

Ein Wächter stellte das Tablett auf den Fußboden und trat ein paar Schritte zurück, und ein anderer kam mit einem Gewehr, das er auf Sam richtete. Beide sahen zu der roten Glühbirne auf, die anzeigte, daß das Gitter mit Starkstrom geladen war.

Die Lampe verlöschte. Der eine Wächter wagte sich an das Gitter und schob das Tablett in Sams Zelle.

„Dein Essen!“ sagte er brummig und trat rasch zurück.

Sam aß gelassen einen Teller leer. Die beiden Wachen sahen grinsend zu. Beide waren stupide, aber nicht unfreundliche Burschen, die in jedem Eingesperrten automatisch einen Verbrecher sahen.

Normalerweise verließen sie sich auf ihre Kraft und ihre Knüppel, aber in diesem Fall hielten sie vorsichtig Distanz.

„Hast du schon das Neueste gehört?“ fragte einer gutmütig.

„Ich habe die Morgenzeitung gelesen“, antwortete Sam kauend. „Ist inzwischen etwas Besonderes passiert?“

„Der Gouverneur hat das Turnier verboten, das ihr aufziehen wolltet. Er befürchtet Zusammenstöße. Die Meinungen prallen im Augenblick ziemlich hart aufeinander. Wie sollte das eigentlich werden? In den Inseraten steht etwas von fliegenden Tetras. Das ist doch sicher nur übertriebene Reklame, um Dumme anzulocken.“

Sam schüttelte den Kopf und aß weiter. „Ich kann euch keine Auskunft geben. Als ich eingesperrt wurde, war noch nicht die Rede davon. Ich nehme an, Methfessel, hat die Sache im geheimen vorbereitet.“

„Es ist jedenfalls eine verdammte Schweinerei!“ grollte der Wärter. „Ich habe Karten für meine ganze Familie gekauft, für zwei Dollar das Stück auf dem höchsten Rang. Wird Methfessel das Geld für die Eintrittskarten zurückzahlen?“

„Bestimmt. Das muß er schließlich, wenn er weiter im Geschäft bleiben will. Er hat bisher alle unsere Spiele gemanagt und sich dabei ehrlich verhalten. Er wird die Einnahmen für das abgesetzte Turnier bestimmt zurückzahlen.“

„Trotzdem ist es eine Schweinerei“, brummte der Mann unzufrieden. „Meine Kinder heulen mir die Ohren voll, weil sie den Spaß nicht sehen sollen.“

„Du hast noch Glück gehabt“, sagte der andere Wächter brummig. „Du hast deine Karten an der Kasse gekauft. Ich habe meine von einem Schwarzhändler. Der Halsabschneider hat mir zehn Dollar pro Karte abgeknöpft. Dabei sind es nur Karten für

einen Dollar Ich werde bei dem Spaß neun Dollar pro Karte einbüßen. Ich möchte diesem Methfessel das Fell über die Ohren ziehen. Aber ich glaube, er kann nichts dafür. Jedenfalls werde ich den Spaß mein Leben lang nicht vergessen.“

„Pech!“ sagte Sam mitfühlend. „Ich glaube, Methfessel ist wirklich unschuldig. Ein anderer wird ihm den Floh ins Ohr gesetzt haben, ausgerechnet jetzt ein Turnier anzukündigen. Er hätte wissen müssen, daß das nur noch mehr Ärger macht.“

„Wirklich Pech“, sagte der erste Wächter wieder. „Die Sache wäre bestimmt eine prima Schau geworden. Ich habe schon einmal einen von den großen Burschen wie einen Adler in die Luft gehen sehen. Wahrscheinlich ist er bei den Proben so hoch geflogen, daß man ihn außerhalb des Stadions sehen konnte.“

Sam hatte plötzlich keinen Appetit mehr. Er hatte fast Angst, sich die Zukunft in Gegenwart der beiden Wächter auszumalen. Er stellte das Tablett auf den Boden und schob es nach draußen. Einer der Wächter nahm es an sich und gab einen anderen Mann einen Wink. Gleich darauf leuchtete die rote Birne wieder auf.

Sam hockte sich auf seine Pritsche. Das Gerede von den fliegenden Giganten war also kein übertriebenes Reklamegewäsch. Offensichtlich hatte Maurey an alles gedacht und die Wirkung der rückstoßfreien Kraft für einen Flugapparat ausgenutzt. Sam war Techniker genug, um sich das genau vorstellen zu können. Es handelte sich lediglich um ein nicht besonders schwieriges Konstruktionsproblem.

Sam dachte intensiv nach. Maurey war allem Anschein nach nicht nur entschlossen, sondern auch gründlich. Nach allem, was er erlebt hatte, konnte er Maureys Gedanken ungefähr nachempfinden. Wenn es einen Fluggürtel gab, würde Maurey

diese Konstruktion bestimmt ausnutzen, um ihn aus dem Gefängnis zu befreien. Bestimmt würde er es nicht tun, um ihm die Freiheit wiederzugeben, sondern weil es gut in seine Pläne paßte.

Sam Ettinger schluckte heftig. Maurey war alles zuzutrauen; er verfolgte sein Ziel und kümmerte sich dabei weder um die geschriebenen Gesetze noch um die immer bestehenden Sitten- und Moralgesetze. Er war ein Intrigant, aber das Operieren auf dem schmalen Grat zwischen Sicherheit und Katastrophe war gefährlich.

Sam verzweifelte fast. Das Turnier war verboten worden. Maurey würde sich also eine bessere Gelegenheit zur Demonstration seiner Macht suchen. Er würde einen tollkühnen Befreiungsversuch unternehmen, was unweigerlich in ein Massaker ausarten mußte.

Es gab aber noch eine andere Gefahr. Wenn Maurey nun plante, ihn bei dem spektakulären Versuch aus dem Weg zu räumen? Er würde auf diese Weise den einzigen Mann beseitigen, der seine Pläne durchschaute und seine Schuld kannte. Aber so weit würde er vielleicht nicht gehen. Sena war weitaus mehr gefährdet, denn in ihr war der Keim des Unterganges; sie würde diploide Kinder gebären. Maurey mußte das wissen und entsprechend handeln.

*

Sams Rechtsanwalt war ein kleiner, stets fröhlicher junger Mann mit dem Namen Wlodomierzc. Er war gerade dabei, den Reportern Auskunft zu geben, die wie nach jeder Sitzung auf ihn einstürmten. Dabei bediente er sich fließend sechs verschiedener Sprachen.

Seine Kenntnis fremder Sprachen war bei diesem Prozeß auch notwendig, denn die Weltpresse hatte den Fall aufgegriffen. Sogar einige Beobachter vom internationalen Gerichtshof waren zugegen und informierten sich sehr gründlich. Wlodomierzc war von den UN zu Sams Verteidigung abgestellt worden. Maurey hatte ihn sofort akzeptiert, denn der Pole war ein ausgezeichnete Jurist und kostete nichts. Maurey zahlte die Summen zurück, die die anderen Tetras gesammelt hatten, um Sam einen guten Verteidiger zu verschaffen. Ob Maurey besonders glücklich darüber war, konnte keiner so genau wissen – auch Sam nicht. Maurey kam jedenfalls nicht ins Gefängnis und riskierte keine offene Aussprache mit Sam.

Der Gefangene war natürlich über alles informiert. Er wußte, daß sich die Vereinten Nationen eingeschaltet hätten, um eine Art Lynchjustiz zu vermeiden.

Das gefiel den Amerikanern nicht, aber sie mußten sich beugen. Immerhin hatten amerikanische Interventionen die Freilassungen von politischen Gefangenen in anderen Ländern erwirkt. Diese Länder rächten sich nun auf ihre Art und Weise und verlangten eine genaue Kontrolle der Verhandlung.

Aber selbst Amerikaner mußten zugeben, daß die allgemeine Voreingenommenheit gegen die Riesen den Ausgang des Prozesses beeinflussen konnte. Da es sich nicht um einen politischen Fall handelte und die Angelegenheit in die Zuständigkeit der lokalen Behörden fiel, brauchte sich das FBI nicht einzuschalten. In einem Fall, der von einer lokalen Justizbehörde behandelt werden sollte, bestand aber die Gefahr lokal bedingter Vorurteile gegen die Minderheit der Giganten.

Wlodomierzc war nun da und strahlte fröhliche Zuversicht aus.

Der Gerichtsdienner kündigte den Fortgang der Verhandlung

an und bat um Ruhe. Sams Verteidiger setzte sich vor seinen Mandanten an einen Tisch und nickte ihm zu.

„Gibt’s was Neues?“ fragte Sam leise.

„Nichts Erfreuliches“, flüsterte der Pole zurück. „Die internationale Einflußnahme ist von den Leuten hier nicht sehr freundlich aufgenommen worden. Diese Stimmung wird sich natürlich auf die Jury auswirken, wahrscheinlich sogar auf den Richter. In England hätten wir es unter diesen Umständen leichter. Nach englischen Gesetzen darf ein solcher Fall nicht von der Presse kommentiert werden, bevor das Urteil gesprochen ist. Nach dem Urteil können alle nur denkbaren Proteste erhoben werden, aber niemals vorher. Hier in den Vereinigten Staaten ...“

Wlodomierzc sprach nicht weiter und erhob sich, denn der Richter betrat den Raum und setzte sich.

„Die Zeugin Sena Hyatt Carlin!“ rief der Gerichtsdienner wichtigtuerisch.

Auf der Zuschauertribüne wurde lautes Gemurmel, hörbar. Zum erstenmal hatten die Neugierigen Gelegenheit, die blonde Gigantin zu sehen. Sena kümmerte sich nicht um die vielen starrenden Blicke und setzte sich sehr gefaßt in den Zeugenstand. Die notwendigen Formalitäten schienen sie nicht besonders zu berühren. Sie schwor, die Wahrheit zu sagen, und blieb völlig ruhig und konzentriert. Obwohl die Blicke der vielen Menschen ihr sicherlich arg zusetzten, zeigte sie weder Überheblichkeit noch Verachtung.

Ihre Haltung wurde bei der Beantwortung der ersten Fragen noch konzentrierter. Die Antworten kamen schnell und deutlich; niemals überlegte sie lange. Sie wußte, daß ihr ein Kreuzverhör bevorstand. Sturm, der Ankläger, durfte sie zuerst in die Zange nehmen. Er begann mit Routinefragen, mit der er ihr

Vertrauen erschleichen wollte, um sie später und um so leichter mit gezielten Fangfragen aus der Reserve locken und in die Enge treiben zu können. Sena beantwortete alle Fragen verblüffend schnell. Sam bewunderte sie, denn er hätte sich in ihrer Lage jede Antwort länger überlegt. Sena hatte keine Angst. Wlodomierzc hörte interessiert zu und nickte zufrieden.

Senas Sicherheit schien auch den Ankläger zu beeindrucken, denn er verzichtete schließlich auf weitere Fragen, die Sena in eine Falle locken und unglaubwürdig erscheinen lassen sollten. Statt dessen fragte er sehr direkt:

„Miß Carlin, hat Dr. Hyatt Sie wirklich nie über die Tatsache unterrichtet, daß Sie kein echter Tetraploid sind?“

„Nein.“

„Er hat es nicht getan?“

„Ich meine, es ist nicht wahr, daß er mich nicht unterrichtet hat.“

„Er hat Sie also informiert?“

„Nein. Er hatte auch keinen Grund dazu.“

Der Ankläger lächelte wissend und schlug ein anderes Thema an.

„Sie haben Dr. St. Georges Aussagen gelesen?“

„Ja.“

„Auch die Beschreibung seines Aufenthaltes in Mr. Ettingers Zimmer? Bei der Gelegenheit waren Sie auch zugegen. Stimmt seine Beschreibung der Ereignisse?“

„Ja.“

Der Ankläger lächelte noch siegessicherer. „Noch eine Frage, Miß Carlin: Glaubten Sie damals, daß Dr. George Sie und Mr. Ettinger irreführen wollte?“

„Nein, das glaubte ich nicht.“

„Sie nahmen also an, daß Sie und Mr. Ettinger tatsächlich keine Kinder haben dürfen, weil das den Bestand der Tetras gefährden und eine neue Entwicklung einleiten würde?“

Sena wurde zum erstenmal etwas unsicher. „Ich glaube, so ähnlich dachte ich damals“, sagte sie leise. „Hauptsächlich war ich aber irritiert und wollte so schnell wie möglich herausfinden, ob Maur... Dr. St. George die Wahrheit gesagt hatte.“

Der Ankläger schlug einen neuen Ton an und fragte scheinbar gleichgültig: „Sie sind die Ehefrau des Angeklagten, nicht wahr? Nicht in unserm Sinn, sondern auf Grund der unter Tetras üblichen Gepflogenheiten. Wenn ich nicht irre, ist das ihr dritter sogenannter Ehemann.“

„Einspruch!“

Wlodomierzc sprang erregt auf.

„Der Ankläger will, das unter den Tetras übliche System des Zusammenlebens diffamieren und damit Vorurteile wachrufen. Diese Dinge haben mit dem Fall an sich nichts zu tun und sollen nur die Glaubwürdigkeit der Zeugin herabmindern.“

Der Richter gab dem Einspruch statt und ließ die letzte Frage des Anklägers aus dem Protokoll streichen. Seinem Gesicht war aber deutlich anzusehen, daß er den Ankläger unterstützte und den Verteidiger als einen fremden und unwillkommenen Eindringling ansah.

Sam biß die Zähne zusammen. Die Frage war zurückgezogen worden, aber die Wirkung auf die Jury ließ sich nicht mehr zurücknehmen. Die Frage sollte nur das nach den sonst üblichen Anschauungen liederliche Leben der Tetras ins Gedächtnis zurückrufen.

„Wie hat Mr. Ettinger auf die Nachricht reagiert?“ fragte der Ankläger weiter.

„Er glaubte sie nicht.“

„Nach Dr. St. Georges Angaben soll er sehr aufgeregt und wütend gewesen sein. Hatten Sie auch diesen Eindruck?“

„Meinen Sie, ob er auf Dr. Fred wütend war?“

„Genau das meine ich, Miß Carlin.“

Sena schüttelte den Kopf. „Er war natürlich erregt, aber er empfand ganz sicher keine feindlichen Gefühle gegen Dr. Fred. Er konnte es auch nicht, denn er hatte ja noch keine Bestätigung der schwerwiegenden Behauptungen.“

„Das schließt ein, daß er bestimmt wütend geworden wäre, wenn Dr. Fred ihm die Wahrheit dieser Angaben bestätigt hätte.“

Sena blieb ruhig. „Das wäre wohl von der Erklärung abhängig gewesen. Wenn Dr. Fred ihm einen wichtigen Grund für die Irreführung angegeben hätte – ich bin sicher, Sam hätte sie akzeptiert.“

„Das ist eine sehr subjektive Einschätzung des Charakters des Angeklagten.“

„Danach haben Sie ja wohl auch gefragt“, antwortete Sena kühl.

„Wann hörten Sie zuerst von dem Mord?“ Der Ankläger ließ Sena keine Pause.

„Am Morgen der Tat.“

„Um welche Zeit?“

„Gegen sieben Uhr.“

Der Ankläger lächelte siegesgewiß „Also eine Stunde nach der Verabredung, die Mr. Ettinger mit Dr. Hyatt hatte. Wenn ich nicht irre, hat Mr. Ettinger Sie benachrichtigt. Können Sie sich an seine Worte erinnern?“

„Er sagte, daß ich alles noch einmal prüfen solle.“

„Sonst nichts?“

„Nur noch ‚good-bye, Sena!‘“

„Und Sie wußten sofort, was er meinte?“

Sena nickte. „Ich wußte es sofort. Ich sollte Georges Behauptungen noch einmal sorgfältig überprüfen. Mr. Ettinger wußte, daß er keine Gelegenheit dazu haben würde.“

Der Ankläger ging nachdenklich vor dem Zeugenstand auf und ab und blieb plötzlich stehen. „Diese kurze Andeutung genügte? Dann müssen Sie vorher gewußt haben, daß ein Mord geplant war!“

„Nein. Mr. Ettinger ließ mich rufen. Ich sah die Leiche, bevor auch nur ein einziges Wort fiel.“

„Ich denke, er hat Sie angerufen?“

„Das hat er nicht. Er benachrichtigte mich durch einen Freund.“

„Und welche Nachricht richtete dieser Freund aus?“

„Keine.“

Der Ankläger sah unwillig auf. „Was soll das bedeuten, Miß Carlin? Der Freund erschien einfach, und Sie wußten Bescheid? Das deutet doch auf ein abgekartetes Spiel hin. Wer war dieser Freund?“

„Dr. Hyatts Hund.“

Der Ankläger wurde rot vor Erregung. Er trat dicht an den Zeugenstand heran und fragte: „Wollen Sie etwa behaupten, Sie wußten sofort Bescheid, nur weil der Hund zu Ihnen kam? Hat Mr. Ettinger dem Hund einen Zettel ans Halsband gebunden?“

„Nein.“

„Dann handelt es sich wohl um einen sprechenden Hund?“ fragte der Ankläger ironisch. Er verzichtete auf weitere Fragen und setzte sich.

Wlodomierzc stand auf. „Ich bin froh, daß der Ankläger auf den Hund gekommen ist“, sagte er und erzielte damit einen Lacherfolg bei den Zuhörern. „Dieser Hund ist ein Riesenexemplar, aber kein Tetraploid. Der Hund ist aber nicht nur außergewöhnlich groß, sondern auch sehr intelligent. Er war also durchaus in der Lage, Miß Carlin zu wecken und zu Mr. Ettlinger zu bringen. Im Labor sah Miß Carlin den Toten und die vor dem Safe liegenden Papiere. Sie wußte sofort, was sie prüfen sollte – nämlich diese Papiere.“

„Das ist unmöglich!“ wandte der Ankläger ein. „Sie hatte nur sehr wenig Zeit zur Verfügung. Kein Mensch kann derartig komplizierte Unterlagen in wenigen Minuten überprüfen.“

„Doch!“

Wlodomierzc nahm einen Bogen Papier von seinem Tisch auf und ging zum Richtertisch. „Euer Ehren, dieser Bogen ist wahllos mit Zahlen und Buchstaben beschrieben worden. Ich will damit beweisen, daß die Zeugin sich den Inhalt dieses Blattes innerhalb weniger Sekunden einprägen kann. Miß Carlin hat diesen Bogen noch nie gesehen.“

Der Richter sah den Ankläger an. „Sind Sie damit einverstanden?“

Der Ankläger überlegte eine Weile, ehe er zu einem Entschluß kam. Er willigte schließlich ein, aber unter der Bedingung, einen eigenen Test zu machen. Sena sollte sich eine Seite aus einem Wirtschaftsalmannach ansehen und danach die Zahlen genau wiederholen. Es handelte sich dabei um eine Statistik der Welt-Reisproduktion.

Sena sah sich die beiden Seiten kurz an und nickte.

„Können Sie den Inhalt der beiden Seiten tatsächlich genau wiedergeben?“ fragte der Richter ungläubig.

„Ich habe ein optisches Gedächtnis“, antwortete Sena gelassen. „Ich kann mir also jede einmal gelesene Buchseite in Gedächtnis zurückrufen.“

„Und Sie haben sich die in Dr. Hyatts Labor umherliegenden Papiere genau angesehen?“

„Sehr genau sogar. Ich hatte Zeit genug, sie mir mehrmals anzusehen.“

„Diese Papiere stehen dem Gericht zur Verfügung“, warf Wlodomierzc ein. „Das Gericht kann die Behauptungen der Zeugin jederzeit überprüfen.“

„Worauf wollen Sie eigentlich hinaus?“ fragte der Ankläger ungeduldig.

„Das werden Sie gleich hören“, antwortete der Pole lächelnd. „Ich werde Miß Carlin eine sehr wichtige Frage stellen. Miß Carlin, überlegen Sie genau, bevor Sie antworten! Befanden sich unter den Papieren Unterlagen, die sich auf Ihren eigenen Status bezogen?“

„Ja.“

„Sind Sie nach diesen Unterlagen ein echter Tetraploid?“

„Nein.“

„Ist Dr. St. George ein echter Tetra?“

„Einspruch!“ rief der Ankläger dazwischen. „Dr. St. George steht nicht unter Anklage. Die Frage berührt seine private Sphäre und ist deshalb unzulässig.“

„Stattgegeben!“ rief der Richter.

Wlodomierzc war aber noch nicht fertig. „Ist der Angeklagte ein echter Tetraploid?“

„Nein.“

Die Menge murmelte erregt.

„Sie haben die Papiere gesehen und sich den Inhalt einge-

prägt“, fuhr der Verteidiger fort. „Ihre Ausbildung befähigt Sie, diese Unterlagen auch richtig zu deuten. Sie können also genau sagen, wer von den Giganten ein echter Tetraploid ist.“

„Keiner“, antwortete Sena.

Es dauerte einige Minuten, ehe sich die Erregung der Zuschauer legte.

„Diese Antwort war sehr wichtig!“ rief Wlodomierzc in den Saal. „Nun noch eine Frage: Wußte der Angeklagte, daß er kein echter Tetra ist?“

„Das glaube ich nicht. Keiner außer Dr. Hyatt wußte es. Er bezeichnete uns einfach als Tetras.“

„Warum?“

„Wahrscheinlich aus Bequemlichkeit. Jeder von uns ist anders. Wir sind Polyploiden, aber mit einem anderen genetischen Aufbau. Dr. Hyatt brauchte einfach einen bequemen Sammelbegriff. Die Bezeichnung Polly wäre besser gewesen.“

„Aber warum beging ein Mann wie Dr. Hyatt einen solchen Fehler? Allem Anschein nach war er sich seiner Sache nicht sehr sicher. Wie erklären Sie sich das?“

„Üblicherweise werden die normalen Menschentypen als Diploiden bezeichnet. Der normale Mensch ist in Wahrheit aber ein Tetraploid, genau wie die Tomate und bestimmte andere ...“

Der Richter schlug mit seinem Hammer auf den Tisch und unterbrach Sena. Er war verwirrt und offensichtlich auch sehr verärgert.

Die Erregung legte sich wieder, und Sena konnte weitersprechen.

„Die Verdoppelung der Chromosomen hat wahrscheinlich schon vor Urzeiten stattgefunden. Die Genetiker sprechen jetzt von Personen, deren Chromosomen noch einmal verdoppelt

wurden, als von Tetras. Solch ein Individuum ist in Wahrheit jedoch ein Oktoploid. Es gibt unter uns aber nur zwei solche reinen Typen.“

„Das genügt. Vielen Dank, Miß Carlin!“

Wlodomierzc wandte sich wieder direkt an den Richter. „Ich möchte dem Ankläger Gelegenheit geben, diese Behauptungen zu prüfen.“

Der Ankläger nahm das Angebot an und schickte einen Mann fort, der eine Weile später mit einem Stoß Bücher zurückkehrte.

Sam begriff, was sein Verteidiger bezweckte. Er wollte der Jury sein Vertrauen in die Richtigkeit seiner Sache demonstrieren. Wenn Senas Angaben stimmten, würde der Ankläger sie bestätigen müssen.

Nach einiger Zeit schlug der Ankläger die Bücher zu und trat vor den Zeugenstand. Er hatte einen Teil seiner Sicherheit eingebüßt und betrachtete Sena mit etwas mehr Respekt als vorher.

„Sind Sie Genetikerin, Miß Carlin?“

„Nein, Sir.“

„Diese Fachrichtung ist Ihnen also völlig fremd?“

„Nicht ganz. Ich habe mich selbstverständlich damit beschäftigt und zwei Semester Genetik studiert.“

„Dr. Hyatt hat Sie aber nie über die Dinge informiert, mit denen Sie uns eben vertraut gemacht haben?“

„Nein.“

„Dr. Hyatt arbeitete früher eng mit einigen Assistenten zusammen. Haben Sie mit diesen Leuten gesprochen und sich Ihre Theorien bestätigen lassen?“

„Nur kurz. Dr. Edwards stimmt mit mir überein. Dr. Hammersmith ist vorsichtiger, erkennt aber meine Theorie als möglich an.“

„Hat er Ihnen die Gründe für diese Zurückhaltung genannt?“

„Das hat er.“ Sena blieb erstaunlich ruhig und übertrug ihre Ruhe auf alle Anwesenden. „Nach seiner Meinung kann niemand genau wissen, ob der Mensch Tetraploid ist oder nicht. Der Beweis für die Richtigkeit dieser Theorie ist sehr schwer zu erbringen. Wenn jemals eine Chromosomenverdoppelung stattgefunden hat, dann muß es vor undenklichen Zeiten geschehen sein. Es muß dann auch einer der kritischen Punkte in der Entwicklungsgeschichte gewesen sein. Dr. Hammersmith hat mit Dr. Hyatt zusammengearbeitet und kannte dessen Ziele. Dr. Hyatt war nahe daran, diese Probleme zu lösen. Seine Experimente mit uns versetzten ihn in eine einmalig günstige Lage.“

„Wir werden die beiden Wissenschaftler später befragen, Miß Carlin. Hat der Angeklagte davon gewußt?“

„Wahrscheinlich nicht.“

„Es kann sein Verhalten am Tag des Verbrechens also nicht beeinflußt haben?“

„Bestimmt nicht.“

„Nun zu den Unterlagen“, fuhr der Ankläger fort. „Waren die Sie persönlich betreffenden Papiere vollzählig?“

„Nein.“

„Waren die Papiere über den Angeklagten und Dr. St. George vollzählig?“

„Die Unterlagen über den genetischen Aufbau dieser beiden Männer fehlten vollständig.“

„Sie können also nichts über den genetischen Status von Mr. Ettinger und Dr. St. George sagen?“

„Nein, das kann ich nicht.“

Der Ankläger setzte sich wieder.

„Haben Sie noch weitere Zeugen, Mr. Wlodomierzc?“ fragte der Richter.

„Ja, Euer Ehren. Ich möchte den triploiden Hund in den Zeugenstand bringen lassen. Er soll seine einmalige Intelligenz beweisen.“

Der Ankläger sprang auf und fuchtelte wild mit den Armen. Der Richter kam ihm aber zuvor.

„Mr. Wlodomierzc“, sagte er betont ernst, „dies ist ein amerikanisches Gericht und kein Varieté. Das Gericht hat Ihnen gestattet, über den Hund zu sprechen. Es ist aber unvereinbar mit der Würde dieses Gerichts, einen Hund als Zeugen zu verhö­ren. Kein Tier kann einen Eid leisten und den Ernst dieser Verhandlung begreifen. Es handelt sich aber um einen Mordfall, also um eine Entscheidung über Leben oder Tod. Wenn Sie keine weiteren Zeugen haben, werde ich die Verhandlung ver­tag­en.“

Wlodomierzc zuckte die Achseln und gab sich damit zufrieden.

Das Urteil wurde am nächsten Tag gesprochen. Die Beteiligten faßten sich kurz, denn es waren keine neuen Momente ent­deckt worden. Die Jury zog sich zur Beratung zurück und kam überraschenderweise schon nach sechs Minuten in den Ge­richtssaal.

*

Die Wirkung des Urteils auf die allgemeine Stimmung war er­staunlich. Vor der Verhandlung hatten alle Sams Schuld als gegeben angesehen, denn die Umstände sprachen gegen ihn. Der Schuldspruch schied aber die Geister. In der Öffentlichkeit begann eine scharfe Auseinandersetzung der beiden feindlichen Gruppen. Sam bekam Zeitungen und konnte die immer hitziger

werdenden Auseinandersetzungen verfolgen. Schließlich mischten sich die politischen Parteien ein und machten den Prozeß zu ihrer Sache. Es gab Leute, die für die Isolierung der Riesen eintraten, und andere, die ihre Gleichberechtigung forderten.

Vom Fenster seiner Zelle aus konnte Sam den ersten heftigen Zusammenstoß beobachten. Eine von den Gewerkschaften geforderte Demonstration vor dem Gefängnis führte zu einer tätlichen Auseinandersetzung mit der Polizei. Es wurde geschossen und geschlagen. Unglücklicherweise hielten andere Gruppen ebenfalls Versammlungen ab. Sie hörten von der Auseinandersetzung und mischten sich ein. Es kam zu einer regelrechten Straßenschlacht, bei der keiner die opponierenden Gruppen auseinanderhalten konnte.

Das Urteil hatte Sam nicht überrascht. Es gab nur ein Wesen, das seine Unschuld beweisen konnte: Dezibelle. Aber das Gericht hatte sich nicht auf ein Experiment eingelassen und damit Sams Hoffnungen zerstört.

In diesem Augenblick dachte Sam jedoch nicht an sein Schicksal, Er starrte zum Himmel hinauf. In weiter Ferne erblickte er unter den Wolken einen immer dichter werdenden Schatten. Viele winzige Körper bildeten eine schnell näher kommende dunkle Linie.

Die dunkle Linie löste sich in kleine schwarze Punkte auf; das dumpfe Brummen wurde stärker. Nun schien man auch in der Stadt aufmerksam zu werden. Sam hörte Männer durch die Korridore laufen und laut schreien. Aber die Wachen im Gefängnis wußten nicht, was ihnen bevorstand, ja, sie wußten nicht einmal, daß sie die Opfer des unerwarteten Angriffs werden sollten.

Dann waren die dunklen Gestalten heran. Sie stürzten aus großer Höhe herab, füllten den Himmel. Sam duckte sich unwillkürlich. Die aus der Höhe herabstürzenden glitzernden Gestalten wirkten gespenstisch und unheimlich.

Merkwürdigerweise stiegen sie aber wieder auf und vereinigten sich zu einem dichten Knäuel.

Wenig später sah Sam den Grund. Von der anderen Seite her näherte sich eine weitere dunkle Wolke, die sich Minuten später in glitzernde Gestalten auflöste.

Ein Nachzügler huschte dicht über das Dach des Gebäudes hinweg. Ein gelblicher Strahl löste sich aus einer Waffe in seiner Faust und senkte in die heranstürmende Gruppe.

Die Gegner reagierten sofort. Sam sah die gelben Strahlen und das Donnern der Entladungen. In der anderen Gruppe wurden gelbliche Punkte sichtbar. Sam zuckte zurück, denn Steinsplitter wirbelten durch die Luft, und Kalkstaub erschwerte ihm das Atmen. Irgend etwas sauste mit unvorstellbarer Wucht dicht an seinem Kopf vorbei. Sam taumelte zurück und wischte sich den Steinstaub aus den Augen.

Die Wahrheit traf ihn wie ein Hammerschlag. Nicht nur die Diploiden hatten sich in zwei sich bekämpfende Gruppen gespalten, sondern auch die Tetras! Maurey hatte wohl einen Angriff auf das Gefängnis befohlen, doch die opponierende Gruppe war damit nicht einverstanden und wollte Sams Befreiung verhindern.

Das war Bruderkrieg! Sam biß verzweifelt die Zähne zusammen. Das alles war so sinnlos und dumm. Um nicht von umherfliegenden Steinsplittern getroffen zu werden, hielt er sich vom Fenster fern. Die Konstruktion der Waffen beruhte offensichtlich auf dem von ihm entdeckten Prinzip; die gelben

Strahlen wiesen jedoch auf eine Abwandlung hin. Diese Handwaffen konnten rückstoßfreie Energie abgeben; das sah er an der vernichtenden Wirkung der gebündelten Strahlen. Die Wirkung der Energie war jedoch keineswegs auf geringe Entfernungen beschränkt, das hatte ihm der Zufallstreffer bewiesen.

Trotz der Gefahr eines neuen Zufallstreffers stellte er sich wieder ans Fenster. Die Tetras mußten wahnsinnig geworden sein. Die Demonstration dieser Waffen mußte unweigerlich zu einer Vereinigung der sich streitenden Diploiden führen.

Endlich wurden die Flakstellungen alarmiert, und Scheinwerfer stachen mit grellen Lichtbündeln in den rasch dunkler werdenden Abendhimmel. Mehrere Energiestöße trafen die Wand des Gefängnisses und rissen Löcher in die Mauern. Gefangene begannen zu brüllen und zu toben. Die Wachen wurden noch unruhiger, denn sie befürchteten einen Massenausbruch. Sirenen begannen zu heulen und machten die Szene nur noch unheimlicher.

Die Mauern des Gefängnisses vermochten der Wucht der Entladungen nicht zu widerstehen und zerbröckelten unter dem pausenlosen Beschuß.

Die Sirenen heulten ohrenbetäubend und übertönten alle anderen Geräusche. Sam preßte sich an die Wand. Er spürte jeden Treffer. Das ganze Gebäude erzitterte wie bei einem langanhaltenden Erdbeben.

Ein paar Minuten später gingen die Lampen aus.

Sam fuhr herum und starrte auf die Gittertür. Seine Augen waren noch von den ständiger Entladungen geblendet und täuschten ihm aufflammende Lichter vor. Nach wenigen Sekunden hatte er aber Gewißheit: Die Lampen waren tatsächlich aus.

Er blickte zur Decke. Auch das rote Warnlicht leuchtete nicht mehr; die Gittertür stand also nicht mehr unter Hochspan-

nung. Entweder war die Stromversorgung ausgefallen oder ein Tetra war ins Gebäude eingedrungen. Die elektrischen Schlösser der Zellentüren waren auch ohne Strom blockiert, doch das Gitter konnte nun ohne Gefahr berührt werden.

Sam machte einen Versuch. Er betastete die Gitter mit den Fingerspitzen. Es geschah nichts. Dann schlossen sich seine kräftigen Hände um die Gitterstäbe und rüttelten daran. Sein Rücken krümmte sich unter einer gewaltigen Kraftanstrengung. Die Tür war massiv gebaut und normalerweise ausbruchssicher. Unter Sams gewaltigem Druck gab sie aber millimeterweise nach. Das harte Metall ächzte und stöhnte. Sams Hände rutschten ab. Er wischte sie an seinem Anzug trocken und machte einen neuen Versuch. Er wollte sich nicht von Maurey befreien lassen, denn darin sah er die größte Gefahr für sein Leben.

Er verbog eine Eisenstange, dann eine andere. Die Öffnung war aber für ihn viel zu klein. Sam war sich darüber im klaren, daß er die Tür aus den Angeln reißen mußte, wenn er sich aus der Zelle befreien wollte.

Die Sirenen verstummten plötzlich. Gleichzeitig leuchteten die Lampen auf dem Gang wieder auf. Sam trat der Angstschweiß auf die Stirn. Zu seiner Verwunderung raste aber kein elektrischer Schock durch seinen Körper. Irgendwo wimmerte ein anderer Gefangener. Die Titanen mußten nun im Gebäude sein, denn er hörte die harten Entladungen ihrer Waffen auf den Gängen.

Sam riß wie ein Wahnsinniger an dem schweren Gitter. Eine der massiven Türangeln gab nach, wenig später auch die andere. Sam riß die Tür samt Angeln und Riemen heraus und schleuderte sie in eine Ecke.

Er war frei.

5. Kapitel

Kelland zog eine Ecke der Gardine beiseite und spähte vorsichtig durchs Fenster. Er sah nur einen dichten Wald und einige Büsche. Er ließ die Gardine wieder los und drehte sich seufzend um.

„Wir stecken in der Klemme, Sam“, murmelte er niedergeschlagen. „Ich habe die verdammten Narren von ihrem Vorhaben abhalten wollen, aber sie hörten nicht auf mich. Maurey wollte mich nur ausnutzen. Ich sollte die Waffen zwar konstruieren, ihren Verwendungszweck aber nicht erkennen. Maurey hält mich offenbar für sehr dumm. Er hat getan, was er wollte. Du bist mit Glück davongekommen, Sam. Ich freue mich sehr für dich. Aber was jetzt? Die Geschichte ist völlig verfahren, fürchte ich.“

„Das ist noch nicht ganz sicher“, antwortete Sam und streckte seine Füße aus. Er befand sich in Kellands altem Haus am Waldrand. Er hatte den weiten Weg zu Fuß und in großer Eile zurückgelegt. Was hinter ihm lag, erschien ihm nun wie ein unwirklicher Alptraum. Er hatte sich durch das Gewirr kämpfen können. Während die beiden Parteien in der Luft gegeneinander, die eine gleichzeitig gegen die Gefängniswachen und die eintreffenden Polizeireserven, kämpften, war er durch die Reihen der verwirrten Verteidiger geschlüpft. Der anschließende Marathonlauf um die ganze Stadt herum zu Kelland hätte jeden anderen wahrscheinlich umgebracht. Sams Herz schlug noch immer rasend, und sein Atem ging keuchend. Kelland blickte ab und zu hinaus, um nach eventuellen Verfolgern Ausschau zu halten.

„Meine Vermutungen waren also richtig“, sagte Sam keuchend. „Ich hoffte, dich hier zu finden, Kelland. Trotzdem war ich den Tränen nahe, als ich dich tatsächlich antraf.“

„Macht nichts, Sam“, antwortete Kelland ein wenig verlegen. „Ich konnte mich keiner Partei anschließen.“

Er goß Sam einen Drink ein und reichte ihm das Glas. „Das wird dich wieder auf die Beine bringen, Sam.“

Sara goß das scharfe Getränk hinunter und erholte sich tatsächlich sehr schnell von den vorangegangenen Strapazen.

Kelland lief mehrmals auf und ab und blieb dann vor Sam stehen. „Wo ist Maurey, Sam? Hast du ihn bei einer der beiden Parteien gesehen?“

Sam sah erstaunt auf. „Nein. Aber es ist doch klar, daß er die Titanen anführte.“

„Eben nicht, Sam.“ Kelland ließ sich in einen alten Sessel fallen. „Er sollte den Angriff leiten, aber er kam nicht zur rechten Zeit. Wir warteten und warteten. Endlich kam einer und warnte uns vor einem Gegenangriff der von uns abgespaltenen Gruppe. Sie stiegen sofort auf. Briggs übernahm die Führung. Du kannst dich sicher an ihn erinnern. Er ist ein wilder Fanatiker. Die Sache gefiel mir nicht. Ich machte deshalb nicht mit und ging nach Hause. Mit Hilfe der Abstrahler konnte ich alles verfolgen.“

„Es ist zum Wahnsinnigwerden“, rief Sam aus. „Wir hocken untätig hier und warten auf unsere Verhaftung, während sich die anderen Tetras gegenseitig die Schädel einschlagen und den Diploiden damit direkt in die Hände arbeiten. Kelland, du hast die Rüstungen und die Waffen konstruiert. Du hast mein Prinzip irgendwie modifiziert. Gibt es eine Möglichkeit, den sinnlosen Kampf abubrechen?“

„Mal sehen!“ Kelland stand auf und setzte sich einen der Helme mit dem hohen Aufbau auf. „Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, Sam. Die von dir entdeckte Kraft hat nämlich Polarität. Schau mich nicht so verblüfft an. Kannst du dir überhaupt ein Kraftfeld ohne Polarität vorstellen? Ich habe die Waffen nicht unabhängig gemacht, sondern mit der Rüstung verbunden. Maurey war dagegen, aber er konnte nichts mehr ändern. Auf diese Weise können sich die Streithähne gegenseitig nicht viel tun, denn die Rüstungen heben die Wirkung der Energie auf.“

„Aber sie müssen einmal herunterkommen“, wandte Sam ein. „Das ist der Augenblick, auf den die Diploiden warten. Die Polarität der an die Waffen angeschlossenen Rüstungen hebt die Wirkung gleichartiger Waffen auf. Die Rüstungen sind aber nicht kugelsicher. Es wird ein Massaker geben, Kelland!“

Kelland rückte den Helm zurecht. „Briggs!“ rief er. „Hörst du mich, Briggs!“

Briggs schien sich gemeldet zu haben, denn Kellands Gesicht zeigte deutliche Befriedigung. Der Abstrahler auf dem Helm war ein Kommunikationsgerät, durch das er alles hören konnte.

„Haben euch die Flakgeschosse Verluste zugefügt?“ Kelland verzog das Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse. „Mein Gott!“ murmelte er leise und dann: „Es hätte schlimmer ausgehen können. Ihr wart wenigstens vernünftig genug, nicht in der Luft zu bleiben. Warum habt ihr euch denn nicht davongemacht? Aber was wollt ihr noch im Gefängnis? Sam hat sich schon selber befreit. Das Gebäude ist eine Falle. Ihr müßt so schnell wie möglich heraus! Wenn sie das Haus anstecken, räuchern sie euch aus wie Ratten! – Natürlich werden sie es tun. Wenn der Mob erst einmal die Oberhand gewinnt, gibt es keine

Kontrolle mehr. Kümmert euch nicht um die anderen; die können mich auch hören. Sie wollten schließlich nur Sams Befreiung verhindern. Er ist jetzt frei. Denkt doch einmal an unsere Zukunft, ihr Narren! Schlagt euch durch, bevor sie euch die Fluchtwege verbauen! Sie werden euch bestimmt mitsamt euren Geiseln und den anderen Gefangenen in die Luft jagen, verlaßt euch darauf.“

Kelland schüttelt heftig den Kopf. „Ich hätte nie gedacht, daß du so stumpfsinnig seih kannst, Briggs!“ rief er wütend. „Macht euch davon, solange ihr noch Energie zur Verfügung habt. Die Diploiden werden den Generator bei mir entdecken und euch von der Kraftquelle abschneiden. Wenn ihr dann in der Luft seid, werdet ihr abstürzen.“

Sam sprang auf und starrte Kelland an. Kelland setzte den Helm ab und hielt ihn in den Händen. „Sie haben sich im Gefängnis verschanzt und kämpfen gegeneinander und gegen die Diploiden. Briggs hat keine Ahnung, wer alles draufgegangen ist. Der Bursche ist nicht zur Vernunft zu bringen. Er will einfach nicht glauben, daß du schon frei bist. Sie suchen dich im Gefängnis und wollen sich erst zurückziehen, wenn sie dich gefunden haben.“

Sam nahm Kelland den Helm ab und setzte ihn sich auf.

„Kannst du ihnen die Energie abschalten?“ fragte er flüsternd.

„Natürlich kann ich das. Ich hielt es für besser, die Kämpfer abhängig zu machen. Maurey wollte die Rüstungen nur für seine Turniere haben, aber ich traute ihm nicht und baute vor. Auch bei den Turnieren wäre es bestimmt notwendig geworden, die kämpfenden Parteien dann und wann zur Vernunft zu bringen.“

„Wo ist der Generator?“

„Hier im Keller. Er war nicht schwer zu bauen. Sie nehmen die Energie durch die Vorrichtung auf dem Helm auf. Deshalb ist auch der Helm mit der Rüstung verbunden. Ohne die von hier ausgestrahlte Energie können sie nichts machen.“

Sam nickte entschlossen und rückte das in den Helm eingebaute Mikrophon zurecht.

„Briggs! Ich bin es, Sam. Ich gebe euch noch fünf Minuten. Wer von euch dann noch in der Luft ist, wird unweigerlich abstürzen. Ich schalte die Energiezufuhr ab. Ihr könnt euch dann auch nicht mehr verteidigen.“

„Bist du es wirklich, Ettinger?“ fragte Briggs ungläubig zurück.

„Ja. Hör auf mich, oder es gibt eine Katastrophe!“

„Wenn Maurey das erfährt ...“

„Laß mich mit Maurey in Ruhe! Euer Boß hat sich rechtzeitig aus dem Staub gemacht und sich Sena gesichert. Er wollte euch alle in den Tod jagen, begreifst du das nicht? Was ihr nicht schafft, werden die Diploiden erledigen, darauf kannst du dich nach diesem Vorfall verlassen.“

„Du lügst, Ettinger!“

„So? Hast du die Verhandlung verfolgt? Weißt du noch immer nicht, daß Maurey Sena für sich haben will? Um ganz sicher zu gehen, will er uns alle loswerden, mich und euch gleichermaßen. Du kannst nicht denken, Briggs. Dazu ist es jetzt auch zu spät. Ich will diesen teuflischen Plan verhindern und werde dabei vor nichts zurückschrecken. Ich gebe euch genau fünf Minuten. Nach Ablauf dieser Frist schalte ich den Generator ab. Das wird euer aller Ende sein!“

„Du elender Verräter!“ schrie Briggs.

„Du bist ein Idiot!“ antwortete Sam gelassen. „Ich will euch eine Chance geben, die ihr wahrhaftig nicht verdient. Also noch fünf Minuten! Danach werden eure schönen Spielzeuge nicht mehr funktionieren. Das gilt für beide Parteien.“

Sam nahm den Helm ab und gab ihn Kelland zurück. Kelland starrte ihn fassungslos an.

„Bist du verrückt, Sam? Sie halten dich schon jetzt für einen Verräter. Nach dieser Drohung werden sie dir den Garaus machen. Nicht nur Briggs hat das gehört, sondern alle anderen Tetras, die meine Rüstungen tragen. Allem Anschein nach bist du lebensmüde.“

„Sie sollten es hören!“ knurrte Sam. „Briggs allein hätte ich es nicht gesagt. Außerdem werde ich nicht hiersein, wenn sie zurückkommen. Ich habe noch etwas zu erledigen. Ich muß Maurey finden und ihn unschädlich machen.“

Kelland schüttelte ungläubig den Kopf. „Ich habe gehört, was du eben gesagt hast.“

„Und du glaubst es nicht?“

„Es fällt mir schwer.“

„Ich wollte es auch nicht glauben“, antwortete Sam bitter. „Es ist aber wahr, Kelland. Maurey hat Dr. Fred umgebracht, nicht ich. Er fand heraus, daß wir keine einheitliche Rasse sind. Unsere Nachkommen werden also keine Tetras, sondern alle verschieden sein. Maurey konnte diesen Gedanken wohl nicht ertragen. Er wollte die Rasse der Tetras erhalten und fühlte sich als einziger dazu berufen. Er wollte uns zu einer überlegenen, herrschenden Rasse machen und die Diploiden ausrotten.“

Meine Erfindung gab ihm die Möglichkeit dazu. Er fädelte alles sehr schlau ein, aber das Ergebnis der Verhandlung brachte ihn um den Verstand, wie es scheint. Er wußte nun, daß wir

keine Zukunft haben, daß unsere Kinder wieder normal gewachsene Menschen sein werden, allerdings mit polyploiden Merkmalen.“

„Aber warum die Verwirrung?“ fragte Kelland. „Was bezweckt Maurey?“

„Er kann den Gedanken nicht ertragen, doch nur ein gewöhnlicher Mensch zu sein.“

„Allem Anschein nach gelingt es ihm sogar“, sagte Kelland tonlos. „Die Diploiden werden keinen von uns am Leben lassen.“

„Das glaube ich nicht, Kelland. Bei der Verhandlung ist wohl allen zum Bewußtsein gekommen, daß wir keine Gefahr darstellen und nur eine Übergangsstufe sind. Unsere Existenz ist sogar die Gewähr für eine bessere Zukunft. Wenn wir die Existenz der Diploiden nicht gefährden, haben sie keinen Grund, uns zu verfolgen. Maureys Pläne sind zuschanden geworden.“

Sam ging zur Tür. „Die Polizei wird bald eintreffen. Du mußt sie genauestens informieren. Wir sind jetzt auf ihre Mithilfe angewiesen. Und beruhige die anderen Riesen, wenn sie ankommen. Sie werden verstehen, worum es geht und sich friedlich verhalten. Ich kann aber nicht auf die Verständigung warten, denn ich darf Maurey keinen Vorsprung lassen. Ich nehme einen dieser Helme mit und unterrichte dich laufend. Folge mir, wenn du die anderen und die Diploiden von unserer Harmlosigkeit überzeugt hast. Wir werden Maurey wahrscheinlich ausräuchern müssen.“

„Nimm eine ganze Rüstung, Sam“, sagte Kelland. „Maurey ist bewaffnet. Willst du etwa deiner eigenen Erfindung zum Opfer fallen? Die Polarität der Rüstung gewährt einen ausgezeichneten Schutz.“

„Okay!“

Kelland kratzte sich nachdenklich am Kopf. „Da ist noch etwas, Sam. Wie willst du die beiden finden? Kein Mensch hat eine Ahnung, wo sie sich verborgen halten.“

„In Dr. Freds alter Hütte, nehme ich an.“

Kelland schlug sich an die Stirn. „Natürlich!“ Er druckte eine Weile herum. „Aber Dezibelle ist nicht dort, Sam. Jetzt weiß ich auch, warum ich sie holen mußte. Maurey rief mich an und bat mich, den Hund aus der Hütte zu holen. Angeblich sollte er eine Spritze bekommen. Sicher hielt sich Maurey inzwischen in der Nähe verborgen. Wahrscheinlich hat er Sena ohne den Hund im Wald überrascht und entführt.“

„Macht nichts, Kelland. Wo ist der Hund? Dezibelle wird die Spur aufnehmen und mich zu Maurey und Sena führen, auch wenn sie sich nicht mehr in der Hütte verborgen halten.“

*

Im Wald war es finster und unheimlich. Es war ein Wald am Rande einer großen Stadt und deshalb nur von kleinen Tieren bewohnt, die nicht gejagt wurden und es auch meisterhaft verstanden, sich der Umwelt anzupassen. Sam hörte das Rascheln der Blätter und das Surren unzähliger Mücken, ab und zu auch den Ruf einer Eule oder eines aufgeschreckten Kauzes.

Dezibelle zerrte ungeduldig an der Leine. Sam kannte die ungefähre Richtung, obwohl er noch nie in der kleinen Hütte gewesen war. Am Tag hätte er den Weg leicht gefunden, aber in der Dunkelheit war er auf Dezibelle angewiesen, die ihn unbeirrbar nach vorn zog und alle Hindernisse geschickt umging.

Sam wollte Maurey aufscheuchen, bevor die Polizei eingriff.

Maurey rechnete wohl damit. Solange die anderen Tetras noch frei waren, bedrohten sie seine Sicherheit. Nach dem Angriff auf das Gefängnis – so rechnete Maurey – würden die Diploiden alle anderen Tetras vernichten oder zumindest festnehmen. Alles, was geschehen, war von Maurey geplant worden. Keiner würde ihm etwas tun, denn er hatte ja nicht an dem Angriff teilgenommen. Außerdem rechnete er mit der Vernunft der Menschen. Polyploidie bedeutete einen gewaltigen Fortschritt. Nur ein Mensch auf der Welt konnte diesen Fortschritt garantieren: Sena. Aber dazu brauchte sie einen Mann mit den Eigenschaften der Tetras. Er würde nach der Vernichtung der anderen Tetras dieser Mann sein und somit der Urvater der neuen Menschheit werden. Seine und Senas Kinder würden äußerlich den normalen Diploiden gleichen, aber doch besondere Fähigkeiten haben. Maurey und Sena würden nach der Vernichtung der anderen Tetras die Zukunft der Menschheit bedeuten.

Die Rüstung behinderte Sam, denn das sie umgebende Energiefeld störte seine Balance. Er stolperte über eine knorrige Wurzel und stürzte der Länge nach ins Moos. Er rappelte sich wieder hoch und knallte im nächsten Augenblick mit dem Heim gegen einen Baumstamm.

Torkelnd prüfte er das Mikrophon. „Kannst du mich hören, Kelland?“

Kelland meldete sich erst nach einer Weile. „Hier ist allerhand los, Sam. Aber vorläufig kann ich noch mit dir in Verbindung bleiben.“

„Kennst du eine fremde Sprache, Kelland?“

„Etwas französisch. Warum?“

„Weil Maurey nicht mithören soll. Französisch versteht er aber. Kannst du vielleicht deutsch?“

„Natürlich, Sam. Ich heiße eigentlich Keller, mußt du wissen. Ich nenne mich Kelland, um meine Familie zu schützen. Sie hat es schon so schwer genug. Aber Maurey kann bestimmt auch etwas deutsch.“

„Das bezweifle ich, Kelland. Jedenfalls können wir uns verständigen, ohne daß jemand mithört. Wie sieht es jetzt bei dir aus?“

„Sie kommen alle zurück. Ich habe noch nichts gesagt, weil ich meinen Vortrag nicht allzu oft wiederholen möchte. Hat sich etwas geändert, Sam?“

Sam Ettinger tastete sich weiter durch die Dunkelheit. „Erzähl ihnen alles, hörst du! Halte sie ruhig, bis ich Sena gefunden habe. Ich werde immer mit dir in Verbindung bleiben. Noch etwas, Kelland: Der Generator muß unter allen Umständen verteidigt werden! Wenn die Diploiden ihn abschalten, gibt es für uns keine Hoffnung mehr. Sie werden uns vernichten.“

„Und wie soll ich das verhindern?“

„Schick ein paar der handfesten Burschen in die Stadt. Sie sollen einen einflußreichen Offizier oder Beamten fangen und in dein Haus bringen. Der Gefangene muß dann einen Helm bekommen, damit er mithören kann. Natürlich darf der Mann keine vollständige Ausrüstung erhalten, sonst geht er uns durch die Lappen. Bringt ihn mit, wenn ich euch rufe. Hast du alles verstanden?“

Kelland bejahte und wiederholte alles. „An mir soll's nicht liegen, Sam“, schloß er. „Es ist aber eine verdammt harte Nuß. Allerdings leuchtet mir ein, daß wir eine Geisel benötigen. Je wichtiger und einflußreicher der Mann ist, desto sicherer werden wir sein. Außerdem kann er alles selber verfolgen und sich so ein genaues Bild machen.“

„Okay, Kelland. Ich kann jetzt nicht mehr sprechen. Dezibelle zerrt mich wie ein wildgewordener Stier durch das Unterholz.“

„Ich muß auch aufhören, Sam. Hammy Saunders kommt gerade an. Ich glaube, jetzt kann ich mit meinen Erklärungen anfangen. Ich schalte nur das Mikrophon ab und höre weiter, Sam.“

„Ausgezeichnet!“

Dezibelle zerrte Sam durch ein Bachbett und kürzte damit den Weg ab. Anscheinend lief sie eine Strecke, die sie schon einmal gegangen war. Sam staunte über die Fähigkeiten des Hundes, der die Zeitnot zu begreifen schien. Er hatte es allerdings nicht so leicht wie der Hund, der immer einen festen Halt fand. Er stolperte immer wieder über Steine und Wurzeln und fluchte laut. Die Rüstung wurde ihm immer hinderlicher und lästiger.

Dezibelle blieb plötzlich stehen und starrte in die Dunkelheit. Sie war nie ausgebildet worden, verhielt sich aber wie ein ausgezeichneter Jagdhund. Kein Preisgericht der Welt hätte sie dafür prämiert, aber darauf kam es auch nicht an. Sam war schon damit zufrieden, daß ihm das Tier die Nähe der Hütte ankündigte.

„Gutes Mädchen!“ murmelte er und klopfte Dezibelle den fleischigen Rücken. „Die Hütte ist ganz in der Nähe, was?“

Dezibelle leckte ihm die Hände ab und wedelte mit dem Schwanz.

„Großartig, Dezibelle! Du bleibst hier und wartest auf mich. Ich sehe mich erst einmal allein um.“

Sam Ettinger kroch auf allen vieren den Hang hinauf und spähte vorsichtig über den Grat. Der Berg fiel an der anderen

Seite jäh ab. Die Hütte stand auf einer schmalen Terrasse, hinter der der Hang noch steiler abfiel. In einem Umkreis von zwanzig Metern war das Gras nach außen niedergedrückt.

Sam wußte sofort Bescheid. Maurey hatte sich mit einem Energiefeld umgeben. Er kannte aber die Charakteristiken der rückstoßfreien Energieabgabe und machte sich keine Sorgen. Die Kraft wirkte nur in einer Richtung und konnte deshalb nicht als Detektor verwandt werden. Maurey konnte also nicht feststellen, wenn sich jemand dem Kraftfeld näherte. Er war also gezwungen, stets Ausschau zu halten. Solange Sam sich verborgen hielt, konnte Maurey nicht ahnen, daß er sich in unmittelbarer Nähe der Hütte befand.

Sam rutschte ein paar Meter zurück und rief Kelland. „Wie sieht’s bei euch aus?“ fragte er an.

„Wir sind alle versammelt. Briggs machte einigen Ärger. Er verteidigte Maurey, stieß aber auf taube Ohren.“

„Habt ihr schon eine Geisel? Wir brauchen Zeit.“

„Noch nicht, Sam. Aber wir haben eine Idee. Wir brauchen doch einen einflußreichen Mann, auf den die Polizisten wirklich Rücksicht nehmen. Ich glaube, der Gouverneur ist der Richtige.“

„Wie willst du ihn entführen? Er ist doch gar nicht hier.“

„Er wird aber gleich eintreffen. Die Nachricht ist eben durchgesagt worden. Er will die Polizeiaktion gegen uns leiten. Seine Maschine wird in wenigen Minuten auf dem Flugplatz landen. Wir werden ihn greifen.“

„Das ist eine riskante Sache“, erwiderte Sam. „Aber wenn wir ihn haben, kann uns kaum noch etwas passieren. Wenn es auch gelingt, ihn zu entführen, müßt ihr versuchen, ihn zu mir zu bringen.“

„Okay! Ich habe schon ein paar Burschen ausgesucht, Sam. Ich melde mich, wenn die Sache geklappt hat.“

Sam kroch wieder höher und spähte zur Hütte hinab. Nichts rührte sich dort. Er konnte jetzt nur noch warten und auf das Gelingen des Unternehmens hoffen.

*

Kelland und vier weitere Tetras stiegen auf. Die anderen blieben zurück, um den für die Energieversorgung unbedingt notwendigen Generator zu verteidigen. Die Tetras flogen wie Rieseninsekten dicht über die Baumwipfel und dann über die Dächer hinweg. In so geringer Höhe brauchten sie die Luftabwehrgeschütze nicht zu fürchten.

Nach zehn Minuten gingen sie am Rande des Flugplatzes nieder und versteckten sich in einem alten Lagerschuppen. Sie brauchten nicht lange zu warten. Bald tauchte ein dunkler Punkt am Horizont auf. Das mußte das Flugzeug des Gouverneurs sein, denn der Flugplatz war seit Ausbruch der Unruhen für jeden zivilen Flugverkehr gesperrt.

Das Flugzeug landete und rollte langsam auf die Hallen zu. Auf diesen Augenblick hatten die Tetras gewartet. An den Hallen standen mehrere Wagen der starken Polizeieskorte, doch die Rollbahn war entsprechend den Vorschriften leer.

Fünf Schatten huschten in geringer Höhe auf die ausrollende Maschine zu. Ein gelber Strahl zuckte aus Kellands Waffe und riß dem Flugzeug die Räder weg. Die Maschine rutschte noch ein paar Meter weiter und blieb liegen.

Die Sirenen der heransausenden Polizeiwagen heulten auf. Aber die Tetras waren schon an der Maschine. Sie schossen ein

Loch in die dünne Aluminiumwandung. Kelland schlüpfte durch die Öffnung, packte den vor Schreck starren Gouverneur und riß ihn mit sich. Eine Minute später sausten die Tetras über die Polizeifahrzeuge hinweg in den Himmel. Die Polizisten schossen nicht, denn Kelland hielt den strampelnden Gouverneur wie ein Adler seine Beute unter sich.

„Sam?“

„Ja. Hat die Sache geklappt?“

„Wir haben ihn. Was nun, Sam?“

Sam Ettinger atmete erleichtert auf. „Bringt ihn her, Kelland. Kommt alle her, bis auf eine kleine Gruppe, die dein Haus bewachen muß. Ich liege auf einem Grat südlich des Wildschutzgebietes. Unter mir steht die Hütte. Wenn ihr euch an den Bach haltet, könnt ihr mich nicht verfehlen. Aber fliegt niedrig, damit er euch nicht sehen kann.“

„Sam!“

Das war Maureys Stimme. Sie klang kalt und etwas verächtlich. „Ich habe mitgehört, Sam. Ich kann auch etwas deutsch und habe alles verstanden.“

„Und was hast du dazu zu sagen, Maurey?“

„Du bist ein Narr, Sam, und begehst einen großen Fehler. Ich bin doch dein Freund und habe dich aus dem Gefängnis befreien lassen. Du solltest deine Freiheit besser anwenden. Kelland ist ein Idiot und tut alles, was man von ihm verlangt.“

„Nicht alles, Maurey. Mit der Polarität der rückstoßfreien Energie hat er dir ein Schnippchen geschlagen. Solange wir die Rüstungen tragen und mit Energie versorgt werden, kannst du uns nichts anhaben.“

„Ihr mir aber auch nicht.“

„Wo bist du, Maurey?“

„Das kann ich dir nicht sagen. Du bist von Sinnen, Sam. In deinem augenblicklichen Zustand gefährdest du mein Projekt.“

„Wo ist Sena?“

„Sie ist bei uns. Wir sind eine starke Gruppe, Sam. Wenn du überleben und die Vorteile unserer Zukunft genießen willst, mußt du dich uns anschließen. Ich bin mit meiner Geduld am Ende, Sam. Ich habe dir vieles durchgehen lassen. Sei endlich vernünftig. Die Pygmäen werden nicht gerade schonend mit dir umgehen, wenn sie dich erwischen.“

Ein Schatten huschte über die Baumwipfel und landete neben Sam. Es war Hammy Saunders. Sam schaltete das Mikrofon ab und wandte sich an Saunders.

„Hammy, er hat die Hütte mit einem Kraftfeld abgesichert. Ich habe aber schon eine Idee, wie wir ihm beikommen können. Wir müssen das Haus unterwühlen. Das dürfte bei dem leichten Boden nicht sehr schwer sein. Der Steilhang unterhalb des Hauses gewährt euch genügend Deckung. Haltet euch aber außerhalb des Sperrgürtels. Mit euren Pistolen könnt ihr den Boden schnell aufreißen und das Haus zum Kippen bringen. Wartet aber auf meinen Befehl!“

„Okay!“

Saunders verschwand wieder. Sam starrte auf das Haus hinab, in dem er Sena gefangen wußte. Bald darauf kamen Kelland und die anderen Giganten mit dem zitternden Gouverneur. Sie hatten dem Mann einen viel zu großen Helm aufgesetzt, um ihm das Mithören zu ermöglichen.

„Einen besseren Mann hätten wir nicht erwischen können“, sagte Sam anerkennend. Dann deutete er eine höfliche Verbeugung an. „Es tut mir leid, Sir, aber diese Entführung war leider notwendig. Wir wollen Ihnen nicht den geringsten Schaden zu-

fügen, sondern nur unseren Willen zur Zusammenarbeit demonstrieren. Außerdem möchte ich meine Unschuld beweisen. Ihre Anwesenheit wird die Polizei von einem unüberlegten Angriff auf uns zurückhalten. Dort unten in der Hütte versteckt sich der Mann, der all unsere Schwierigkeiten ausgelöst hat. Er hat auch Dr. Hyatt ermordet. Sie sollen Zeuge unserer Aktionen sein, damit Sie unsere Absichten besser beurteilen können.“

Der Gouverneur litt noch immer an den Folgen seines Schocks, erholte sich aber überraschend schnell.

„Die Umstände zwingen mich, Ihren Wünschen zu entsprechen“, sagte er nicht unfreundlich. „Ich werde mir alles anhören und alle Ihre Maßnahmen registrieren. Ich kann Ihnen aber keinerlei Versprechungen machen. Sie sollen von vornherein wissen, daß ich Ihnen nicht glaube und mich nur der Gewalt beuge.“

„Sie brauchen mir nicht zu glauben, Sir“, antwortete Sam. „Die Tatsachen sprechen für sich. Dr. St. George befindet sich dort unten in Dr. Freds Sommerhaus. Er hat Sena Carlin bei sich. Die Zeitungen nannten sie die Titanentochter. Er weiß noch nicht, was wir planen. Ich will ihn lebend fangen, damit er ein Geständnis ablegen kann.“

„Die Polizei und die Armee durchkämmen das ganze Land nach Ihnen, Ettinger!“

„Das weiß ich, Sir. Deshalb sind wir ja hier. Wir müssen der Polizei zuvorkommen. Wir hätten die zuständigen Stellen unterrichten können, aber –“

„Sie haben es nicht getan.“

„Um ein Massaker zu verhindern, Sir. Es hat schon genug Opfer gegeben. Dr. St. George hat ausgezeichnete Verteidigungsmittel. Er ist außerdem entschlossen, Miß Carlin mit sich in den Tod zu reißen.“

Der Gouverneur wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ihm war noch immer nicht ganz wohl. Der freie Flug über die Dächer der Stadt hinweg hatte ihm offenbar sehr zugesetzt.

„Was Sie da sagen, klingt vernünftig“, gab er zu. „Es kann aber auch eine Irreführung sein. In meiner Lage kann ich wohl kaum ein objektives Urteil abgeben, Mr. Ettinger. Sie sind ein von einem ordentlichen Gericht verurteilter Mörder, das dürfen Sie nicht vergessen! Ich bin von den Agenten eines Mörders entführt worden. Ich will trotzdem so unparteiisch wie möglich sein. Machen Sie nur weiter! Ich werde ein aufmerksamer Beobachter sein, mehr nicht.“

„Das genügt mir“, antwortete Sam zufrieden. „Die Tatsachen werden Sie überzeugen, Sir.“

Sam winkte Kelland heran. „Bring den Gouverneur an eine Stelle, von der aus er alles sehen kann. Die Stelle muß aber außerhalb des Gefahrenbereiches liegen. Er ist der wichtigste Mann bei dieser Angelegenheit. Wir legen unsere Zukunft in seine Hände. Sorg dafür, daß er alles genau beobachten kann.“

Kelland trat grinsend hinter den Gouverneur. „Dazu müssen wir noch einmal hinauf, Sir – zum letztenmal.“

„Hoffentlich!“ Der Gouverneur wehrte sich nicht und ließ sich von Kelland in die Lüfte tragen.

Sam sah den drei Giganten nach, die mit dem Gouverneur in einem Halbkreis über die Baumwipfel flogen und auf einer Felskuppe niedergingen. Die Sonne brach gerade durch die Wolken und erhellte das Tal. Vögel zwitscherten und Blätter rauschten. Aus dem Schornstein der Hütte kräuselte Holzrauch in den Himmel – ein Bild des Friedens. Aber keiner wußte so gut wie Sam Ettinger, wie sehr dieses Bild täuschte.

Hammy kam zurück. Er hatte einen weiten Umweg machen

müssen, um nicht von Maurey gesehen zu werden. „Die Boys sind unterhalb der Hütte und warten auf deinen Befehl“, sagte er. „Der Boden besteht nur aus Geröll und kann mit wenigen Stößen aufgewühlt werden. Das Haus wird umkippen, ehe Maurey etwas dagegen tun kann.“

„Gut, Hammy. Ich bin froh. Ihr habt eingesehen, daß Maurey ein Verrückter ist. Er wollte uns alle in den Tod jagen. Wir haben jetzt noch eine Chance, ein neues Pasadena zu verhindern. Der Gouverneur beobachtet uns. Ich glaube, er ist einigermaßen objektiv und wird ein vernünftiges Urteil fällen.“

Sam stand auf und kletterte zum Grat hinauf. Er stellte sich aufrecht hin und blickte zur Hütte hinunter. Dezibelle folgte ihm und setzte sich neben ihn.

„Maurey! Hörst du mich, Maurey? Sara rückte das in den Helm eingebaute Mikrophon zurecht und schaltete es ein. Wir kennen dein Versteck und haben es eingekreist. Wir geben dir genau zehn Minuten. Komm heraus und gib den sinnloser Widerstand auf. Du hast verspielt. Maurey!“

Maurey lachte. „Ich bin doch kein Idiot, Sam. Glaubst du wirklich, du kommst davon? Du willst deine Braut retten, indem du uns alle an die Diploiden verkaufst. Du bist ein Narr, Sam. Ich hätte Briggs den Auftrag geben sollen, dich im Gefängnis umzubringen.“

„Das war ja wohl auch deine Absicht. Ich lebe aber noch, Maurey!“

„Nicht mehr lange, dafür werden die Diploiden sorgen.“

„Es gibt keine Diploiden, Maurey“, antwortete Sam geduldig. „Wir haben dich eingekreist. Du brauchst nur ans Fenster zu treten, um dich davon zu überzeugen.“

Maurey antwortete nicht gleich. Allem Anschein nach blick-

te er tatsächlich durchs Fenster und sah die in sicherem Abstand stehenden Tetras.

„Es gibt eben kein sicheres Versteck“, sagte Maurey lakonisch. „Ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß ihr einen heulenden Mob auf den Fersen habt, dem ihr mich als Opfer anbieten wollt? Schick die Diploiden zurück, bevor es zu einer Katastrophe kommt, Sam! Ich habe Mittel, euch alle zu vernichten.“

„Es gibt hier keine Diploiden, Maurey. Im übrigen sind sie stärker denn je. Deine Macht existiert nur in deiner krankhaften Einbildung. Wo ist Sena? Gib sie frei, Maurey!“

„Sena ist nicht hier.“

„Du lügst, Maurey.“

Sam hob einen Arm. Überall auf dem Grat wurden Giganten sichtbar. Nur die Männer unterhalb der Hütte waren nicht zu sehen. Die goldenen Rüstungen glänzten in der Sonne und bildeten ein herrliches, für Maurey allerdings niederschmetterndes Bild.

„Du siehst, wir sind alle versammelt, bis auf Briggs und diejenigen, die deinem Plan schon zum Opfer gefallen sind. Du kannst nicht gewinnen, Maurey. Gib Sena frei!“

„Sena bleibt hier.“

Maureys Stimme war nicht anzumerken, daß er eben einer Lüge überführt worden war. Der Schock mußte ihn furchtbar getroffen haben. Anscheinend hatte er sich aber schon so in seine Ideen verrannt, daß er die Wirklichkeit nicht mehr wahrnahm.

„Gib Sena frei, Maurey!“ rief Sam eindringlich. „Willst du uns denn alle ins Verderben reißen?“

„Sie will nicht, Sam. Sie ist vernünftiger als ihr alle zusammen. Wie hast du es nur geschafft, alle anderen Tetras auf deine

Seite zu bringen, Sam? Ich nehme an, Briggs lebt nicht mehr. Er ist getötet worden, weil er dich befreien wollte, Sam. Aber das ändert nichts an den Tatsachen. Sena und ich, wir werden für die Erhaltung unserer Rasse sorgen. Wir können auf euch verzichten. Mit den Diploiden werde ich kurzen Prozeß machen.“

„Es gibt keine Diploiden, Maurey. Kannst du das noch immer nicht begreifen?“

Maurey antwortete nicht gleich. Nach einer Weile dröhnte seine Stimme überlaut in Sams Helm. Maurey wußte, daß alle anderen mithören konnten und machte einen letzten Versuch, die Tetras für sich zu gewinnen.

„Hört auf mich!“ rief er eindringlich. „Er wird euch alle ins Verderben jagen! Ihr habt die Macht, die Diploiden auszurotten. Und was tut ihr? Ihr glaubt dem Mann, der seinen Schöpfer umgebracht hat. Ich habe euch den Weg gewiesen. Folgt mir und macht euch frei! Rottet die Diploiden aus und schafft euch eine eigene Welt! Ihr habt die Möglichkeit dazu. Wollt ihr im letzten Augenblick aufgeben?“

„Du hast Dr. Fred umgebracht!“ sagte einer der Tetras anklagend. Sam konnte den Sprecher nicht erkennen, denn die Übertragung verzerrte die Stimme, und die Giganten standen alle reglos wie Statuen auf dem Grat.

„Ist das überhaupt noch wichtig?“ rief Maurey. „Seid endlich einmal realistisch! Ich habe ihn nicht getötet. Sam war es! Aber Dr. Freds Tod war notwendig, denn sein Ende gab uns die Möglichkeit zum offenen Kampf gegen die Diploiden.“

„Du hast uns gegeneinander aufgehetzt!“ sagte ein anderer Tetra.

„Unsinn! Ihr konntet euch gegenseitig nichts tun. Der Zusammenstoß über dem Gefängnis hat es doch bewiesen. Natur-

lich habe ich die Gruppenbildung gefördert. Die Diploiden sollten uns die Spaltung glauben und der Aufstellung einer Streitmacht nichts in den Weg legen. Sie sollten glauben, wir würden uns gegenseitig den Garaus machen.“

„Du bist ein Lügner, Maurey!“ rief eine Stimme. „Du kannst uns nicht mehr verführen. Es hat auch keinen Sinn, sich gegen Tatsachen aufzulehnen. Denk an den Prozeß.“

Ein zustimmendes Gemurmel der anderen Tetras wurde hörbar.

„Du siehst, wie die Stimmung ist, Maurey“, schaltete sich Sam wieder ein. „Der Prozeß hat die Wahrheit zutage gebracht. Und diese Wahrheit ist unumstößlich. Es gibt keine Diploiden, Maurey! Alle Menschen sind Tetraploiden. Wir, die Giganten, sind Polyploiden, aber alle von verschiedenen Graden. Wir haben keine Chancen, als Riesen zu überleben, Maurey! Das war nur ein Wunschtraum von uns. Wir werden aber nicht untergehen, denn Senas Kinder und die Kinder anderer Riesinnen werden Polyploiden sein, aber nicht mehr riesenwüchsig. Wir werden die polyploiden Merkmale auf alle Menschen der Zukunft übertragen. Nicht Isolation ist die Lösung, sondern Assimilierung.“

„Du redest Unsinn!“ antwortete Maurey kalt.

„Warum läßt du Sena nicht sprechen? Wenn sie freiwillig bei dir ist und alles mitgehört hat, kann sie doch ohne weiteres antworten.“

„Ich werde sie fragen, ob sie antworten will“, sagte Maurey. „Warte einen Augenblick!“

„Ihr könnt anfangen!“ rief Sam. Die Männer unterhalb der Hütte verstanden diesen Wink und begannen mit ihrer Arbeit.

Plötzlich drang Senas Stimme in seinen Helm.

„Sam?“

„Sena! Wie geht es dir?“

„Du brauchst dir keine Sorgen um mich zu machen, Sam. Ich bin natürlich nicht freiwillig hier. Maurey bedroht mich mit seiner Waffe.“

Sena stand mit herabhängenden Armen in der Mitte der Hütte. Erst hatte sie sich vor Maurey gefürchtet, aber dann war eine unbeschreibliche Ruhe über sie gekommen. Sie hatte eingesehen, daß er es nicht wert war, sich seinetwegen Sorgen zu machen. Maurey hatte sich die größte Mühe gegeben, sie mit aufreizenden Worten aus der Reserve zu locken, aber es war ihm nicht gelungen.

Jetzt stand er einige Meter vor ihr und richtete seine Waffe auf sie.

„Überleg es dir noch einmal, Sena! Was bedeuten uns die anderen? Die Zukunft gehört uns, Sena – dir und mir. Sollen doch die Pygmäen den anderen Giganten den Garaus machen. Sie haben sich immer vor uns gefürchtet, weil wir schon zu viele waren. Vor uns beiden werden sie sich nicht fürchten, zumal wir keine Riesenkinder haben werden, sondern ganz normalwüchsige, die später ihre besonderen Eigenschaften weitergeben werden.“

Sena sah ihn gleichgültig an. Ihr Blick wurde von Minute zu Minute kälter. Maurey erkannte das und wurde dadurch noch erregter. Er verlor die Beherrschung über sich und verlegte sich aufs Flehen.

Sena verachtete ihn dafür.

„Ich bin der Beste von allen“, sagte er mit glänzenden Augen. „Ich bin stark und intelligent.“ Um ihr seinen Mut zu beweisen, legte er beide Handflächen auf den rotglühenden Ofen.

Die Haut verbrannte zischend; es bildeten sich große Blasen. Und doch verzog Maurey keine Miene.

„Du tust mir leid“, sagte Sena mitfühlend. „Mehr kann ich nicht für dich empfinden, Maurey. Du bist tatsächlich ein selbstsüchtiger Narr.“

Maurey wollte vorspringen und ihr seine verbrannten Handflächen vors Gesicht halten. Vielleicht wollte er sie sogar schlagen. Sams Stimme hielt ihn jedoch davon ab. Er trat dichter heran, um die Stimme besser verstehen zu können, denn Sena hielt den Helm von sich.

Er wagte sich aber nicht zu nahe an sie heran, denn er fürchtete ihre Kraft.

Sena gab ihm den Helm wieder. Maurey packte ihn und trat rasch zurück.

Er setzte sich auf den Tisch, weil, er von dort aus das Fenster und auch Sena im Auge behalten konnte. Dann setzte er sich den Helm wieder auf.

„Laß dich nicht täuschen, Sam!“ rief Sena so laut, daß Sam ihre Worte deutlich verstehen konnte. „Er wird es nicht wagen, mich zu erschießen!“

Die Verbindung brach ab. Sam hörte nur noch ein lautes Klappern.

„Maurey!“

Sam brüllte den Namen ins Mikrofon. „Hast du noch mehr Lügen aufzutischen?“

Maureys Stimme drang wieder stärker durch. Offenbar hatte er den Helm wieder aufgesetzt.

„Kommt mir nicht zu nahe!“ Seine Stimme klang jetzt nicht mehr sicher und überlegen, sondern unsicher und schwach. „Ihr seid allesamt Narren. Und Sena ist bei mir, Sam. Sie wird mei-

ne Frau sein! Meine Kinder werden die polyploiden Merkmale weitergeben, nicht deine. Wenn du so uneigennützig bist, wie du vorgibst, dann laß uns in Ruhe! Wenn ihr mich nicht in Frieden laßt, werde ich Sena töten. Du weißt, was das bedeutet, Sam! Sena ist der Schlüssel zur Zukunft, die Keimzelle einer neuen und überlegenen Menschheit. Wenn sie tot ist, waren alle Mühen vergeblich. Ich schrecke vor nichts zurück, Sam, das habe ich wohl schon bewiesen.“

„Du gibst also den Mord an Dr. Fred offen zu?“

„Warum sollte ich ihn nicht zugeben?“ fragte Maurey hysterisch zurück. „Ich gebe zu, es war nicht nötig. Aber das konnte ich damals noch nicht wissen.“

Sam atmete auf. Der Gouverneur hatte das Geständnis gehört. Er war rehabilitiert. Der Mann war bestimmt auch in der Lage, Maureys Gesamtverhalten zu analysieren und richtig zu deuten.

„Weshalb willst du Sena umbringen, Maurey?“ fragte Sam beherrscht. „Du bist nicht mehr zu retten. Du wolltest unsere Zukunft sichern, sagst du? Unsere Zukunft ist gesichert, wenn auch nicht so, wie du es dir vorgestellt hast.“

Nur du gefährdest sie. Laß Sena frei! Man wird uns von jetzt an in Ruhe lassen. Es wird keine Pogrome mehr geben, weil die Menschen einsehen werden, daß wir keine Gefahr für sie darstellen.“

„Werden sie es wirklich einsehen?“ Maurey lachte höhnisch. „Sieh nach oben, Sam!“

Sam blickte auf. Der Helm hatte alle anderen Geräusche gedämpft. Außerdem hatte Sam sich so auf das Gespräch mit Maurey konzentriert, daß er die heranfliegenden Hubschrauber übersehen hatte.

Ein Angstschauer rann ihm über den Rücken. Es waren Armeehubschrauber, alarmiert, um den Gouverneur zu befreien. Fünf Maschinen kreisten über dem Hang. Wenn jetzt einer der Tetras die Nerven verlor und eine der Maschinen abschoß, würde es eine Katastrophe geben.

„Nicht schießen!“ befahl Sam atemlos.

„Gebt den Gouverneur heraus!“ dröhnt es von oben. „Ihr seid eingekreist!“

„Was machen wir?“ wollte Saunders wissen.

„Hat der Gouverneur noch seinen Helm auf?“

„Das Ding bricht mir beinahe das Genick“, antwortete der Gouverneur grollend. „Lassen Sie mich frei, Ettinger. Die Brüder da oben verstehen keinen Spaß und werden auch auf mich keine Rücksicht nehmen. Ein Gouverneur ist leicht zu ersetzen.“

„Sie haben das Geständnis gehört, Sir?“

„Ich habe alles gehört. Lassen Sie mich frei, Ettinger! Die Zeit drängt. Wenn nicht bald etwas geschieht, werden die da oben Bomben werfen. Ihre Leute werden sich natürlich verteidigen und alles verderben. Die Sache steht auf des Messers Schneide.“

„Was werden Sie tun, wenn ich Sie freilasse, Sir?“

„Was ich tun muß, natürlich.“

„Und was ist das?“

„Als Gouverneur dieses Staates muß ich für die Rechte der Bürger eintreten, ganz besonders dann, wenn sie einer Minderheit angehören und zu Unrecht verdächtigt werden.“

„Zu Unrecht?“

„Genau das habe ich gesagt, Ettinger. Lassen Sie mich frei, bevor es zu spät ist. Ich bin wohl der einzige Mensch, der euch

helfen kann. Ich habe großen Einfluß und kann die Sache wieder in Ordnung bringen. Es wird nicht leicht sein, aber schließlich ist eure Sache gerecht und auch zu unserem Vorteil.“

„Saunders!“

„Was ist, Sam?“

„Ich habe den Projektor auf dem Rücken noch nicht ausprobiert. Ihr könnt anscheinend recht gut damit umgehen. Traust du dir zu, einen der Hubschrauber anzufliegen?“

„Mit dem Gouverneur?“

„Selbstverständlich.“

„Okay, Sam!“

Sam Ettinger sah zur Felskuppel hinüber. Saunders stieg senkrecht auf und hielt den Gouverneur an sich gepreßt. Einer der Hubschrauber blieb in der Luft stehen und nahm den Gouverneur auf.

„Vielen Dank, Ettinger!“ klang die Stimme des Gouverneurs auf. „Ich möchte den Helm behalten, damit ich weiterhin mit Ihnen in Verbindung bleiben kann. Vorerst werde ich den Angriff der Zivilgarde, der Armee und der Polizei abblasen. Sehen Sie zu, daß Sie das Mädchen heil herausbekommen. Sie ist wichtig – für uns alle.“

Die Hubschrauber drehten ab.

Sam hörte die Jubelrufe der anderen Titanen, konnte sich aber nicht darüber freuen. Er und die anderen Tetras waren gerettet – er bezeichnete sie aus alter Gewohnheit noch immer als Tetras, obwohl sie nachweislich keine waren.

Sena war noch immer in der Hütte und in Maureys Gewalt.

Plötzlich begann sich die Hütte zu bewegen. Der ausgehöhlte Hang gab nach. Die Hütte kippte mitsamt Fundament seitlich weg und glitt den Hang hinab. Sam hörte Maureys Brüllen. Das

Gras richtete sich wieder auf; die Energiezufuhr war abgeschnitten. Maurey hatte sich unabhängig gemacht und seine Energie aus der normalen Stromleitung bezogen.

Die Hütte rutschte hangabwärts. Sena war noch nicht gerettet. Maurey würde sie töten, davon war Sam überzeugt. Es gab nur noch eine Möglichkeit: Dezibelle.

„Dezibelle, faß ihn!“ rief Sam.

Das riesige Tier jagte mit langen Sätzen den Hang hinunter.

Es gab kein schützendes Feld mehr, aber Maurey bezog die Energie für seine Waffe über den Abstrahler auf seinem Helm. Dezibelle war in äußerster Gefahr.

Ein gelber Strahl zuckte durch das Fenster, fuhr aber über das heranstürmende Tier hinweg. Im nächsten Augenblick sprang Dezibelle durch die klirrend zerspringende Scheibe und verschwand in der Hütte.

Das Haus begann schneller zu rutschen, überschlug sich und krachte unten in das Bachbett. Sam rannte wie ein Wahnsinniger den Hang hinab. Er wollte fliegen, mußte aber darauf verzichten, weil er den Apparat auf seinem Rücken nicht bedienen konnte.

Er hörte Dezibelle blutdürstig bellen, hörte Maureys Angstschrei und das Splittern der Bretter.

Ein Energiestrahle riß eine Wand heraus; der Schornstein krachte zusammen.

Sam war endlich an der Hütte. „Ich werde euch alle umbringen – alle!“ brüllte Maurey erstickt. „Ruft das Vieh zurück!“

*

Das Haus war nur noch ein Trümmerhaufen. Sam und seine Freunde arbeiteten hastig, um Sena aus den Trümmern zu befrei-

en. Sie fanden sie weinend und arg zugerichtet. Aber sie lebte.

Maurey bildete keinen schönen Anblick. Er lag unter einem Balkon; an seiner zerfleischten Kehle hing der riesige Hund, der den Tod seines Herrn gerächt hatte.

*

*

Eine halbe Stunde später waren die Hubschrauber wieder zurück und setzten den Gouverneur sowie die kommandierenden Offiziere der Polizei- und Armeeeinheiten ab. Diese Männer kamen aber nicht, weil sie die Tetras vernichten wollten, sondern um sie zu beschützen. Aus der Stadt drängte der aufgeregte Mob heran, um die Tetras zu lynchen.

Sam stützte Sena, die sich dankbar an ihn lehnte. Noch war der Kampf nicht beendet. Aber alle unmittelbar Beteiligten ahnten, daß der Rest nur noch eine Frage der Aufklärung war. Dr. Freds Arbeit würde nicht in einem wilden Pogrom enden, sondern Früchte tragen. Die Wirren und Aufregungen, die Mißverständnisse und Opfer gehörten bereits der Vergangenheit an.

Sam war glücklich. Die Opfer hatten sich gelöhnt. In naher Zukunft würden er und seine Schicksalsgefährten nicht mehr gefährliche Ausnahmeerscheinungen sein, sondern ein Quell neuer Kraft, von allen geachtet und verstanden.

Im Schatten des Atoms

von R. J. Merak

2. Fortsetzung

Die Maschine warf einen Streifen aus, der von den Ärzten sofort analysiert wurde. Monray machte sich gelegentlich Notizen. Endlich gab er das Zeichen zum Abschalten des Apparates. Borge blieb still sitzen und beobachtete die Gesichter der Ärzte.

„Vertragen Sie sich eigentlich mit Louis Graydon?“ wollte Monray wissen.

„Sehr gut sogar. Wir arbeiten seit drei Jahren zusammen und hatten nie Schwierigkeiten oder Unstimmigkeiten.“

„Das freut mich. Er ist ebenfalls ein ausgezeichneter Mitarbeiter. Er hat zwar nicht Ihre Ausbildung, aber wir sind sehr zufrieden mit ihm.“

Monray blickte immer wieder auf die geheimnisvollen Zeichen des Registrierstreifens. Schließlich legte er den Streifen auf den Tisch. „Es scheint alles in Ordnung zu sein, Dr. Borge. Ich gebe Ihnen den Rat, sich keine Sorgen um Ihren Bruder zu machen. Die Sache ist so gut vorbereitet worden, daß kaum etwas passieren kann.“

Er lächelte so freundlich, daß Borge ruhiger wurde. Es war ihm also gelungen, die Mediziner zu täuschen. Das war ein Wunder, denn mit ihren Geräten konnten sie alle psychischen Störungen feststellen.

Das Mädchen in der Halle sah lächelnd auf und beugte sich

wieder über ihre Arbeit. Borge erwiderte ihren Gruß und ging aufatmend hinaus.

*

Er brauchte Stunden, um durch die vielen Kontrollen zu gelangen. Überall wurden seine Papiere eingehend geprüft. Endlich war er auf dem kleinen Flugplatz und kletterte in die Maschine, die am Rande des Startstreifens auf ihn wartete.

Er stellte die Düsen senkrecht und ließ die Maschine senkrecht aufsteigen. Es war schon dunkel; entlang der vorgeschriebenen Luftstraßen bewegten sich nur wenige Flugmaschinen. Er konnte sie als leuchtende Punkte auf seinem Radarschirm erkennen. Er mußte sich an die strengen Vorschriften halten, denn in der Nahe des Vergeltungszentrums durfte sich keine unangemeldete Maschine aufhalten.

Er flog eine halbe Stunde lang den vorgeschriebenen Kurs. Erst außerhalb der Sperrzone ließ er die Maschine noch zehn Kilometer höher steigen. Dort oben gab es keine Luftstraßen mehr. Er konnte den automatischen Piloten einschalten und sich zufrieden zurücklehnen.

Die starken Maschinen fraßen ungeheure Mengen Treibstoff. Er hatte die Tanks aber bis zum Rand füllen lassen und brauchte vorerst nicht nachzutanken. Außerdem hatte er genügend Geld und brauchte keine der behördlichen Tankstellen anzufliegen, die jede Maschine registrierten.

Borge zündete sich eine Zigarette an und dachte nach. Es fiel ihm nicht leicht, die vielen Einzelheiten zu einem Gesamtbild zusammenzusetzen. Seine Informationen waren auch zu einseitig und zu mager. Die strenge Zensur machte jede freie Infor-

mation unmöglich. Die im Vergeltungszentrum arbeitenden Männer hatten sich während der Dienstperioden nur um den Dienst zu kümmern und durften durch nichts von ihren Aufgaben abgelenkt werden.

Lewis Borge überdachte seine nächsten Schritte. Die ständigen Angstträume waren Anlaß zu ernster Besorgnis. Er mußte Hilfe suchen, kannte aber nur einen Mann, dem er seine Sorgen anvertrauen konnte. Dieser Mann war Dr. Sylvester, der seit sieben Jahren nicht mehr praktizierte, weil er sich im Kampf gegen die Allmacht der Weltfriedensorganisation zu sehr exponiert hatte. Dr. Sylvester vertrat die Meinung, daß jede Forschung frei sein müsse. Eine kontrollierte Forschung war für ihn ein Unding. Diese Haltung hatte ihn alles gekostet – seinen Ruf und seinen Einfluß. Die Organisation konnte jeden vernichten, den sie für gefährlich hielt.

Es gab aber Männer, die seinen Namen nicht vergaßen. Selbst Stephen, Borges Bruder, hatte die Fähigkeiten des Wissenschaftlers oft gerühmt. Das war bedeutungsvoll, denn Nicht-Mutanten waren für Leute wie Stephen im großen und ganzen nicht beachtenswert.

Das Dröhnen der Maschinen drang gedämpft in die Kabine. Unter sich sah Borge den Atlantik, über sich den Mond, Der automatische Pilot gab der Maschine eine andere Richtung und steuerte sie etwas tiefer. Die Maschine durchstieß die Wolkenfetzen und ging noch tiefer.

Der Mond lenkte Borges Gedanken wieder in eine bestimmte Richtung. Neunundsiebzig Jahre erschienen ihm als eine zu lange Vorbereitungszeit für ein relativ einfaches Projekt. Er verkannte aber nicht die Schwierigkeiten, mit denen die verantwortlichen Männer zu kämpfen hatten. Der gerade noch vor

der Katastrophe abgebrochene dritte Weltkrieg hatte die Welt erschreckt. Der nachfolgenden Abrüstung waren auch die wichtigen Forschungslaboratorien zum Opfer gefallen. Die Vorräte an spaltbarem Material waren vernichtet worden. Die Welt fürchtete sich davor und wollte keine neuen Experimente, auch, nicht für rein wirtschaftliche Entwicklungen.

Nach den Schrecknissen des kurzen Krieges war eine allgewaltige Organisation entstanden, die eine unbegrenzte Macht über alle Staaten der Erde ausübte. Nichts durfte ohne die Genehmigung und ständige Kontrolle der Organisation unternommen werden.

Diese konzentrierte Macht bildete aber auch eine Gefahr. Vielleicht wollten die leitenden Männer der Organisation jede neue Entwicklung für sich beanspruchen und beschnitten deshalb die Möglichkeiten aller ihnen nicht genehmen Forscher? Borge dachte über die Geschichte der Weltfriedensorganisation nach. Sie war im Jahre 1973 entstanden. Merkwürdigerweise war diese Organisation nicht gewachsen, sondern ganz plötzlich in ihrer unveränderlichen Form entstanden. Eines Tages waren die Menschen erwacht und vollendeten Tatsachen gegenübergestellt worden. Wer waren die Initiatoren der Organisation, woher waren die sorgfältig ausgearbeiteten Statuen gekommen?

Borge durchdachte alles sehr genau. Ein phantastischer Gedanke wuchs in ihm. Wenn nun die Weltfriedensorganisation von einem geheimen Diktator beherrscht wurde, von demselben Mann, der auch seine Träume beeinflusste?

Es war ein unsinniger Gedanke; seine Alpdrücke waren doch nur Träume. Oder etwa doch nicht? Die regelmäßige Wiederkehr der gleichen Vorstellungen war auffällig. Es war, als wolle ihn jemand zu einer furchtbaren Handlung zwingen.

Mit zitternden Händen zündete er sich noch eine Zigarette an. Je früher er Dr. Sylvester konsultierte, desto besser. Er mußte sich Klarheit verschaffen.

*

Borge landete kurz vor Anbruch der Dämmerung und ging durch den Garten zur Eingangstür des einsam stehenden Hauses. Auf sein Klopfen wurde ihm sofort geantwortet.

„Herein! Die Tür ist nicht verschlossen!“ hörte er eine vertraute Stimme rufen.

Borge trat ein und begrüßte den grauhaarigen alten Mann.

„Fein, Sie wiederzusehen, Lewis!“ sagte Dr. Sylvester in ehrlicher Freude.

„Störe ich auch nicht?“

„Absolut nicht. Sie können jederzeit zu mir kommen, Lewis.“

Borge fiel mit der Tür ins Haus. „Ich muß Sie um Ihren Rat bitten, Doktor“, sagte er nervös.

„Das dachte ich mir schon.“ Sylvester setzte sich in einen Sessel und sah seinen Besucher ernst an. Sein faltiges Greisengesicht bildete einen krassen Gegensatz zu seinem wachen, geradezu jugendlichen Geist.

„Es handelt sich um eine sehr vertrauliche Angelegenheit“, sagte Borge einleitend. „Sie müssen mir versprechen, mit keinem Menschen darüber zu reden!“

„Sie haben mein Wort, Lewis. Übrigens ist das für mich ganz selbstverständlich. Aber warum regen Sie sich so auf? Es handelt sich offenbar um eine sehr ernste Angelegenheit. Sie arbeiten im Vergeltungszentrum, nicht wahr?“

„Ja, sogar an verantwortlicher Stelle.“

„Und das bereitet Ihnen Kopfzerbrechen?“

„Nicht die Arbeit und auch nicht die Verantwortung. Ich träume seit fünf Monaten immer wieder den gleichen Traum. Es ist ein furchtbarer Alpdruck.“

„Und?“

Sylvester wirkte schläfrig, hörte aber genau zu. „Träumen Sie diesen Traum immer zur gleichen Zeit und nur an einem bestimmten Ort?“

„Das ist es ja! Ich träume immer nur im Dienst, und es ist immer derselbe Traum.“

„Jetzt muß ich nur noch wissen, was Sie träumen, Lewis.“

„Einen entsetzlichen Traum. Irgendwie kann ich alle Sicherungen umgehen und den roten Knopf niederdrücken. Ich löse damit den Vergeltungsschlag aus. Es ist einfach furchtbar. Ich komme erst wieder zu mir, wenn die Interkontinentalraketen schon abgefeuert sind. Ich spüre das Beben des Bodens und höre das Brüllen der Düsen. Es ist jedesmal entsetzlich.“

Sylvester überlegte eine Weile. „Spüren Sie während des Traumes irgendeine äußere Beeinflussung?“

Borge nickte heftig. „... Ich kann es nur schlecht beschreiben. Es ist ein ganz und gar ungewöhnliches Gefühl.“

„Aber mit Gewißheit ein fremder Einfluß?“

„Ja. Vielleicht hätte ich mich den Psychologen des Zentrums anvertrauen sollen. Ich habe es nicht getan, weil ... Versetzen Sie sich in meine Lage, Doktor! Bin ich noch normal,? Bin ich vielleicht ein Mutant wie mein Bruder Stephen? Manchmal spüre ich eine ungewöhnliche Kraft in mir und weiß nichts damit anzufangen. Es ist eine Art latente Energie, von der ich bisher nichts geahnt habe.“

Sylvester nickte nachdenklich. „Ich kann Sie beruhigen, Lewis. Verrückt sind Sie nicht und auch kein Mutant. Bevor ich eine endgültige Diagnose stelle, möchte ich jedoch einen kleinen Test machen.“

Borge war nur zu gern dazu bereit.

Sylvester leuchtete ihm mit einer gebündelten Lichtquelle in die Augen. Danach holte er ein transportables Röntgengerät, richtete es auf Borges Kopf und machte eine Aufnahme. Er nahm die Kassette heraus und durchquerte den Raum.

„Ich will die Aufnahme gleich entwickeln und auswerten“, sagte er an der Tür.

*

Zwei Minuten später kam er mit dem noch triefenden Film zurück. Er hielt die Platte gegen das Licht und betrachtete sie aufmerksam. Borge hatte den Eindruck, daß sich das Gesicht des alten Marines schlagartig verhärtete.

„Ist etwas nicht in Ordnung?“ fragte er unruhig.

Er stand plötzlich auf und näherte sich Sylvester.

„So könnte man es ausdrücken“, antwortete der alte Wissenschaftler. „Lewis, ich möchte Ihnen ein paar Fragen stellen, die Ihnen vielleicht unsinnig vorkommen werden. Überlegen Sie die Antworten sehr genau!“

„Fragen Sie, Doktor!“

Borge trat noch einen Schritt vor, konnte die Platte aber nur schlecht sehen. Er spürte jedoch mit absoluter Gewißheit, daß etwas nicht in Ordnung war. Nach Sylvesters Verhalten zu urteilen, mußte die Platte etwas sehr Ungewöhnliches zeigen.

„Bevor Ihre Alpträume begannen – erlitten Sie da irgend-

wann einmal eine kurze Ohnmacht? Denken Sie nach, Lewis! Die Antwort ist sehr wichtig.“

„Bestimmt nicht. – Oder doch? Ja, das muß es gewesen sein. Vor einigen Monaten empfand ich einmal ein ungewohntes Schwindelgefühl. Es war während des Dienstes in der Zentrale. Es ging aber rasch vorüber. Von einer Ohnmacht kann eigentlich keine Rede sein.“

Dr. Sylvester schüttelte erstaunt den Kopf „Es ist kaum zu glauben, ja es ist geradezu phantastisch. Aber es ist möglich, das muß ich zugeben. Ein paar Minuten reichen aus, um ...“

„Wozu reichen ein paar Minuten aus, Doktor?“

Sylvester hörte kaum hin. „Es muß Möglichkeiten geben, die Sache in wenigen Minuten zu erledigen“, murmelte er vor sich hin. „Eine vorübergehende Blockierung des Nervensystems reicht völlig aus.“

„Was wollen Sie sagen, Doktor?“ Borge wurde ungeduldig. „Können Sie mir nun helfen oder nicht?“

Sylvester packte ihn am Arm. „Hören Sie, Lewis! Was ich gefunden habe, kann außerordentlich wichtig sein. Die Weltfriedensorganisation muß unverzüglich davon erfahren. Jedenfalls kann es kein Fehler sein, die Organisation zu unterrichten. Sie müssen mich verstehen, Lewis. Diese Aufnahme beweist eindeutig, daß Sie unter der Kontrolle einer ...“

Sylvester sprach nicht weiter. Borge hörte ein sonderbares Geräusch. Es war so schwach und von so hoher Frequenz, daß er nicht bestimmen konnte, aus welcher Richtung es kam. Das Geräusch wurde in zunehmendem Maße lauter und schien schließlich die Trommelfelle zerreißen zu wollen. Es war ein unheimliches Geräusch, das in den Schädel drang und den ganzen Körper zum Erzittern brachte. Ein kalter Schauer rann Bor-

ge über den Rücken, seine Haare richteten sich buchstäblich auf.

Er sah sich instinktiv um. Der Raum war aber ohne jeden Anhaltspunkt. Auch draußen auf der Straße war nichts zu sehen. Als er sich wieder umdrehte, sah er den alten Wissenschaftler lautlos zusammensinken. Das Gesicht des alten Mannes war zu einer erstaunten Grimasse erstarrt.

Borge sprang hinzu und fing Sylvester auf. Er schleppte ihn zu einer Couch und legte ihn darauf. Dann fühlte er ihm den Puls.

Das Herz schlug nicht mehr.

Borge spürte die Nähe des Todes und ließ die Hand des auf so geheimnisvolle Art und Weise ums Leben gekommenen Mannes fallen. Das Entsetzen griff mit kalten Krallen nach ihm. Irgend etwas stimmte nicht! Sylvester war offensichtlich getötet worden. Aber warum? Borge fiel ein, daß die unbekannte Macht ihn auf dieselbe bequeme Weise vernichten konnte. Es gab keinen Schutz dagegen, dessen war er sicher.

Er bückte sich und nahm dem Toten den noch nassen Röntgenfilm ab. Er hielt ihn gegen das Licht und sah sein Gehirn. Erst erschien es ihm ganz normal. Und doch hatte Sylvester etwas Auffälliges entdeckt.

Aber was?

Bei genauer Betrachtung der Platte entdeckte Borge einen eigenartigen Schatten. Er sah ihn sich näher an und erlebte einen furchtbaren Schock. In seinem Gehirn befand sich offensichtlich ein Fremdkörper. Was es war, konnte er nicht genau erkennen. Es sah aus wie ein rechteckiger kleiner Kasten. Spinnwebdünne Drähte führten von dem Kästchen aus in alle Teile seines Gehirns.

Borge ließ die Platte sinken. Es war ungeheuerlich. Was er auf der Platte sah, befand sich tatsächlich in seinem Gehirn!

Im ersten Augenblick wollte er laut schreien und davonlaufen, doch er beherrschte sich und überwand das Panikgefühl. Er spürte fast so etwas wie Erleichterung, als er darüber nachdachte. Irgendwer hatte das Kästchen absichtlich in sein Gehirn gepflanzt, um ihn zu kontrollieren. Sein Entsetzen war groß, aber das Gefühl unsäglicher Erleichterung wischte es fort. Was immer es sein mochte – das Wissen um das Kästchen war besser als Wahnsinn.

(Fortsetzung folgt in Utopia-Zukunftsroman Nr. 385)

In vierzehn Tagen lesen Sie in Utopia-Zukunft 385

Welt hinter Spiegeln (The World Within) Adam Lukens

Der Arzt Abel Kinowsky sucht seine Tochter Migan auf dem Planetoiden 604.

Dabei entdeckt er, daß hier auf rätselhafte Weise Menschen verschwinden. Er spürt diesem Geheimnis nach und gerät dabei selbst in die mysteriöse

SPIEGELFALLE

Besorgen Sie sich diesen Zukunftsroman amerikanischer Meisterklasse bitte rechtzeitig, denn in dieser Nummer finden Sie auch den 2. Teil des Utopia-Preisausschreibens.

WER UTOPIA LIEST, LEBT IN DER ZUKUNFT.

Utopia-Zukunftsroman erscheint vierzehntäglich im Verlagshaus Erich Pabel GmbH. & Co., 7550 Rastatt (Baden), Pabel-Haus. Einzelpreis 0,70 DM. Anzeigenpreise laut Preisliste Nr. 13. Die Gesamt-herstellung erfolgt in Druckerei Erich Pabel GmbH. 7550 Rastatt (Baden), Verantwortlich für die Herausgabe und den Inhalt in Österreich! Eduard Verbik. Alleinvertrieb und -auslieferung in Österreich: Zeitschnftengroßvertrieb Verbik & Pabel KG – alle in Salzburg, Bahnhofstraße 15. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Zustimmung aes Verlegers gestattet. Gewerbsmäßiger Umtausch, Verleih oder Handel unter Ladenpreis vom Verleger untersagt. Zuwiderhandlungen verpflichten zu Schadenersatz. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr übernommen. Printed in Germany 1963. Scan by Brrazo 07/2006
Copyright by Berkley Publishing Corporation; gepr. Rechtsanwalt Horn